Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Zweihundertzweiundsechszigstes Bändchen.

Platon's Werke. Vierte Gruppe. IV.

Von dieser Sammlung sind bis jetzt erschienen

I. vollständig folgende Schriftsteller:

Aeschylos v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.
Apollonius Argonautenfahrt v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Aristophanes v. C. F. Schnitzer. In 11 Bdchn.
Euripides v. G. Ludwig. In 16 Bdchn.
Homer Ilias v. E. Wiedasch. In 7 Bdchn.
Homer Odyssee v. E. Wiedasch. In 5 Bdchn.
Kallimachus v. K. Schwenck. In 1 Bdchn.
Sophokles v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.

Aelian v. Wunderlich u. Fr. Jacobs. In 9 Bdchn.
Aeschines Gespräche und **Cebes** Gemälde. In 1 Bdchn.
Aeschines der Redner v. J. H. Bremi. In 3 Bdchn.
Antoninus, siehe Parthenius.
Apollodor v. C. G. Moser. In 2 Bdchn.
Appian v. F. L. J. Dillenius. In 15 Bdchn.
Arrian v. Ch. H. Dörner. In 6 Bdchn.
Cassius Dio v. L. Tafel. In 16 Bdchn.
Cebes Gemälde, siehe Aeschines.
Demosthenes v. A. Pabst. In 19 Bdchn.
Dio Cassius, siehe Cassius.
Diodor v. J. F. Wurm. In 19 Bdchn.
Dionysius von Halicarnaß v. G. J. Schaller u. A. H. Christian. In 12 Bdchn.
Heliodor v. Fr. Jacobs. In 3 Bdchn.
Herodian v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Herodot v. A. Schöll. In 11 Bdchn.
Josephus jüd. Krieg, v. H. Paret. In 6 Bdchn.
Isäus v. G. F. Schömann. In 2 Bdchn.
Isokrates v. A. H. Christian. In 8 Bdchn.
Julian's Caesaren u. Bartfeind, v. C. N. Osiander u. Reichardt. In 1 Bdchn.
Kallistratus, siehe Philostratus.
Longus v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Lucian v. A. Pauly. In 15 Bdchn.
Parthenius u. **Antoninus** Liberalis v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Pausanias v. C. G. Siebelis u. H. Reichardt. In 9 Bdchn.
Philostratus der Aeltere von Fried. Jacobs, G. J. Bekker u. A. H. Christian. In 7 Bdchn.
Philostratus des Aelt. u. des Jüng. Gemälde u. **Kallistratus** v. A. F. Lindau. In 3 Bdchn.
Polyän v. W. H. Blume u. C. Fuchs. In 4 Bdchn.
Strabo v. K. Kärcher. In 12 Bdchn.
Thukydides v. C. N. Osiander. In 7 Bdchn.
Xenophon v. Ch. Walz, E. Finckh, L. Tafel, A. H. Christian, C. N. Osiander. In 16 Bdchn.

Avianus, siehe Fabeldichter.
Fabeldichter, römische (Phädrus, Avianus u. Romulus), v. H. J. Kerler. In 3 Bdchn.
Horatius v. G. Ludwig, W. E. Weber u. W. Teuffel. In 5 Bdchn.
Lucanus v. F. H. Bothe. In 3 Bdchn.
Persius v. W. S. Teuffel. In 1 Bdchn.
Phädrus, siehe Fabeldichter.
Plautus v. M. Rapp. In 17 Bdchn.
Propertius v. W. A. B. Hertzberg. In 4 Bdchn.
Romulus, siehe Fabeldichter.
Terentius v. Th. Benfey. In 9 Bdchn.
Tibullus v. W. Teuffel. In 1 Bdchn.
Virgil v. C. N. Osiander u. L. Neuffer. In 6 Bdchn.

Ammianus v. L. Troß u. Büchele. In 8 Bdchn.
Ampelius, siehe Messala.
Cäsar v. A. Baumstark. In 8 Bdchn.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Zweihundertzweiundsechszigstes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1856.

Platon's
Werke.

Vierte Gruppe:
Die Platonische Kosmik.
Viertes Bändchen.

Zehn Bücher vom Staate.
Viertes Bändchen.
Buch VIII u. IX

von

Dr. Wilhelm Wiegand,
Gymnasialdirektor in Worms.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1856.

Achtes Buch.

1. Sokrates. [p. 543.] Gut also! Ueber diese Punkte sind wir nun einverstanden, mein lieber Glaukon: erstlich in dem dereinst vollkommen einzurichtenden Staate sind gemeinschaftlich Frauen, Kinder und die ganze Jugendbildung; zweitens eben so gemeinschaftlich ihre Beschäftigungen im Kriege wie im Frieden; drittens ihre Könige sind die, welche sowohl in der wahren Wissenschaft wie in dem praktischen Kriegswesen als die Besten gerathen sind. — Glaukon. Ja darüber sind wir einverstanden. — Sokrates. Ferner auch über folgende Punkte waren wir übereingekommen: wann die Regenten einmal auf die erwähnte Weise eingesetzt sind, so nehmen sie die Krieger und verlegen sie in die vorhin bestimmten Wohnungen, nämlich in solche, die für Keinen was Eigenes haben, sondern Allen gemeinschaftlich sind; und nebst solchen Wohnungen sind wir auch hinsichtlich der Besitzthümer, wenn du dich erinnerst, einig geworden, wie sie bei ihnen sein sollen. — Glaukon. Ja ich erinnere mich, daß nach unserer Meinung Keiner etwas von den Besitzthümern haben solle, welche heut' zu Tage die übrige Welt hat: sondern sie sollten als kunstgerechte Kriegskämpfer und Staatswächter als Lohn für ihr Wachen jährlich die hiezu nöthige Nahrung von den Uebrigen bekommen

und für Nichts weiter besorgt sein als für das Heil ihrer Seelen und für das des übrigen Staates. — Sokrates. Richtig bemerkt; aber nachdem wir über die Hauptmaterie hier im Reinen sind, wohlan laß uns weiter erinnern, durch welche Abschweifungen wir nach Beendigung jener Materie hierher gekommen sind, damit wir wieder auf demselben Wege weiter gehen können. — Glaukon. Ist gar nicht schwer: denn du thatest in deinem Vortrage etwa gerade wie jetzt, als hättest du die Darstellung des Staates vollendet und bemerktest, du hättest an dem so beschaffenen Staate, wie du ihn damals beschriebest, ein vollkommenes Ideal aufgestellt, und eben so eines an dem jenem verwandten Individuum, obgleich du, wie die Folge gezeigt hat *), einen moralisch vollkommeneren Staat und individuellen Menschen hättest hinstellen können; und [p. 544] wenn Dieses der wahre Staat wäre, so wären im Gegensatze dieses nun die übrigen offenbar die verfehlten. Der übrigen Staatsverfassungen gebe es aber, so weit ich mich erinnere, nach deiner Ansicht, vier Hauptarten, worüber es der Mühe werth wäre einen Begriff zu haben und ihre Fehler zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Betrachtung zu machen, und eben so gebe es vier Hauptarten der jenen Verfassungen entsprechenden individuellen Menschen-Charaktere, und diese möchten wir sämmtlich in der Absicht betrachten, damit wir, nach beiderseitigem Einverständ-

---

*) Diesen Schluß macht Glaukon auf ganz natürliche Weise aus dem Inhalte des VI. und VII. Buches, wie Schneider richtig bemerkt. Schleiermacher konnte an dieser Stelle nur darum einen Anstoß finden, weil er die Bedeutung von ὡς ἔοικας nicht recht faßte und es mit wie es scheint übersetzte, während nach Ast's treffender Anmerkung (zu seiner deutschen Uebersetzung des Phädrus S. 191) ὡς ἔοικε an sehr vielen Stellen bedeutet: wie erhellt, wie sich aus der vorhergehenden Rede ergibt.

nisse über den moralisch besten und moralisch schlechtesten Menschen, darauf die zweite Hauptuntersuchung anstellen, ob der moralisch beste der glücklichste, und der moralisch schlechteste der elendeste sei, oder ob es sich anders verhalte. Und als ich darauf fragte, welche Verfassungen du unter jenen vier verfehlten verständest, in diesem Augenblicke unterbrach *) dich Polemarchos und Adeimantos mit der bekannten Neben-Materie, und durch Wiederaufnahme derselben bist du nun hierher gekommen. — Sokrates. Vollkommen richtig sind deine Erinnerungen! — Glaukon. So nimm denn nun abermals wie ein Fechter dieselbe Stellung auf Wiederholung derselben Frage von mir, gib die Aufschlüsse, welche du damals geben wolltest. — Sokrates. Ja ich will einmal sehen ob ich kann. — Glaukon. Ich bin auch wirklich ohnehin begierig zu hören, welche Verfassungen du unter jenen vier verfehlten verstanden haben wolltest. — Sokrates. Auf diese Frage sollst du unschwer die Antwort hören; denn es sind keine anderen, welche ich darunter verstehe, als die, welche schon ihre bestimmten historischen Namen haben, nämlich: erstlich die von den Meisten so gepriesene kretische und auch lakedämonische zugleich **); zweitens die auch dem Range nach

---

*) Nämlich am Anfange des V. Buches. Die bekannte Neben-Materie, wie ich hier *τὸν λόγον* dem Sinne nach verdeutsche, ist die im IV. Buche nur oberflächlich berührte Gemeinschaft der Weiber und Kinder, welche nur unter der Bedingung verwirklicht werden kann, wenn wahre Jünger der Wissenschaft (Philosophen) den Staat regieren.

**) Ein Commentar dieser Worte giebt uns Montesquieu de l'esprit des lois, IV, 6: les lois de Crète étoient l'original de celles de Lacédémone, et celles de Platon en etoient la correction. S. K. F. Hermann's Gesammelte Abh. 2c. S. 143, von dem auch diese Stelle angeführt ist.

als die zweite gerühmte so genannte Oligarchie, eine von den mannigfaltigsten Uebeln beladene Verfassung; drittens die, obwohl jener schnurstracks entgegen stehende, jedoch unmittelbar aus ihr entspringende Demokratie; endlich die bekanntlich gar hübsche und von allen jenen verschiedene Tyrannis, die vierte und auch die letzte Krankheit eines Staates. Oder hast du noch eine bestimmte Anschauung von Verfassung, in welcher ein wesentlicher Begriff von Staat enthalten wäre? Denn Dynastien *), käufliche Monarchien und dergleichen Verfassungen mehr, die liegen zwischen den genannten in der Mitte, und man kann sie in nicht geringerer Zahl bei den Barbaren wie bei den Hellenen finden. — Glaukon. Ja freilich gar viele und sonderbare werden noch genannt.

2. Sokrates. Selbstverständlich giebt es nun eben nothwendiger Weise so viele Arten von Menschen-Charakteren, als Arten von Verfassungen. Oder meinst du, aus Holz oder Stein **) bildeten sich die Verfassungen und nicht aus den Charaktern der Einwohner in den Staaten, je nachdem diese sich da oder dorthin neigen und alles Uebrige mit sich fortreißen? — Glaukon. Nein, ich einmal glaub' es keineswegs, daß sie sich anderswoher als daraus bilden. — Sokrates. Nicht wahr, wenn es bei den Staaten fünf Arten giebt, so giebt es auch bei den menschlichen Individuen fünf Arten? — Glaukon. Allerdings. — Sokrates. Was also erstlich das dem moralisch besten Staate entsprechende Individuum betrifft, so haben wir dieses bereits schon beschrieben, von welchem wir mit Recht sagen, daß es das moralisch Gute und Gerechte ist. — [p. 545] Glaukon. Ja, das ist bereits be-

---

*) Eine Tyrannis von Mehreren.

**) Aus Odyssee XIX, 103 entnommene und auch sonst noch vorkommende sprüchwörtliche Redensart.

schrieben. — Sokrates. Nicht wahr, nach diesem müssen wir nun die ausgearteten charakterisiren, zuvörderst das kampf- und ehrgeizige Individuum, das Bild von der lakedämonischen Verfassung, hierauf das oligarchische, dann das demokratische, endlich das tyrannische, damit wir nach Anschauung des lasterhaftesten Menschen denselben dem tugendhaftesten gegenüber stellen können, und also die Untersuchung unserer zweiten Hauptfrage: Wie doch die vollkommene Gerechtigkeit sich zur vollendeten Ungerechtigkeit in Absicht auf Glückseligkeit und Elend bei ihrem Inhaber verhalte? einmal zu Ende kömmt, auf daß wir entweder nach der Lehre des Thrasymachos entweder den Weg der Ungerechtigkeit verfolgen, oder in dem jetzt hervortretenden Lichte unserer Beweisführung den der Gerechtigkeit. — Glaukon. Ja auf alle Weise muß so verfahren werden. — Sokrates. Wie wir nun angefangen haben, eher im Staate als im Individuum den moralischen Charakter zu studiren, weil er so deutlicher in die Augen springe: müssen wir nun nicht auch so zuerst die ehrliebende Staatsverfassung (denn ich kenne keinen anderen gangbaren Namen, man müßte sie denn Timokratie *) oder Timarchie nennen), betrachten und das ihr ähnliche Individuum; zweitens die Oligarchie und den oligarchischen Menschen; dann nicht drittens nach dem Anblick

*) Platon gebraucht hier dieses Wort in einer ganz eigenen Bedeutung. Sonst bedeutet Timokratie eine Verfassung, in welcher die Staatsämter, Ehren rc. nur Denen zugänglich sind, die eine gewisse τιμή, d. h. einen gewissen Census, ein bestimmtes Vermögen haben; Platon gebraucht aber hier das Wort in einer anderen, aber mit jener eng zusammenhängenden, Bedeutung von Ehre, und Timokratie bezeichnet sonach hier eine Verfassung, in welcher der Ehrgeiz und die Thatlust statt der gebildeten, göttlichen Vernunft die Oberhand hat. S. Wachsmuth's H. A. I, 1 S. 183.

der Demokratie den demokratischen Menschen in Augenschein nehmen; und wenn wir viertens zum tyrannisch beherrschten Staate gekommen und ihn angeschaut haben, wollen wir dann nicht wieder auf die tyrannische Menschen-Seele sehen und mit besonderem Hinblicke auf diese hierauf dann versuchen, über die vorliegende Frage *) zu Gerichte zu sitzen? — Glaukon. Ja ganz nach der vernünftigen Ordnung würde so unsere Betrachtung wie unser Richterspruch geschehen.

3. Sokrates. Wohlan denn, versuchen wir zu zeigen, auf welche Weise eine Timokratie aus einem nach den moralisch besten Grundsätzen eingerichteten Vernunftstaate **) entstehen kann. Oder ist das einmal für alle Mal ohne Ausnahme als wahr anzunehmen, daß die Umwandlung eines jeden Staates von dem Theile ***) ausgeht, welcher das Regiment in den Händen hat, wann nämlich unter diesem selbst Zwietracht entsteht; daß dagegen bei dessen Einmüthigkeit, und wenn er auch sehr klein wäre, unmöglich eine Erschütterung entstehen könne? — Glaukon. Ja freilich ist's so. — Sokrates. Wie soll nun, mein lieber Glaukon, der Staat nur erschüttert werden, wie der Wehr- und Regenten-Stand gegen einander oder unter sich in Zwietracht gerathen? Oder wollen wir, wie Homer, die Musen anrufen, uns anzusagen, wie zuerst Zwietracht hinein gerathen, und wollen wir sagen, sie

---

*) Ob der moralisch Beste an sich, d. h. ohne alle Rücksicht auf Lohn oder Strafe, auch am glücklichsten, der moralisch Schlechteste dagegen eben so der Unglücklichste ist.

**) Eine Umschreibung des Wortes Aristokratie, an dieser Stelle im edelsten Sinne des Wortes von Platon gebraucht. S. unsere Anmerkung zu Buch IX, Kap. 4.

***) Hier der Regenten- und Wehrstand zusammen genommen, wie aus dem Folgenden erhellt.

hätten mit uns wie mit Kindern auf eine räthselhafte Weise Scherz und Neckerei getrieben und, als gäben sie ernstliche Aufschlüsse, zu uns in erhabenen Worten gesprochen? — Glaukon. Wie? — Sokrates. So etwa: [p. 546] „Schwer ist es allerdings, daß ein so moralisch vernünftig aufgebauter Staat in Verfall geräth; allein da Allem, was entstanden ist, ein Untergang bevorsteht: so kann auch nicht einmal ein solcher Bau auf alle Zeit Bestand haben, sondern er muß seine Auflösung erfahren. Die Auflösung aber ist diese: nicht nur für die in der Erde stehenden Pflanzen, sondern auch für die auf derselben lebenden Geschöpfe gibt es ein Wachsjahr und ein Mißjahr an Seele wie an Körpern, jedes Mal nämlich, wann bei einer jeden Gattung die Lebensperiode einen Kreisumschwung vollendet; bei kurz lebenden Wesen ist dieser kürzer, bei lang lebenden länger. Obgleich nun Diejenigen, welche ihr zu Staatshäuptern erzogen habet, theoretisch wie praktisch weise sind: so werden sie aber dessenungeachtet die Momente der günstigen und ungünstigen Geburten durch theoretische Berechnung in Verbindung mit praktischer Wahrnehmung nicht immer treffen, sondern diese werden ihnen entgehen, und so werden sie einmal Kinder erzeugen, wann sie nicht sollten. Für ein göttliches Erzeugniß gibt es aber einen Lebensumkreis, den eine vollkommene Zahl *) umfaßt; für das menschliche dagegen einen,

*) Eine der dunkelsten Stellen nicht nur in den Schriften des Platon, sondern auch in denen des Alterthums überhaupt, so daß man von dem dunkelsten Räthsel sprichwörtlich zu sagen pflegte: numero Platonis obscurius (Cic. Att. VII, 13, 5). Von den Uebersetzern, die ich kenne, hat sich Victor Cousin es sich an dieser Stelle am bequemsten gemacht, indem er die Stelle von ἔστι δὲ θείῳ bis γεωμετρικὸς in

welchen eine Zahl umfaßt, in welcher als dem kleinsten Nenner sowohl potenzirende als auch durch wechselseitige Multiplication hervorgebrachte Vermehrungen mit drei Abständen und vier Gliedern aller ohne Bruch und unter gemeinschaftlichem Nenner stehend erscheinen lassen, mag man nun Aehnliches oder Unähnliches verbinden, multipliciren oder dividiren. Das kleinste Verhältniß jener beiden menschlichen und göttlichen Zahlen ist 3 : 4; dieses mit 5 verbunden liefert zwei Proportional-Zahlen, nachdem dreimal vermehrt worden ist: die eine, die gleiche, gleich vielmal genommen, nämlich hundert mit sich selbst multiplicirt; die andere aber, die mit ersterer zwar gleiche Länge hat, aber oblong ist,

---

seiner Uebersetzung ganz ausläßt. Ein Uebersicht der eben so zahlreichen als mißlungenen Erklärungsversuche findet man im III. Bande der Ausgabe von Schneider. Geleitet durch freundliche Winke des Herrn Professors K. F. Hermann in Briefen sowohl wie in seinem Marburger Lektionen-Programm von Ostern 1839 glaube ich schon in meiner Aehrenlese der Kritik und Erklärung des Platonischen Staates a. a. O. S. 577 die Stelle der Hauptsache nach mehr ins Licht gesetzt zu haben, als die Uebersetzer vor mir. Die beiden Zahlen, die göttliche und die menschliche, welche hier für das Verständniß am wichtigsten erscheinen, sind 10,000 und 75,000, welche in den Worten *ὧν ἐπίτριτος πυθμὴν — κύβων τριάδος* nachgewiesen werden, wobei man mit Schneider und Hermann *ἰσομήκη μὲν τῇ, προμήκη δὲ* lesen muß. In den vorhergehenden Worten: *ἐν ᾧ πρώτῳ — ἀπέφηναν* ist meines Erachtens auch die Zahl 75,000 gemeint, und zwar mit Beziehung auf die alte Musik. — Das ganze mathematische Räthsel sucht also die ganz einfache Wahrheit anschaulich zu machen: alles Vollkommene unter dem Monde ist der Verschlimmerung ausgesetzt.

bestehend erstlich *) aus der hundertfachen Quadratzahl einer der Diagonalen eines Quadrates, dessen Seite = 5, welche Diagonale rational ist wenn 1 subtrahirt wird, dagegen irrational wenn 2 subtrahirt werden, wodurch beide irrational werden, — ferner bestehend aus dem hundertfachen Kubus von Drei. Diese gesammte geometrische Zahl ist hierüber nun entscheidend, nämlich in Betreff der glücklichen oder unglücklichen Zeugung. Wenn nämlich eure Staatshüter diese Zahl nicht verstehen und zur Unzeit den Jünglingen Bräute zur Beiwohnung zugesellen: so wird es Kinder geben, welche weder eine vorzüglich moralische Anlage noch ein guter Glücksstern zum Rechten leitet. Denn die früheren Regenten werden zwar die verhältnißmäßig besten von jenen Kindern an ihre Stelle setzen: aber sie werden doch, wenn sie bei ihrem Mangel an Seelenadel ihrerseits zu den Machtstellen ihrer Väter gelangt sind, anfangen als wirkliche Staatshüter unsere Vorschriften zu vernachläßigen, indem sie zuerst die wissenschaftlichen Uebungen hintansetzen [später dann auch die körperlichen] **). Und daraus werden dann Regenten aufkommen, welche nicht besonders wachsam sind, wenn es gilt die bei Hesiod ***) [p. 547] sowohl wie auch in unserem Staate †) vorkommenden Geschlechter aus Gold, Silber, Erz und Eisen zu prüfen. Wenn aber Eisen mit Silber und Erz mit Gold vermischt wird, so entsteht dann

---

*) Der hier folgende Satz bis zu den Worten: „Kubus von drei“ stellt sich mit Ziffern ausgedrückt also dar:

$$100 \times \left(\sqrt{(5^2 + 5^2)^2} - 2\right) + \left(100 \times 3^3\right).$$

**) Die Wörter: „später dann auch die körperlichen“ hält K. F. Hermann für unächt und schließt sie daher in Klammern ein, welcher Ansicht ich beistimme.

***) Tage und Werke V. 108 ff.

†) Buch III, Kap. 21.

eine Ungleichartigkeit der politischen Gesinnung und eine zu keiner Harmonie mehr zurückführbare Unordnung, und wo immer diese Uebel sich einmal eingenistet haben, da erzeugen sie nach ihrem Emporkommen immer Krieg und Feindschaft. Solcher Abkunft muß man also immer politische Zwietracht erklären, wo auch immer sie empor kommen mag." — Glaukon. Und daß richtig diese Antwort ist, wollen wir bejahen. — Sokrates. Ja das müssen wir nothwendig: sie kömmt ja von Musen. — Glaukon. Nun, was sagen denn die Musen weiter? — Sokrates. „Ist einmal bürgerliche Zwietracht da, so ziehen beide Theile jederseits nach entgegengesetzter Richtung: der eiserne und eherne nach Erwerb, nach Besitzthum an Land, Haus, Gold und Silber; der goldne und silberne dagegen führen die Seelen zur Tugend und zur alten guten Staatseinrichtung, weil sie keine Armuth empfinden, sondern von Geburt den größten Schatz in sich haben. Wenn es hierauf bei ihnen zu offenem Kampfe mit der Faust und zur gegenseitigen Partei-Verfolgung kömmt: so vergleichen sie sich dahin, daß sie erstlich Land und Behausung unter sich vertheilen und als Eigenthum besitzen, daß sie sodann Diejenigen, welche von ihnen früher als freie Leute, als Freunde und Ernährer behütet wurden, nunmehr nach geschehener Unterjochung als Dienstleute und Sklaven halten und selbst *) Kriegsführung sowie Bewachung

*) Im moralisch besten Staate, welcher von Platon mit dem vom gewöhnlichen Sprachgebrauche abweichenden Ausdrucke Aristokratie bezeichnet wird, war Regenten- und Kriegerstand gesondert. — Uebrigens wird man hier unwillkürlich erinnert an das Verhältniß der erobernden Dorier und der von ihnen unterjochten Urbewohner des Peloponneses, namentlich von Lakedämon. Ein Theil derselben behielt seine Freiheit, seinen Grund und Boden; dafür mußte er den Siegern einen Tribut bezahlen, war aller staatsbürgerlichen Lasten

jener Unterjochten besorgen." — Glaukon. Ja es leuchtet mir ein, wie dieser entartende Uebergang von da seinen Ursprung nimmt. — Sokrates. Nicht wahr, diese hier in Rede stehende Verfassung wäre also ein gewisses Mittelding zwischen der moralisch besten und der Oligarchie? — Glaukon. Allerdings.

4. Sokrates. Ihr Uebergang wird also auf die besagte Weise geschehen; nach geschehenem Uebergange aber, wie wird da die charakteristische Eigenschaft ihres Haushalts sein? Oder ist in dieser Beziehung offenbar, daß sie in manchen Einrichtungen die vorhergehende Verfassung und in manchen die Oligarchie nachahmen wird, weil sie ja in der Mitte von beiden liegt; daß sie ferner dabei auch manches ihr ganz Eigenthümliche haben wird? — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Darin einerseits, daß sie Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten vorschreibt; daß ihr Wehrstand des Ackerbaues, der Handwerke und jedes sonstigen Gewerbes sich enthält; daß sie gemeinschaftliche Speisung einrichtet; daß Leibesübung sowie der Kriegskampf ein Hauptgegenstand ihrer Sorgfalt sind: in allen diesen Stücken wird sie die vorige Verfassung nachahmen, nicht wahr? — Glaukon. Ja. — Sokrates. Daß sie aber Bedenken trägt, die mit Erfahrung verbundene Wissenschaft, welche die wißbegierige Vernunft aus

---

theilhaftig, nicht aber aller Rechte. Diese Klasse wurde mit dem allgemeinen Namen Periöken oder Umwohner benannt, welches Wort ich mit einem dem deutschen Lesen verständlicheren (Dienstleute) übersetzt habe. — Viel schlimmer waren diejenigen Bewohner des Peloponneses daran, die bis auf das Aeußerste sich gegen die Eroberer wehrten und mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, wie z. B. die Heloten; sie waren eigentliche Leibeigene und waren mehr oder minder den eigentlichen Sklaven gleich.

dem Erforschen der ewigen Weltgesetze gewinnt *), zu den Staatsämtern zu befördern, weil sie solche Männer nicht mehr von reinem und ächtem Golde besitzt, sondern nur mit einem Zusatz vom gemeinen Metall der Begierlichkeit, und daß sie daher ihre Hauptstütze mehr bei dem nur nach Ehre begierigen Muth, und der damit noch verbundenen größeren Einfachheit sucht, obgleich die Männer der Art mehr zum Kriege als zum Frieden geboren sind [p. 548]; ferner daß sie Ueberlistung und Intrigue in Bezug auf den Krieg für Ehrendinge hält; daß sie ewig im Kriege lebt: solche und dergleichen Dinge mehr wird sie andrerseits als charakteristische Eigenthümlichkeiten haben? **) — Glaukon. Ja. — Sokrates. Als

---

*) Das Wort τοὺς σοφοὺς halte ich für zu bedeutungsvoll, als daß es mit einem Worte übersetzt werden könnte.

**) Zug für Zug ist hier aus der spartanischen Verfassung genommen: die ideale oder Lichtseite davon war bekanntlich strenge Subordination nicht nur der Untergebenen gegen die Vorgesetzten, sondern auch überhaupt der Jüngeren gegen die Aelteren auf den verschiedenen Lebensstufen; Vermeidung aller gemeinen Handarbeit, welche der freie Spartiate den Periöken (Lakedämoniern) und Heloten überließ, einfache und gemeinschaftliche Mahlzeit; Beförderung der gymnastischen Uebungen selbst beim weiblichen Geschlechte, Abneigung gegen alle Theorie und Sophistik. — Die Schattenseite war, daß sie bei einseitiger Abneigung gegen jede Wissenschaftlichkeit ihre Einrichtungen nur auf bloße Lokalverhältnisse, nicht auf die ewigen Gesetze der Weltregierung basirte, daß nicht sittliche Tugend, sondern nur soldatische Tauglichkeit das Hauptziel ihrer Gesetze war, wovon die Folge jener schon von Herodot IX, 54 bemerkte Lügen-Charakter wurde, wornach z. B. ein Agesilaos jeden Friedensbruch und jede Gewaltthätigkeit für erlaubt hielt, wenn es nur im Interesse von Sparta geschah. Vrgl. Wachsmuths H. A. I, 1 S. 134.

dritte charakteristische Eigenthümlichkeit wird sich bei solchen Staats-Regenten heiße Geldbegierde einstellen, wie es in den Oligarchien der Fall ist; sie werden Gold und Silber leidenschaftlich im Geheimen verehren, weil sie nunmehr eigene Schatzkammern und Geldkasten haben, wo sie es niederlegen und verbergen können, weil sie ferner Umzäunungen um ihre Wohnungen recht wie eigne Nester haben, in welchen sie Weibern und andren Lieblingen zu Gefallen vielen Aufwand machen können *). — Glaukon. Ja sehr wahr. — Sokrates. Daher werden sie

---

*) Seitdem die ursprünglich demokratische Obrigkeit zu Sparta, die Ephoren, über alle Staatsbeamten und selbst über die Könige eine despotische Herrschaft sich angemaßt hatte, gieng die Aristokratie in eine drückende Oligarchie über und brachte den Ausspruch des Orakels: Geldgier wahrlich allein, sonst Nichts wird Sparta verderben, — in eine schreckliche Erfüllung. Gewöhnlich datirt man von Lysander Sparta's Gierde nach gemünztem Gelde und die daraus erfolgte Sittenverderbniß; aber es hatten die Spartaner schon früher durch die entferntern Kriege im Auslande sowie durch die in den eroberten Ländern errichteten Aemter (Harmosten, Navarchen 2c.) das von Lykurg verbannte Gold- und Silbergeld des Auslandes ihren in Essig abgesottenen Eisenmünzen vorzuziehen gelernt. Eines der größten Verderbnisse war auch das, daß von den Weibern in Folge der einseitigen Erziehung trotz aller Gesetze, Zucht und Weiblichkeit entwich, und daß sie durch Ränke sich zu erschleichen lernten, was ihnen das Gesetz versagte. Kein griechischer Staat stand daher mehr unter dem Pantoffel-Regiment, als der der soldatesken Spartaner. Vrgl. Plutarch's Lykurg 14 und Agis 7. — Durch diese Erfahrung belehrt hat Platon in seinem ideal-moralischen Staate wenigstens den Weibern der beiden oberen Stände gleich von vorn herein gleiche Rechte mit den Männern eingeräumt.

denn auch sparsüchtig mit dem Gelde umgehen, weil sie viel darauf halten und nur im Verborgenen erwerben dürfen; werden dagegen aber auf Antrieb ihrer Begierlichkeit lieber mit fremdem Gute Aufwand machen und verstohlener Weise die Frucht der Lüste genießen, indem sie sich dabei vor dem Gesetze wie Buben vor ihrem Vater verstecken. Und dieß geschieht aus keinem andern Grunde, als weil sie nicht mittelst wissenschaftlich belehrender Ueberzeugung, sondern mittelst äußeren Zwangs ihre Jugendbildung erhalten, weil sie die in dialektischer Methode und warmer Wahrheitsliebe bestehende Wissenschaft *) vernachläßigt und mehr auf die Uebung des Körpers als des Geistes gegeben haben. — Glaukon. Das ist ja eine gar gemischte Verfassung aus Schlechtem und Gutem, von der du da sprichst! — Sokrates. Ja freilich ist sie eine gemischte; ein Kennzeichen ist aber darin wegen der Oberhand des von uns genannten zornmüthigen Seelenbestandtheiles hervorstechend, nämlich Kampflust und Ehrliebe. **) — Glaukon. Ja in hohem Grade. — Sokrates. Das wäre also nun die Entstehungsart und die charakteristische Eigenschaft dieser Verfassung, um hievon in unserer Beschreibung nur einen Grundriß, kein vollkommen ausgemaltes Bild zu geben, es uns ja auch genügt, nur in einem Grundrisse eine Anschauung vom gerechtesten und ungerechtesten Menschen zu gewinnen; auch wäre es ein ungeheuer weitläufiges Werk, wenn man alle möglichen Verfassungen und alle Charaktere

---

*) Eine Umschreibung des Namens Philosophie durch Angabe der zwei wesentlichen Bestandtheile derselben, worüber wir schon im VI. Buche das Nöthige bemerkten. Uebrigens erkennt man in den hier gegebenen Hauptzügen die Charaktere eines Lysander, Klearchus 2c.

**) K. F. Hermann verweist hier treffend auf Plutarch's Lysander Kap. 2 u. Agesilaus Kap. 5.

ohne irgend eine Auslassung darstellen wollte. — Glaukon. Ja richtig.

5. Sokrates. Welches wäre nun das dieser Staatsverfassung entsprechende Individuum? Wie ist erstlich seine Entstehung, zweitens sein Charakter? — Adeimantos antwortete hier: ich meine einmal, dieses Individuum käme ziemlich nahe diesem Glaukon da, wenigstens was die Streitlust anlangt. — Sokrates. Ja wohl in dieser Beziehung, aber nicht in folgenden Stücken scheint es mir von Natur seiner Art zu sein. — Adeimantos. In welchen denn? — Ein eingebildeter Trotzkopf muß jenes Individuum sein, ein Feind des Wissens; er kann keine Liebe für Musik, kein Ohr für Belehrungen, keine Gewandtheit in der Redekunst haben. *) Ferner gegen gewisse **) Sklaven [p. 549] wild, ohne ein Feind von Sklaven zu sein, wie der vollkommen wissenschaftlich Entwickelte; gegen Freiherrn gar zahm; gegen Vorgesetzte gehorsamst unterthänig; dabei herrsch- und ehrsüchtig; anspruchvoll auf Herrschaft nicht wegen Beredtsamkeit oder einer

---

*) Ich folge hier der Erklärung Schneider's, nach welcher *οὐδαμῶς* sich nicht nur auf *ῥητορικὸν*, sondern auch auf *φιλόμουσον δὲ καὶ φιλήκοον* bezieht; dabei habe ich *ὑποαμουσότερον* im weiteren, dagegen *φιλόμουσον* in Beziehung auf Buch III, p. 398 D (wo der Ausdruck *οὐ γὰρ μουσικὸς* mit *οὐδαμῶς φιλόμουσος* hier in unserer Stelle den erforderlichen Gegensatz bildet) im engeren Sinne genommen.

**) Ich folge hier der von Stallb. erhaltenen Lesart *δούλοις μέν τισιν*, welche Schneider, die Züricher und K. Fr. Hermann, wie es mir scheint, nicht mit Recht, mit *δ. μ. τις* vertauschten. Die gewissen Sklaven sind hier sklavisch gesinnte Freie im Gegensatz der wahren Freien oder Vornehmen. S. Aehrenlese rc. a. a. O. S. 578.

sonstigen geistigen Eigenschaft, sondern wegen seiner Kriegsthaten und Kriegsfertigkeiten; ein Freund von Turnerei und Waidhandwerk. — Adeimantos. Ja dieser Charakter hier entspricht jener (timokratischen) Staatsverfassung. — Sokrates. Nicht wahr, Geld wird ein Solcher während des Uebermuthes seiner Jugend verachten; aber je älter er wird, desto mehr wird er darnach greifen, theils weil er Etwas von dem geldgierigen Menschen-Charakter hat, theils sein Tugendstreben nicht auf's reinste Gold gerichtet ist, da er von dem besten Führer hiezu verlassen ist. — Adeimantos. Von welchem denn? — Sokrates. Von jener Geistes-Cultur, welche besteht aus einer sorgfältigen Jugendvorbildung in moralisch gehaltener Poesie und Musik in Verbindung mit einer gründlich wissenschaftlichen Hauptbildung *); denn diese Geistes-Cultur, wenn sie bei einem einmal zur Reife gelangt ist, wird allein nur als Schutzgeist der Tugend bei ihrem Besitzer durch sein ganzes Leben wohnen. — Adeimantos. Schön! — Sokrates. Und das wäre denn erstlich der Charakter unseres timokratischen Junkers, das Bild vom Staate gleichen Namens. — Adeimantos. Ja allerdings. — Was nun zweitens seine Entstehung anlangt, so erfolgt diese etwa auf folgende Weise: Zuweilen giebt's einen schon erwachsenen Sohn von einem in einem unvernünftig verwalteten Staate wohnenden

*) Diese Umschreibung war hier nöthig, um λόγου μουσικῇ κεκραμένου verständlich auszudrücken, was meines Erachtens das Haupterforderniß einer für weitere Kreise bestimmten Uebersetzung ist. Sowohl Schleiermacher's Uebersetzung: von der mit Musik vereinigten Rede, als auch die von Schneider: Das gründliche Wissen verschmolzen mit Tonkunst, ist für den deutschen Leser Platons unverständlicher als das griechische Original.

braven Vater, welcher Ehren, Aemter, Gerichtshöfe und alle solche Liebhaberei an Geschäften des öffentlichen Lebens verabscheut und lieber vor Anderen zurückstehen will, um in keine widerwärtigen Händel zu gerathen*). — Adeimantos. Wie entsteht denn nun von solchem Vater ein timokratischer Sohn? — Sokrates. Wann er erstlich von seiner Mutter hört, wie sie sich einmal grämt, daß der Mann ihr nicht unter den Beamten wäre, und daß sie darum unter den übrigen Frauen zurückstehe; dann daß sie ihn gar nicht nach Geld und Gut trachten, ihn nicht Schneide und Zähne zeigen sehe in Gerichts- und Staatsdebatten; sondern in allen diesen Dingen bemerke sie an ihm einen unausstehlichen Leichtsinn; immer sei er mit seinem Gedanken beschäftigt, beweise ihr weder eine sonderliche Aufmerksamkeit, noch auch gerade eine Nichtachtung: über alle diese Wahrnehmungen müsse sie sich sehr grämen und könne es nicht über das Herz bringen, wie einen unmännlichen und gar fahrlässigen Vater er habe, und wie die übrigen Klaglieder alle lauten, welche die Weiber bei dergleichen Gelegenheiten anzustimmen pflegen. — Adeimantos. Ja gar viele und ihrem Verstande recht entsprechend. — Sokrates. Der zweite Entstehungsgrund nun liegt darin, daß bekanntlich auch die Hausgenossen in dem Hause solcher Leute, die nämlich, welche es recht gut zu meinen glauben, manchmal hinter ihrem Rücken den Söhnen derselben Reden ähn-

*) Den Charakteren der hier wie im Folgenden geschilderten Individuen, als Repräsentanten der Hauptverfassungen, fehlt weder die geschichtliche noch die psychologische Wahrheit. K. Fr. Hermann verweist in Bezug auf diese Stelle hier bei jenem braven Manne auf die Ritter des Aristophanes V. 265 und auf die Person des Kriton, wie er in Xenoph. Mem. II, 9 erscheint.

lichen Inhaltes zuflüstern: wenn sie nämlich einen bösen Schuldner sehen, dem der Vater nicht zu Leibe geht, oder einen in anderer Hinsicht demselben unrecht begegnenden Menschen, so reden sie dem Sohne zu, er möge, wenn er einmal ein Mann geworden, alle Solche [p. 550] dafür dazwischen nehmen und sich mehr als Mann beweisen denn sein Vater. Und kömmt ein Sohn aus dem Hause des Vaters, so hört und sieht er Dergleichen noch mehr, daß die nur ihren nächsten Berufspflichten treuen Männer in der Stadt Einfalspinsel heißen und in keinem Renommee stehen, während andrerseits die ihre nächsten Berufspflichten vernachläßigenden Rechtsverdreher und politischen Schreier Ehre und Lob einernten. Hört und sieht nun alles Dergleichen der junge Mann, und hört und sieht er dann wiederum die Sprache und Lebensweise seines Vaters neben denen der übrigen Welt: so fühlt er sich von diesen beiden Seiten angezogen, indem sein Vater den vernünftigen Theil seiner Seele nährt und pflegt, die übrige Welt aber dagegen die sinnliche Begierlichkeit und die hitzige Zornmüthigkeit. Und weil er dem Stamme nach von keinem schlechten Manne ist, aber die schlechten Gesellschaften der Welt profitirt hat: so wandelt er bei dem Zuge von diesen beiden Seiten den Mittelweg und überliefert die Oberherrschaft seines Inneren dem mittleren Seelenbestandtheile, nämlich dem streitlustigen Zornmuth, und wird dadurch ein hochmüthiger und ehrgieriger Mensch. *) — Adeimantos. Ja gar sorgfältig hast du wohl da die Entstehung dieses Individuums dargestellt. — Sokrates. Hiemit hätten wir also die im Range zweite Staatsverfassung und so auch das zweite Individuum. — Adeimantos. Ja die hätten wir.

---

*) Statt, wie er sollte, ein vernünftiger und tugendhafter zu werden.

6. Nicht wahr, hierauf nun wollen wir, um mit Aeschylus *) zu reden, ein andres einem andren Staate zugeordnetes Individuum, oder vielmehr dem vorhin einmal gefaßten Plane gemäß wiederum erst den Staat vornehmen? — Adeimantos. Ja allerdings. — Sokrates. Da wäre aber nach der eben beschriebenen Verfassung die Reihe an der Oligarchie. — Adeimantos. Welche Staatseinrichtung verstehst du unter dem Namen Oligarchie? — Sokrates. Die auf Vermögensschätzung gegründete Staatsverfassung, in welcher nur die Reichen das Ruder führen und dem Armen kein Antheil an der Regierung zukömmt. — Adeimantos. Ich verstehe schon. — Sokrates. Nicht wahr, da ist denn erstlich die Uebergangsart der Timokratie in die Oligarchie darzustellen? — Adeimantos. Ja. — Sokrates. Da ist nun sogar einem Blinden offenbar, wie diese vorgeht. — Adeimantos. Wie denn? — Sokrates. Jene vorhin erwähnte mit Gold gefüllte Privat-Schatzkammer im Hause jedes Einzelnen der Regierenden ist das Unheil für die vorhin beschriebene Staatsverfassung (Timokratie). Denn erstlich sind sie für ihre eigne Personen erfinderisch in Ausgaben und revidiren in dieser Absicht die bisher bestehende Staatsverfassung, ohne daß sie und ihre Weiber jenen revidirten Gesetzen gehorchen **) — Adeimantos. Natürlich. — Sokrates. Zweitens machen sie sodann das von

*) Sieben gegen Theben V. 436, welchen Vers Platon mit Hülfe des V. 555 etwas zu seinem Zwecke hier verändert hat.

**) Schleiermacher ließ ἀπειθοῦντες unübersetzt; Schneider billigt dieß, indem er von der vorerwähnten mutatio legum bemerkt: ab inobedientia nihil differt. Unsere Uebersetzung hat hiegegen die Stelle wohl hinlänglich deutlich gemacht und gezeigt, daß hier nichts Ueberflüssiges gesagt ist.

ihnen regierte Volk zum Affen ihres Modetons durch den Anblick des verführenden Beispiels des einen vom andren und durch die gegenseitige Rivalisation *). — Adeimantos. Ja so geht's. — Sokrates. Ist dieses Ziel erreicht, so geht's bei ihnen vorwärts zum Geld-Schacher, und je höher sie diesen angeschlagen, desto weniger achten sie moralisch geistige Tüchtigkeit. Oder steht Tugend zu Reichthum nicht in diesem Verhältnisse, daß sie gleichsam auf zwei Wagschalen liegen, und die eine in eben dem Maße sinkt als die andre steigt? — Adeimantos. Ja sicher. — Sokrates. Stehen also hoch [p. 551] in einem Staate Reich-

*) Schleiermacher übersetzt diesen Satz: „Und indem Einer auf den Andren sieht und ihm nacheifert, werden sie bald Alle so geworden sein." In demselben Sinne übersetzt Schneider, aber ein Sinn, der mit dem Vorhergehenden nicht übereinstimmt. Denn in dem Vorhergehenden heißt es, daß erstlich die Regierenden dieses Staates im Vergleich der Regenten des besten Staates schon ausgeartet sind durch die Lüsternheit nach Privatbesitz, durch die aus dieser Habsucht eingegebene Aenderung der ursprünglichen Verfassung, durch Luxus 2c. — Was braucht da zweitens (ἔπειτα) gesagt zu werden, daß sie durch Beispiel und Rivalisation die Mehrheit ihres Standes in dieselbe Lüderlichkeit versetzen? — Die irrige Auffassung veranlaßte die Lesart ἀυτῶν, welche von Stallbaum, Schneider, den Zürichern und auch von K. Fr. Hermann beibehalten wird, welcher aber Ast in gutem Gefühle die von vielen Handschriften dargebotene Lesart αὑτῶν vorzog, und deren Sinn unsere Uebersetzung wiedergibt. Zu Platon's wie zu anderen Zeiten war die Lüderlichkeit des Volkes nur der Nachsommer vom lüderlichen Vorsommer der Vornehmen. Erst nachdem durch böses Beispiel der gesunde Sinn des Volkes verderbt ist, können die Vornehmen ungescheut ihrem Hang nach Plusmacherei sich hingeben.

thum und reiche Leute, so müssen Tugend und edle Männer in desto niedererm Werthe stehen. — Adeimantos. Ja offenbar. — Sokrates. Als Mode wird aber getrieben das allgemein Hochgeschätzte, während das Nichtgeschätzte vernachläßigt wird. — Adeimantos. Ja so ist's. — Sokrates. Statt kampf- und ehrgieriger Menschen sind es daher endlich erwerb- und geldgierige geworden, und daher preisen, bewundern und erheben sie zu Ehrenstellen den Reichen, während sie den Armen verachten. — Adeimantos. Ja wohl. — Sokrates. Dann ziehen sie durch ein Gesetz einen Zaun um die oligarchische Herrschaft, indem sie eine Quantität von Vermögen festsetzen, die größer oder kleiner ist, je nachdem an einem Orte eine größere oder kleinere Oligarchie besteht, und indem sie ausdrücklich bestimmen, daß der keine Staatsämter bekommen könne, dessen Vermögen nicht die bestimmte Schätzung erreicht. Und dieses setzen sie entweder mit Gewalt der Waffen durch, oder sie bringen, auch ehe es dazu kömmt, durch Einschüchterung eine solche Verfassung zu Stande. Oder geht's nicht so? — Adeimantos. Ja so geht's. — Sokrates. Das Zustandekommen der Oligarchie wär', um es kurz zu sagen, erstlich also das. — Adeimantos. Ja, welches ist aber nun zweitens der Charakter dieser Staatsverfassung und welche Gebrechen hat sie unseres Erachtens?

7. *) Sokrates. Erstlich die erwähnte Hauptgrundlage, ihre Umzäunung anlangend, wie sieht es in dieser Beziehung damit aus! Stell' dir doch einmal vor, wenn Einer so Schiffssteuer-

---

*) K. F. Hermann beginnt hier wieder in der Kapitelabtheilung von Stallbaum abzuweichen. Ich folge demselben hier, weil seine Abtheilung logischer erscheint, mache aber die Stallbaum'sche Abtheilung durch eingeklammerte Zahlen bemerklich.

männer nach der Vermögensschätzung machen und den Armen, wenn er noch so gute Eigenschaften zu einem Steuermann hätte, nicht zulassen wollte! — Adeimantos. Da sehe ich, daß die Leute auf dem Schiffe eine unheilsvolle Fahrt haben. — Sokrates. Und nicht wahr, so ist's überhaupt bei Leitung jedes anderen Dinges? — Adeimantos. Ich einmal glaub' es. — Sokrates. Vielleicht mit Ausnahme der eines Staates, oder auch in Bezug auf die eines Staates? — Adeimantos. Ja sicher in desto höherem Grade, je schwieriger und wichtiger diese Leitung ist. — Sokrates. Das wäre also ein Fehler von ungeheurer Größe, welchen die Oligarchie hat? — Adeimantos. Augenscheinlich. Sokrates. Weiter! Ist der folgende zweite Fehler etwa kleiner als der hier erwähnte erste? — Adeimantos. Welcher denn? — Sokrates. Daß nothwendiger Weise ein so beschaffener Staat keine Einheit bildet, sondern eigentlich zwei Staaten auf demselben Wohnplatze, nämlich den Staat der Armen und den der Reichen, daher beide in immer gegenseitiger Auflauer. — Adeimantos. Nein wahrhaftig dieser zweite Fehler ist nicht kleiner. — Sokrates. Drittens, kein Vorzug ist auch das an jenem Staate zu nennen, daß die Regierenden desselben unmöglich einen Krieg führen können, weil sie in der Lage sich befinden: daß sie entweder die bewaffnete arme Volksmenge gebrauchen und dann sie mehr fürchten müssen als den Feind, oder sie nicht gebrauchen und dann im wahren Sinne des Wortes Oligarchie als eine Macht von Wenigen auch im Momente der Schlacht erscheinen *); daß sie zugleich hinsichtlich der nöthigen Kriegs-Contribution als Erz-Pfennings-

*) Daher z. B. zu erklären, warum das oligarchische Theben im Perserkriege die Sache des Vaterlandes im Stiche ließ und verrieth.

fuchser nicht in die Tasche kommen können. — Adeimantos. Nein, das ist auch kein Vorzug! — Sokrates. Viertens, daß dieselben Herrn, wogegen wir schon lange und unaufhörlich loszogen, in solchem Staate so Vielerlei treiben: daß sie nicht nur Landbauer und Gewerbsleute, sondern auch Kriegsmänner [p. 552] zugleich sind, scheint dir Das in der Ordnung zu sein? — Adeimantos. Nein auf gar keine Weise. — (7.) Sokrates. Sieh' nun fünftens, ob diese Verfassung nicht zuerst von allen diesen Uebeln dem größten*) durch Folgendes Thür und Thor öffnet? — Adeimantos. Durch Was? — Sokrates. Dadurch, daß ein Jeder alle seine Eigenthümer veräußern und ein Anderer von ihm solche erwerben kann; daß er nach der Veräußerung noch in dem Staate wohnt, ohne daß er einem der Stände im Staate angehört: er ist dann weder ein Handelsmann noch ein Handwerker, weder Reiter noch Fußgänger; sondern er heißt ein Armer und Proletarier. — Adeimantos. Ja diese Verfassung eröffnet zuerst unter allen übrigen diesem Uebel Thür und Thor. Sokrates. Wenigstens wird zur Verhinderung solchen Uebels in den oligarchisch regierten Staaten Nichts gethan; denn sonst würden ja einerseits nicht die übermäßig Reichen, andrerseits die gänzlich Armen vorhanden sein. — Adeimantos. Richtig. — Sokrates. Erwäge sechstens noch folgendes Uebel: als so ein herabgekommener Proletarier noch reich war und Aufwand machte: war er da dem Staate von größerem Nutzen in Bezug auf die

*) Das Proletariat wird also in den alten Staaten hier als das größte Uebel erklärt, wie dieß heut' zu Tage in Bezug auf die neueren geschieht. Nur ist es in den neueren Staaten kein einziger Niederschlag mehr, sondern verbreitet in allen Ständen, was viel ärger ist. Sehr lesenswerth ist in dieser Beziehung Riehl's Land und Länder, Stuttgart 1854.

vorhin erwähnten Berufsarten? Oder gehörte er nur dem Scheine nach zu dem *) regierenden Beamtenstande, war aber in der That weder ein Magistrat **) noch ein Diener des Staates, sondern eben nur ein Verprasser seiner Besitzthümer? — Adeimantos. Ich glaube Letzteres: er war Regierender nur dem Scheine nach, er war aber wirklich nichts Anderes als ein Verprasser. — Sokrates. Dürfen wir daher nicht von ihm behaupten, daß er bei solchem Charakter eben so in seiner Behausung eine Pest für den Staat wird, wie z. B. eine Drohne in einem Honigrooß ein Verderben des Bienenstockes ist? — Adeimantos. Ja das dürfen wir allerdings, o Sokrates. — Sokrates. Die Drohnen mit Flügeln nun, nicht wahr, Adeimantos,

---

*) Unter den alten Gesetzgebern haben wohl die sorglichsten Vorsichtsmaßregeln gegen das Emporkommen des Proletariates getroffen Lykurg, und weit humaner noch Moses. Die Kirchenväter nannten Platon nicht ohne tiefen Grund den attischen Moses. Nur gelang dem Platon nicht, was Moses gelang, nämlich Staatsleben und Religion in der Wirklichkeit in schönster Vereinigung darzustellen. Aber Idee und Leben blieben auch hier nicht sehr lange vereinigt, trotz aller Thätigkeit des Prophetenthums. Mit dem Zerfallen ihres Gehäuses rettete sich die Idee über die engen Grenzen Palästina's, und wo hat sie ein neues sich gebildet?

**) Zur richtigen Auffassung dieser Worte ist zu merken, daß der hellenische Staat zwar auch den Unterschied von Magistraten und denjenigen Dienern macht, welche wir die niederen nennen; aber die letzteren waren nicht den ersteren subordinirt, sondern standen immer (mit Ausnahme des Krieges) in unmittelbarer Beziehung zur Gesammtheit. Wachsmuth's H. A. I, 1, S. 191. Der niedere Staatsdiener (ὑπηρέτης) wie der Magistrat (ἄρχων) gehörte zu den Regierenden, d. h. hier zu den Oligarchen.

hat Gott alle ohne Stachel geschaffen, während von den Drohnen mit Beinen einige zwar auch stachellos sind, andre aber gar gewaltige Stacheln haben? Stachellos sind die, welche bis zum hohen Alter hin Bettler bleiben, dagegen bestachelt alle jene, welche Uebelthäter*) heißen? — Adeimantos. Ja ganz wahr. — Sokrates. Wenn man daher in einem Staate Bettler sieht, so ist demnach offenbar, daß es da auch heimliche Diebe, Beutelschneider, Räuber und Meister in allen dergleichen Uebelthaten gibt? — Adeimantos. Ja offenbar. — Sokrates. Und was ist nun die Anwendung von diesem Satze? Sind in den oligarchisch regierten Staaten nicht augenscheinlich Bettler vorhanden? — Adeimantos. Ja gewiß fast lauter, mit Ausnahme der wirklich regierenden Herren. — Sokrates. Müssen wir demnach nicht meinen**), daß auch viele Uebelthäter mit Stacheln darin sind, welche von den Obrigkeiten sorgfältig mit Gewalt niederzuhalten sind? — Adeimantos. Ja das sind wir hiernach. Sokrates. Und dürfen wir daher nicht behaupten, daß in Folge von Mangel an gehöriger Jugendbildung, schlechter Erziehung und schlechter Staatseinrichtung solche Uebelthäter darin emporwachsen? — Adeimantos. Ja das dürfen wir. — Sokrates. Nun das wäre also etwa der Charakter des oligarchisch regierten Staates und mit solchen Gebrechen ist er behaftet, vielleicht aber

*) Uebelthäter, *κακοῦργοι*, ist technische Bezeichnung von den Verbrechern, welche Raubmord, Menschenraub, Diebstahl Einbruch 2c. verübten. S. Meier's u. Schömann's att. Proc. S. 76 u. 220. In der Auffassung dieser Stelle folge ich Hermann's Erklärung in seiner Recension der Ausgabe Stallbaum's.

**) Ich folge hier der von Hermann in der Recension der Stallbaum'schen Ausgabe gerechtfertigten Lesart *μὴ οὖν οἰώμεθα*.

auch noch mit mehreren. — Adeimantos. Ja das wäre er ungefähr. — [p. 553] Sokrates. Damit möge denn die Darstellung dieser Staatsverfassung ihr Ende haben, welche Oligarchie heißt, und welche ihre regierenden Häupter nach der Vermögensschätzung erhält; (8.) hierauf müssen wir sofort das dieser Staatsverfassung ähnliche Individuum in Betracht ziehen, und zwar erstens seine Entstehungsart, zweitens seinen eigenthümlichen Charakter. — Adeimantos. Ja allerdings.

8. Sokrates. Geschieht nun nicht am gewöhnlichsten auf folgende Weise der Umschlag von einem timokratischen Individuum in ein oligarchisches? — Adeimantos. Wie denn? — Sokrates. Wann Einer als Sohn jenes timokratischen Menschen Anfangs seinem Vater nacheifert und seine Fußtappen verfolgt, hernach aber an ihm sieht, daß er an dem Staate wie an einer Klippe plötzlich scheitert, wie er nicht nur sein Vermögen sondern auch sein Selbst verschwendet, sei es durch Führung einer Feldherrnstelle oder eines sonstigen wichtigen Staatsamtes, wie er sodann dem Gerichte in die Hände fällt und da, von falschen Ränkemachern mitgenommen, entweder Leben, oder Vaterland, oder bürgerliche Ehre und seine ganze Habe verliert. — Adeimantos. Ja das ist ein treues Bild des Lebens! *) — Sokrates.

*) K. F. Hermann vergleicht diese Stelle passend mit der Schilderung des Komikers Antiphanes bei Athenäus III, 62 und macht in Bezug auf das Historische dieses Porträtes vom oligarchischen Individuum noch die allgemeine Bemerkung: „Auch der Uebergang aus dem der Timokratie in den der Oligarchie entsprechenden Charakter schildert ganz das Verhältniß, in welchem die athenischen Oligarchen des peloponnesischen Krieges gegen Kimon und seine Partei erscheinen; die, so wenig sie auch der Demokratie hold waren,

War er aber, mein Lieber, nicht blos ein Zuschauer solcher Unfälle, sondern erfährt er sie dann auch in eigener Person und verliert sein Vermögen: so stürzt er jene Ehrliebe und jenen feurigen Zornmuth von dem Herrscherthrone in seiner Seele gänzlich herab, legt dann, von Armuth herabgestimmt, sich auf Gelderwerb, und bringt durch Filzigkeit, Pfennigknauserei und übermäßige Anstrengung sich wieder ein Sümmchen zusammen. Und wird ein Solcher dann wohl nicht auf den erledigten Herrscherthron in seiner Seele nunmehr den sinnlich begierlichen und den geldgierigen Seelenbestandtheil setzen, ihn zum Großmogul in seinem Inneren machen, ihn mit Krone, Halskette und Prachtsäbel zur Majestät herausschmücken? *) — Adeimantos. Ich einmal glaub' es. — Sokrates. Das wißbegierige Vernunftvermögen dagegen und den hochstrebenden Zornmuth setzt er zu Füßen auf beide Seiten des Thrones jener sinnlichen Begierlichkeit, als derselben unterworfene Sklaven, läßt einerseits das Denkvermögen der Vernunft nichts Anderes denken und in's Auge fassen, als wie man aus kleineren Kapitalien größere machen könne, andrerseits den ehrbegierigen Feuermuth nichts Anderes bewundern und ehren als Reichthum und reiche Leute, und sich aus sonst gar Nichts eine Ehre machen als aus Geldbesitz und wenn etwas Anderes dazu führt. — Adeimantos. Nein auf keine andere Weise geschieht so schnell und so gewaltig die Umwandluug eines ehrgierigen

---

dennoch als ächte φίλαρχοι und φιλότιμοι (Herrsch- und Ehrsüchtige) stets an der Spitze des Staates zu stehen suchten, während jene, auf die Begüterten erbittert, sich zurückzogen, um im Hinterhalte auf eine Gelegenheit zum Sturze des Staates zu lauern."

*) Die bekannten plump imponirenden Insignien des despotischen Alleinherrschers im Orient. Xenoph. Cyrop. II, 4, 6.

Jünglings in einen geldgierigen. — Sokrates. Ist also Letzterer das der Oligarchie entsprechende Individuum? — Adeimantos. Seine Umwandlung geschieht wenigstens aus dem Individuum, welches entsprechend jener Staatsverfassung ist, aus welcher die Oligarchie hervorgieng. — Sokrates. So laß uns nun in Betrachtung ziehen, ob das oligarchische Individuum der Oligarchie entsprechende Eigenschaften hat. — Adeimantos. Ja das wollen wir.

9. Sokrates. Nicht wahr, die erste ähnliche Eigenschaft ist die, daß ihm Geld als Höchstes gilt.? — [p. 554] Adeimantos. Ohne Zweifel. — Sokrates. Und die zweite diese, daß solcher Mensch wie ein Pfennigfuchser und Taglöhner blos die Begierden nach den nothwendigsten Naturbedürfnissen befriedigt, zu andren Ausgaben aber Nichts hergiebt *), sondern die übrigen Begierden als unvernünftige unterdrückt? — Adeimantos. Allerdings. — Sokrates. So ein Schmutzlapp, so ein Profitchen-, so ein Kapitalmacher, eine Sorte Leute, welche bekanntlich der Pöbel sehr erhebt. Oder sollte nicht dieser der der Oligarchie entsprechende Menschen-Charakter sein? — Adeimantos. Mir einmal scheint's so; Geld wenigstens ist das Höchste sowohl bei solchem Staate wie bei solchem Individuum. — Sokrates. Denn auf

---

*) Wie die Oligarchie nur dem kleinsten und niedrigsten, dem geldgierigen, Theile Regierungsgewalt einräumt, die edler gesinnten Bürger aber ausschließt, so verfährt der oligarchische Charakter auch mit den Begierden. — K. F. Hermann zog daher auch in der Recension der Stallbaum'schen Ausgabe παραδεχόμενος der Vulgata παρεχόμενος vor; in seiner Ausgabe aber hat er letztere beibehalten. Ueber den Unterschied der nothwendigen und nicht nothwendigen Begierden Näheres unten Kap. 12 und Buch IX, Kap. 1.

den Schatz geistiger Bildung, denk' ich, hat ein solcher Mensch nie sein Augenmerk gerichtet. — Adeimantos. Ich glaube nicht; denn wie hätte er sonst einen Blinden *) zum Führer des Chores seiner Seelenvermögen bestellt und ihn am höchsten geehrt **)? — Sokrates. Schön! Erwäge daher als die dritte ähnliche Eigenschaft Folgendes. Dürfen wir hiernach nicht annehmen, daß drohnenartige Begierden in dem Inneren jenes Menschen aufkommen, theils den Bettlern theils den Uebelthätern nachgeartete, welche nur mit Gewalt durch die Zuchtruthe eines Andren im Zaume gehalten werden? — Adeimantos. Ja sicher. — Sokrates. Weißt du denn nun, wohin du deinen Blick hinrichten mußt, wenn du ihre Uebelthaten entdecken willst? — Adeimantos. Wohin? — Sokrates. Auf die Vormundschaften über die Waisen ***) und wenn ihnen sonst so ein Geschäftchen in

---

*) Unter dem blinden Chorführer kann ich nicht mit Stallbaum und dem Scholiasten den Reichthum verstehen. Ich verstehe darunter den niedrigsten und unvernünftigen Seelenbestandtheil, das ἐπιθυμητικόν. S. Aehrenlese 2c. a. a. O., S. 579.

**) Bei dieser schwierigen Stelle folge ich dem Texte, wie ihn K. F. Hermann in seiner Ausgabe (abweichend von seiner deßfallsigen Ansicht in der Recension der Stallbaum'schen Ausgabe) constituirt hat.

***) Auch in unserer Christenwelt halten leider noch immer die meisten Waisen ihre Vormundschaftsrechnungen mit Thränen unter dem Arme, um mich eines Ausdruckes Benzel-Sternau's (in seinem goldnen Kalbe) zu bedienen. In Sparta wie in Athen fehlte es nicht an sehr guten Gesetzen zu Gunst der Mündeln. In Athen war sogar der Archon Eponymos der Obervormund der Erbtöchter und schwanger hinterlassenen Wittwen. Wachsmuth's H. A. II, 1, S. 211.

die Hände fällt, womit sie ein großes Feld bekommen, ungestraft Unrecht zu verüben. — Adeimantos. Ja wahr. — Sokrates. Ist dadurch nun nicht klar, daß ein Solcher in den übrigen Geschäftsverkehrungen, in welchen er durch Scheinheiligkeit das Renommee eines gerechten Mannes bekömmt, durch eine ziemliche Gewaltübung über sich selbst die übrigen einwohnenden teuflischen Begierden im Zaume hält, nicht durch Vorstellung der Folgen, nicht durch Beruhigung von Vernunftgründen, sondern durch Zwang und Furcht, indem er wegen seines übrigen Vermögens zittert? *) — Adeimantos. Ja ganz klar. — Sokrates. Ja sei versichert, mein Freund, in den meisten von ihnen wirst du der Drohne verwandte Begierden finden, wenn es gilt das Gut des Nebenmenschen verthun zu können. — Adeimantos. Ja gar sehr. — Sokrates. Demnach wäre ein solcher Mensch voll Zwiespalt in seinem Inneren, hätte in sich keine Einheit, sondern eine gewisse Zweiheit, aber im Kampfe der Begierden über Begierden siegen meist die besseren über die schlechteren. — Adeimantos. So ist's. — Sokrates. Aus diesen Gründen, denk' ich, zeigt sich ein Solcher im Aeußeren zwar anständiger als Viele; aber die wahre Tugend einer mit sich einigen und in ihren verschiedenen Theilen harmonisch **) gestimmten Seele ist weit von ihm entfernt. — Adeimantos. So scheint mir. — Sokrates. Viertens die öffentlichen Wettkämpfe mit seinen Mitbürgern anlangend, so wird der sparsüchtige Filz [p. 555] bei einem Ehrensiege oder bei Erringung eines sonstigen Ehrenpreises im Gebiet

---

*) Solche „ehrliche Männer" treiben, wie Schrift sagt, Teufel durch Teufel aus. Nihil sub sole novi.

**) Ueber die Harmonie der wahrhaft tugendhaften Seele s. Buch IV, Kap. 8 u. 11.

des Schönen ein schlechter Bewerber sein, weil er wegen eines gefeierten Namens und wegen der dahin führenden Wettkämpfe kein Geld aufwenden will, weil er fürchtet, die Aufwand kostenden Begierden aufzuregen und zur Beihülfe seiner herrschenden Begierde, aber hiemit zugleich zur Rivalisation mit derselben aufzufordern; und daher rückt er auf ächte Oligarchenart nur mit wenigen Thalern bei einem öffentlichen Kampfe zu Felde, thut sich meist nicht hervor, wird aber ein reicher Mann *). — Adeimantos. Ganz recht. — Sokrates. Können wir nun noch zweifeln, daß dem oligarchisch regierten Staate gegenüber mit entsprechender Aehnlichkeit das sparsüchtige und geldhungrige Individuum da steht? — Adeimantos. Keineswegs.

10. Sokrates. Die Demokratie ist es also, welche wir hierauf ausgemachter Weise zu betrachten haben, erstlich auf welche Weise sie entsteht, zweitens welche charakteristische Eigenschaft sie hat, auf daß wir wiederum den innern moralischen Zustand des ihr entsprechenden Individuums erkennen und dann ihn

---

*) Zum Verständnisse dieser Stelle muß man wohl nicht blos an die periodischen Wettkämpfe denken, sondern auch an die in ordentlichem Kreislaufe wiederkehrenden Leiturgien in Athen, d. h. an die wiederkehrenden unmittelbaren Leistungen der Staatsgenossen, eine Art Besteurung, wie sie neuere Staaten nicht kennen; sie waren mit vieler Sorge und Verantwortlichkeit verbunden und zugleich eine Art Ehrensache, bei welcher der patriotische Stolz so wie der allen freien Griechen gemeinsame aristokratische Sinn für's Schöne manchen wohlhabenden Bürger verleiteten, über Gebühr Aufwand zu machen und sich zu ruiniren. Vgl. Wachsmuth's H. A. II, 1, S. 131. — Im Hinblick auf diese Erklärung nehme ich die in meiner Aehrenlese ꝛc. a. a. O. S. 579 gegebene Auslegung der Worte *ὀλίγοις τισὶν ἑαυτοῦ* hiemit zurück.

für das in Absicht auf Glückseligkeit zu fällende Urtheil mit hinstellen. — Adeimantos. Wir würden wenigstens also unseren eingeschlagenen Weg consequent verfolgen. — Sokrates. Den Uebergang aus der Oligarchie in die Demokratie bildet nun die Unersättlichkeit Dessen, was in jener als höchstes Gut aufgestellt ist: daß man möglichst reich werden müsse. — Adeimantos. Wie so denn? — Sokrates. Da die regierenden Häupter in der Oligarchie nur in Folge der Größe des erworbenen Besitzthums regieren: so beeilen sie sich nicht, alle diejenigen jungen Leute, welche sich einem sinnlich ausschweifenden Leben hingeben, durch ein Gesetz in der Freiheit zu beschränken, das Ihrige zu verzehren und zu verschleudern, und die Absicht der Oligarchen hiebei ist keine andere als daß sie das Vermögen solcher jungen Leute durch Kauf und Wucher an sich bringen, sonach reicher und damit auch vornehmer werden. — Adeimantos. Ja auf alle Weise suchen sie das. — Sokrates. Nicht wahr, das ist also hinsichtlich eines Staates eine bereits ausgemachte Wahrheit, daß er unmöglich Hochachtung vor Reichthum und zugleich vor Weisheit und Tugend unter den Bürgern behalten kann; sondern er muß nothwendiger Weise entweder das Eine oder das Andre hintansetzen? — Adeimantos. Ja sattsam ausgemacht. — Sokrates. Dadurch, daß die Häupter in den Oligarchien die lüderliche Ausschweifung nicht kümmert, ja daß sie ihr noch Vorschub leisten, zwingen sie zuweilen Leute von gar nicht gemeiner Herkunft arm zu werden. — Adeimantos. Ja wohl. — Sokrates. Da sitzen nun diese, denk' ich, bestachelt nnd bewaffnet im Staat, einige verschuldet, einige ehrlos, einige Beides, kochen Haß und Plane nicht nur gegen die Inhaber ihres durchgebrachten Vermögens, sondern auch gegen die übrige Welt, und lauern auf eine Revolution. — Adeimantos. Ist so. — Sokrates. Jene geldhungrigen Schacherer

bucken sich bekanntlich und thun als bemerkten sie diese Herabgesunkenen gar nicht *), schießen jeden nächsten besten der übrigen jungen Herrn, der sich nicht zur Wehre setzt mit einer Ladung ihres Geldes an, streichen die das Kapital weit übersteigenden Zinsen ein und [p. 556] bringen also eine große Drohnen- und Bettler-Zahl in dem Staate hervor. — Adeimantos. Ja allerdings muß diese groß werden. — Sokrates. Weder auf die oben erwähnte Weise wollen sie ja das auflodernde Feuer eines solchen Uebels ersticken, nämlich durch Beschränkung der Freiheit sein Vermögen auf beliebige Zwecke zu verwenden, noch auf folgende Weise, wornach zweitens nach einem andren Gesetze dergleichen Uebelstände sich erledigen. — Adeimantos. Nach welchem Gesetze denn? — Sokrates. Welches nach jenem das zweite **) ist und besteht darin, daß es den Bürgern einen absoluten Zwang auflegt, Tugend üben zu müssen. Denn wenn einmal irgend ein Gesetz verordnete, daß jeder Gläubiger auf seine eigne Gefahr die freiwilligen Borgschuld-Verträge abschließe ***), so würden einerseits die Schacherseelen weniger schamlos ihre Geldgeschäfte

*) Statt als Häupter des Staates Maßregeln gegen das Wurzeln solcher Verarmungen zu treffen.

**) Das zweite heißt dieses Gesetz wohl, weil es hinsichtlich der moralischen Verbesserung des Staates dem zuerst erwähnten an Wirksamkeit nachsteht.

***) D. h. daß der Schuldner rechtlich nicht gehalten werden kann, das Kapital und die Zinsen zu bezahlen. Vgl. Gesetze V, p. 742 C, wo ein solches Gesetz aufgestellt wird. — Ein solches lag auch in dem Mosaischen Jubeljahr. Hier wie dort können unsere Staatsmänner lernen, wie der Schrecken der modernen Staaten, das Proletariat, zu beseitigen ist. — Ueber die hier in Rede stehenden Verträge vgl. Wachsmuth's H. A. II, 2, S. 223.

in dem Staate treiben, andrerseits würde weniger dergleichen Unkraut darin empor wachsen können, von welchem eben die Rede war. — Adeimantos. Ja viel weniger. — Sokrates. Wie aber es heut' zu Tage hierin steht, so stürzen aus allen den gedachten Ursachen die Regierenden erstlich die Regierten im Staate, wie wir gesehen haben, in das vorhin beschriebene Unheil von Proletariat; sodann was ihre eigenen Personen und ihre Familien betrifft, verleiten sie nicht vor Allem die Söhne zur luxuriösen Lüderlichkeit, zur Unthätigkeit in Absicht auf körperliche und geistige Anstrengungen, zu allzu großer Weichlichkeit um als Mann in Lust und Schmerz sich zu benehmen, zum Hang für Faulenzerei? — Adeimantos. Ohne Zweifel. — Sokrates. Und bringen sie nicht sich selbst dahin, daß sie alles Uebrige außer dem Gelderwerb vernachläßigen und daß sie eben so wenig sich Mühe für wahre Mannes-Tüchtigkeit geben, als ihre Proletarier? — Adeimantos. Ja eben so wenig. — Sokrates. Wenn nun bei solchen Beschaffenheiten Regierende und Regierte zu einander gerathen, sei es auf Wegmärschen oder bei andren Vereinigungen (z. B. bei Festgesandtschaften *), bei Kriegszügen zu Wasser oder zu Land), oder wenn sie sich gar in den Gefahren der Schlacht zu Gesicht bekommen und in dieser Hinsicht die Armen von den Reichen gar nicht so verächtlich befunden werden; vielmehr wenn ein rüstiger und in der Sonne abgehärteter Proletarier in der Schlacht der Nebenmann von einem reichen Herrn mit der Stubenfarbe

*) Festgesandtschaften, *θεωρίαι*, geschahen zwischen geschlechtsverwandten Orten und hatten im Namen des Staates zu opfern. Gewöhnlich schloß sich an eine solche Theorie eine Menge Personen an, sämmtlich *θεωροί* genannt, theils um sich auch an solchem religiösen Feste zu betheiligen, theils auch um politische oder kaufmännische Zwecke zu verfolgen.

und einem von fremdem Fette gemästeten Balge wird und diesen voll Athem und ganz unbeholfen sieht: glaubst du nicht, daß Jener dann die nicht ungegründete Ansicht gewinnt, daß solche Herrn nur allein durch ihre proletarische Schlechtigkeit reich seien, und daß die Proletarier, wenn sie unter sich allein zusammen sind, sich einander rapportiren: unsere Herrn sind so viel wie Nichts! — — Adeimantos. Ja ich einmal weiß es wohl, daß sie es so machen. — Sokrates. Wie nun ein krankhafter Körper nur einen ganz kleinen Anstoß von Außen braucht, um in eine tödliche Krankheit zu verfallen, ja bisweilen ohne die äußeren Einwirkungen mit sich selbst in Zwiespalt geräth: nicht wahr, so verfällt auch der mit jenem Körper in denselben Zuständen befindliche Staat auf eine ganz geringe Veranlassung, mag nun die eine Partei Hülfe außen her von einem oligarchisch regierten Staate oder die andre von einem demokratischen Hülfe zugeführt bekommen, in eine Krankheit, und geräth in einen Kampf mit sich selbst, ja zuweilen kömmt es schon ohne diese äußeren Veranlassungen zu einem Bürgerkrieg? [p. 557] — Adeimantos. Ja im höchsten Grade. Sokrates. Eine Demokratie entsteht, denk' ich, alsdann bekanntlich, wenn die Armen nach gewonnenem Siege einen Theil der andren Partei ermorden, einen Theil verbannen und dann die übrig Gebliebenen gleichen Antheil an der Staatsverwaltung und den Staatsämtern nehmen lassen [und gewöhnlich ist es darin, daß die Obrigkeiten durch das Loos gewählt werden] *). — Adeimantos. Ja das ist allerdings die Einführung einer Demokratie, mag sie nun durch den Sieg der Waffen oder durch die

*) Ich halte mit Hermann die hier eingeklammerten Worte für unächt.

aus Furcht erfolgende freiwillige Verbannung der Gegenpartei geschehen.

11. Sokrates. Auf welche Weise nun werden diese Leute in dem neuen Staatshaushalt sich befinden und was ist wiederum die charakteristische Eigenschaft einer solchen Staatsverfassung? Denn offenbar wird in dem Bürger der Art das der Demokratie entsprechende Individuum anschaulich werden. — Adeimantos. Ja offenbar. — Sokrates. Nun da ist wohl die allererste Eigenschaft, daß sie frei sind, daß der Staat voll Freiheit und Freisinnigkeit ist und daß in ihm unbedingte Ungebundenheit herrscht zu thun, was einer subjektiv nur will, nicht wahr? — Adeimantos. Ja man sagt wenigstens so. — Sokrates. Wo in einem Staate eine gänzliche Ungebundenheit eintritt, da versteht sich von selbst, daß ein Jeder hinsichtlich seines Privatlebens eine Einrichtung anschafft, wie es seiner subjektiven Laune gefällt. — Adeimantos. Ja offenbar. — Sokrates. Subjekte aller möglichen Art, denk' ich, werden also bei solcher Staatsverfassung am allermeisten sich heranbilden *). — Adeimantos. Allerdings.

*) Man denke im Gegensatz hievon an das von der objektiven Staats-Idee uniformirte Leben der Spartaner, wo die Subjektivität des Individuums fast gar keinen Spielraum hatte. Obwohl Sokrates und seine Schule der subjektiven Freiheit in Griechenland die Bahn gebrochen, so waren sie doch von dem objektiven Staatsleben Griechenlands wie von ihrer Philosophie, die vorzugsweise Moral und Religion war, zu sehr durchdrungen, als daß sie Freunde von der späteren athenischen liberté und égalité hätten sein können. Ihre liberté war wie die von Fenelon, l'esclavage des lois. Da aber damals Staat und Religion nicht getrennt waren, so fand die praktische Ausführung fast unübersteigliche Hindernisse. In dieser Verlegenheit machten sie, so zu sagen,

— Sokrates. Es scheint demnach, daß dieses die schönste der Staatsverfassungen sei: wie ein buntes mit Blumen aller Art ausgesticktes Kleid, so ist auch diese mit subjektiven Charakteren aller Art ausstaffirte Verfassung dem Anscheine nach die schönste *), und die große Mehrheit, welche mit einem Kinder- und Weiberverstande nur an dem Bunten ihr Auge ergötzt, wird sie auch gewiß als die schönste wirklich anerkennen. — Adeimantos. Ja sicher. Sokrates. Eine zweite Eigenschaft dieses Staates liegt darin, mein Schönster, daß man es so bequem hat, wenn man darin sich nach einer Verfassung umsieht. — Adeimantos. Wie so denn? — Sokrates. Weil er alle möglichen Arten von Verfassungen in sich hat, in Folge des erwähnten großen freien Spielraumes zu treiben was man will; und wer einen Staat einrichten will, wie wir vorhin thaten, muß, scheint es, nur in einen demokratisch verwalteten Staat gehen, da wie in einer Verfassungen-Marktbude sich eine Sorte, die ihm etwa ansteht, auswählen, nach geschehener Auswahl sie nach Hause bringen und da realisiren **). — Adeimantos. Ja gewiß, wohl wird er an Mustern keinen

---

den Staat zur Kirche und nahmen also dem politischen Menschen, was sie auf der einen Seite dem denkenden Menschen gegeben hatten.

*) Mit Schneider habe ich hier τί μὲν; ἔφη, ausgelassen.

**) Nebenbei eine bittere Wahrheit für die leichtsinnigen Constitutionen-Schmiede aller Zeiten. — Die hier gerügte Buntscheckigkeit bezieht sich wohl nicht auf die Verfassung der Demokratie, sondern auf die verschiedenen politischen Parteien, die unter ihrer Aegide sich ausbilden und ihr Wesen treiben konnten. In dem demokratischen Athen gab es nicht nur eine gemäßigte und äußerste Linke, eine gemäßigte und äußerste (spartanische) Rechte, sondern auch persische Royalisten u. s. w.

Mangel haben. — Sokrates. Drittens die absolute Zügellosigkeit, daß kein Zwang in diesem Staate ist, ein Regierungsamt anzunehmen, selbst dann nicht, wenn du dazu der Tüchtigste wärest *); daß andrerseits auch kein Zwang da ist sich regieren zu lassen, wenn es dir nicht beliebt; daß du nicht in den Krieg zu ziehen brauchst, wenn Andere dahin ziehen; daß du keinen Frieden zu halten brauchst, wenn Andre ihn halten, falls du keine Lust nach Frieden hast; daß ferner andrerseits, falls ein Gesetz **) dir verwehrt, den Staat zu verwalten oder im Gericht zu rechten, du dessen ungeachtet die Freiheit hast zu regieren und zu rechten, falls es nur dir selbst einfällt [p. 558]: eine solche Wirthschaft, wie göttlich deliciös ***) ist diese nicht für den Augenblick? — Adeimantos. Ja wohl, für den Augenblick! — Sokrates. Und weiter, die Gesetzeskraft anlangend: ist die Humanität gegen manche der nach dem Gesetze Verurtheilten nicht was Hübsches? Oder hast du in einem solchen Staatshaushalte noch keine Leute nach ihrer Verurtheilung zum Tode oder zur Verbannung nichts

*) Dieß ist in Beziehung auf Buch I, Kap. 19 und Buch VII, Kap. 17 gesagt.

**) Nach einem solonischen Gesetze verlor der mit der Atimie Bestrafte das Recht, eine bestimmte öffentliche Klage zu führen (s. Wachsmuth II, 2 S. 246); wenn ein mit der Atimie Bestrafter dennoch in der Volksversammlung als Redner auftrat, so konnte jeder der Theilnehmer sogleich eine Art Ertappungsverfahren gegen ihn einleiten. Dieß hieß *εἰσαγγελία δοκιμασίας*. Schon diese Maßregel zeigt, daß das betreffende Vergehen oft vorkam.

***) Ich folge hier Hermann, welcher *θεσπεσία ὡς ἡδεία* statt *θ. καὶ ἡ.* liest. Ich erlaube mir hier wie anderwärts Fremdwörter, wo sie dazu dienen, den Sinn und die eigenthümliche Farbe des Originals besser darzustellen.

desto weniger da bleiben und mitten in der Stadt auf- und abspazieren sehen? *) Als habe kein Mensch Acht noch Auge auf ihn, stolziert ein solcher Kerl wie ein Held einher! — **Adeimantos.** Ja schon Viele sah ich so. — **Sokrates.** Und endlich die größte Liberalität und gar keine kleinliche Pedanterei in jenem Staate hinsichtlich des Unterrichts- und Erziehungswesens! Im Gegentheil stolzes Herabsehen auf die Vorschriften, welche wir als Dinge der größten Wichtigkeit hinstellten, als wir unseren moralisch-idealen Staat gründeten, namentlich auf unseren Satz**): Niemand könne, er müsse denn von Geburt aus eine außerordentliche Anlage zum Guten haben, je ein wahrhafter guter Mann werden, wenn er nicht schon als Knabe in Geist weckenden und zur Anschauung des wesenhaften Guten entwickelnden Anschauungen und Gegenständen nach Maßgabe der kindlichen Fassungskraft spielend beschäftigt würde und dann lauter dergleichen Studien triebe. O mit welcher Großartigkeit gibt der demokratische Staat allen diesen Grundsätzen einen Tritt und bekümmert sich gar nicht darum, von welcher-

*) Verbannungen und Todesstrafen waren in Athen sehr gewöhnlich selbst bei niederen Vergehen, wie wir aus dem Prozesse des Sokrates wissen. Die Athener sprechen mit einer Schauder erregenden Gleichgültigkeit von der Beraubung des Lebens. Daher nach den Urtheilen die lau aussehende laxe Ausführung derselben und die Leichtigkeit, sich ihnen zu entziehen, wie wir ebenfalls von Sokrates aus Platon's Kriton wissen.

**) Eine wörtliche Uebersetzung dieses Satzes, namentlich der Ausdrücke *παίζοι ἐν καλοῖς* ꝛc. ist nicht möglich; diese Worte sind eine sehr gedrängte Beziehung auf die platonische Pädagogik, die vorzugsweise in Buch VI u. VII enthalten ist. Bei aller Erweiterung des Satzes glaub' ich nicht Mehr gesagt zu haben, als was Platon sagen wollte.

lei Bänken *) der Candidat eines Staatsamtes herkömmt, wenn er nur versichert, ein gesinnungstüchtiger Volksfreund zu sein! — Adeimantos. Ja, eine außerordentlich liberale Verfassung! — Sokrates. Diese und andre diesen verschwisterte Eigenschaften hätte also eine Demokratie, und sie wäre nach diesem Ergebniß eine allerliebste Staatsverfassung: zügellos, buntscheckig, eine Sorte von Gleichheit**) gleicher Weise unter Gleiche wie Ungleiche vertheilend. — Adeimantos. Ja deine Schilderung ist sehr kenntlich aus dem Leben genommen.

12. Sokrates. Mache dir nunmehr, wie ausgemacht worden ist, in deinem Geiste ein Bild von dem Wesen des solcher Verfassung entsprechenden Individuums. Oder ist zuerst zu erwägen, was wir auch bei jener Verfassung thaten, auf welche Weise sie entsteht? — Adeimantos. Ja. — Sokrates. Nun nicht etwa so? Jener sparsüchtige und der Oligarchie entsprechende individuelle Mensch könnte wohl einen Sohn haben, der unter dem Vater in dessen Sitten auferzogen ist? — Adeimantos. Natürlich, denn warum sollte dieß unmöglich sein? — Sokrates. Der also auch mit Gewalt diejenigen sinnlichen Lüste in seinem Inneren beherrscht, welche verschwenderischer, nicht einträglicher Art sind, und diese haben bekanntlich den Namen nothwendige? —

---

*) Ἐξ ὁποίων ἐπιτηδευμάτων übersetze ich mit: von welcherlei Bänken, da das deutsche Wort eine eben so allgemeine Bedeutung hat, wie das griechische. Ueber die Amts-Candidaten von den Schusters-Bänken machte sich bekanntlich schon der wirkliche Sokrates oft lustig.

**) Daß der Begriff von Gleichheit bei den Griechen ursprünglich ein vernünftiger und ganz verschieden von der Träumerei der neueren Levellers war, darüber ein Mehreres bei Wachsmuth H. A. I, 2, S. 20.

Adeimantos. Ja offenbar. — Sokrates. Wollen wir nun nicht, damit wir in keiner unklaren Gelehrtensprache reden, vorerst die nothwendigen Begierden und die nicht nothwendigen deutlicher bestimmen? — Adeimantos. Ja, erwünscht. — Sokrates. Nicht wahr, welche wir erstlich nicht abzuwenden vermögen und welche zweitens durch ihre Befriedigung uns stärken helfen, diese heißen wohl mit Recht nothwendige? denn aus beiderlei Gründen ist unserer Natur nothwendig, oder nicht? — Adeimantos. Ja wohl. — Sokrates. Mit Recht also [p. 559] werden wir zur Bezeichnung jener Begierden den Ausdruck nothwendig gebrauchen. Adeimantos. Ja mit Recht. — Sokrates. Nun weiter! Welcher man sich entledigen kann, wenn man von Jugend an darin sich übt, und welche im Falle ihres Vorhandenseins in keiner Beziehung Gutes, vielmehr das Gegentheil stiften, wenn wir alle diese für nicht nothwendige erklärten, würden wir uns da gut ausdrücken? — Adeimantos. Ja hiernach einmal gewiß richtig. — Sokrates. Wollen wir daher von beiden Arten von Begierden, welche existiren, ein Beispiel vornehmen, damit wir sie nun in einer bestimmt bezeichnenden allgemeinen Vorstellung erfassen? — Adeimantos. Ja das müssen wir demnach. — Sokrates. Wäre also nicht die Begierde nach dem Essen in Absicht nicht nur auf Gesundheit, sondern auch auf Schönheit und Kraft, sowie die Begierde nicht nur nach bloßem Brode sondern auch nach Etwas zu dem Brode eine nothwendige? — Adeimantos. Ich denke. — Die nach dem Brode erstlich ist wohl in beiden Hinsichten eine nothwendige, sofern sie einmal durch Befriedigung stärken hilft und dann sofern bei ihrer Nichtbefriedignng Einer unmöglich leben kann *). — Adeimantos. Ja. — Sokrates. Und zweitens

*) Die Uebersetzung folgt der Lesart Hermann's, der vor δυνατή

die Begierde nach Fleisch und dergleichen, in wiefern sie irgendwie Kraft und Schönheit befördern hilft? — Adeimantos. Allerdings. — Sokrates. Aber wie steht's mit den Begierden folgender Art? Die über dieses Brod und Fleisch hinaus gehende, nach delikateren Bissen, als diese sind, lüsterne Begierde, welche aber durch gehörige Zucht von Jugend an und durch eine gute Jugendbelehrung aus den Meisten vertrieben werden kann, welche zudem nachtheilig dem Körper und nachtheilig der Seele für geistige Thätigkeit sowie für besonnene Selbstbeherrschung ist: dürfte diese nicht mit Recht eine nicht nothwendige genannt werden? — Adeimantos. Ja das mit dem größten Rechte. — Sokrates. Die Begierden der letzteren Art werden wir daher für verschwenderische erklären dürfen, die der ersteren dagegen für erwerbende, weil sie bei Betreibung unseres Gewerbes förderlich sind? — Adeimantos. Allerdings. — Sokrates. — Diese Unterscheidung dürfen wir nun auch weiter hinsichtlich der Liebesbegierden und der übrigen überhaupt aufstellen? — Adeimantos. Ja das dürfen wir. — Sokrates. Und unter Dem, welchen wir vorhin eine Drohne nannten, verstanden wir doch den mit solchen Lüsten und Begierden beladenen und von nicht nothwendigen beherrschten Menschen, dagegen unter dem Sparsüchtigen und oligarchisch Gesinnten den nur von den nothwendigen Begierden Beherrschten, nicht wahr? — Adeimantos. Freilich.

13. Sokrates. Nun wollen wir denn wiederum auf unsere Darstellung zurück kommen, wie aus dem oligarchischen Individuum das demokratische entsteht. Es scheint mir aber die Entstehung desselben in den meisten Fällen so vor sich zu gehen. —

---

ein οὐ einschiebt, dessen Conjectur jedenfalls einen entsprechenderen Sinn gibt als die Vulgata.

Adeimantos. Wie? — Sokrates. Wann ein junger Mensch, geistlich verwahrlost und spärlich erzogen, wie wir es vorhin beschrieben haben, einmal von dem Honig für Drohnen gekostet hat und mit tollen Schweinigeln in Gesellschaft geräth, welche Vergnügen aller Art und mit der größten Mannigfaltigkeit und Abwechslung meisterlich zu verschaffen wissen: so glaube, daß für ihn hier der Anfang ist, den oligarchischen Zustand seines Inneren in einen demokratischen zu verwandeln. — Adeimantos. Ja sehr nothwendig. — Sokrates. Wie nun der ihm verwandte Staat sich umwandelte, indem der einen Partei in ihm Beistand von Außen zukam, eine Farbe der andren: so wird, nicht wahr? nun auch bei jenem jungen Manne die Umwandlung vor sich gehen, indem auch hier eine Art Begierden von Außen der einen von beiden Arten in seinem Inneren zu Hülfe kömmt, nämlich immer die der verwandten und ähnlichen Farbe? — Adeimantos. Ja freilich. — Sokrates. Und wenn nun der oligarchischen Begierdenart in seinem Inneren auch eine Beihülfe gegen jene Beihülfe unter die Arme greift, entweder vom Vater her oder von Verwandten [p. 560], welche ihn durch Wort und That zurechtweisen: so steht dann Partei und Gegenpartei mit den Waffen gegenüber und es entbrennt in ihm ein Kampf mit sich selbst. — Adeimantos. Allerdings. — Sokrates. Und manchmal nun weicht dann das demokratische Begierdenheer dem oligarchischen und einige der demokratischen Begierden werden theils abgetödtet, theils verbannt in Folge der in der Seele des jungen Mannes sich ermannenden Scham, und er kehrt wieder zur Ordnung zurück. — Adeimantos. Ja das ist bisweilen der Fall. — Sokrates. Dann werden aber wiederum andre den verbannten demokratischen Begierden verwandte nachwachsen und in Folge der dem Vater mangelnden Erziehungswissenschaft zahlreich und gewaltig stark werden. — Adeimantos.

So pflegt es gern wenigstens zu geschehen. — Sokrates. Diese ziehen den Sohn dann wieder zu dem alten Umgang, und in Folge der hinter dem Rücken des Vaters gepflogenen Zusammenkünfte gebären sie in ihm unzählige junge. — Adeimantos. Sicherlich. — Sokrates. Endlich nehmen sie dann wohl die Hauptfestung *) in der Seele des Jünglings ein, wenn sie merken, daß diese entblößt ist von Geisteswaffen, von wissenschaftlichen Beschäftigungen und von wissenschaftlich befestigten alten Grundsätzen, welche bekanntlich ja die besten Beschützer und Aufseher in den Seelen gottgeliebter Menschen sind. — Adeimantos. Ja sicherlich. — Sokrates. Statt deren nehmen dann offenbar falsche und neumodische Grundsätze und Meinungen durch einen Sturmlauf von demselben Platze bei einem solchen Menschen Besitz. — Adeimantos. Ja wohl. — Sokrates. Begiebt er sich nun nicht wiederum zu jenen Lotterbuben **) uud hauset mit ihnen offenkundig? Und wenn von seinen Verwandten dem sparsüchtigen Begierdenheere seines Inneren irgend ein Beistand käme, würden da nicht jene neumodischen Grundsätze die Thore an der königlichen Hauptfestung verschließen, weder das Hülfsheer selbst einlassen noch belehrende Gesandtschaften von Seiten einzelner älterer Männer, und also im Kampfe den Sieg davon tragen, indem sie die Scham einfältige Pinselei nennen und mit Beschimpfung als

---

*) Hauptfestung oder, wie es im Original heißt, Akropolis, bedeutet hier offenbar den Sitz der Vernunft. Die Allegorie ist von den zwischen Demokraten und Aristokraten in Athen geführten Parteikämpfen hergenommen, indem erstere durch Besetzung der Burg sich immer der Obergewalt zu bemeistern glaubten.

**) Im Original Lotophagen nnter Beziehung auf Odyssee IX, 94 ff.

eine Verbannte verjagen, indem sie verständige Besonnenheit Unmännlichkeit heißen, mit Füßen treten und verbannen, indem sie Einschränkung und Ordnung im Aufwande, welche nach ihrer Versicherung Ungeschliffenheit und Unvornehmheit sind, unter dem Beistande von vielen anderen verschwenderischen Begierden über die Grenze bringen? — Adeimantos. Ja wohl. — Sokrates. Haben aber diese Lügen- und neumodischen Grundsätze die Seele jenes von ihnen eingenommenen und in ihre großen Geheimnisse eingeweihten *) Jünglings von jenen Tugenden geleert und gesäubert: da führen sie hierauf dann ausgelassenen Frevelmuth, Zügellosigkeit, Lüderlichkeit, Schamlosigkeit, alle im Ehrenschmuck und Ehrenkranz **), mit einer zahlreichen Procession wieder ein, unter Lobpreisungen und beschönigenden Benennungen: Frevelmuth heißt vornehme Erziehung, Zügellosigkeit ein Freiherrn-Leben, Lüderlichkeit nobele Manier, Schamlosigkeit männliche Bravour ***). [p.561]

*) Dieser Ausdruck ist von den eleusinischen Geheimnissen hergenommen, in welchen man nach den gewöhnlichen Reinigungen und Opfern zuerst die kleineren Weihen und damit den Namen Mystes bekam, dann die großen, deren Empfänger Epopten hießen.

**) Der Ausdruck spielt an die ehrenhafte Feierlichkeit an, womit verbannte Bürger von ihrer Partei wieder in die Stadt eingeführt wurden.

***) Daß Plato auch hier die reine Wirklichkeit porträtirt hat, ersehen wir aus Thukydides III, 82: „Ja auch die gewöhnliche Bedeutung der Worte (heißt es nach der Uebersetzung von Osiander) änderte man in Betreff der Unternehmungen nach Willkür. Unbesonnenheit, Verwegenheit galt als treugesinnte Tapferkeit, vorsichtige Zögerung als anständig verhüllte Feigheit, Mäßigung als ein Vorwand die Zaghaftigkeit zu beschönigen; handelte man in allen Dingen besonnen, so hieß es, man sei in Allem zu schwerfällig; tollkühne

Ist dieses nicht etwa die Uebergangsweise eines unter den nur nothwendigen Begierden erzogenen jungen Mannes zur Entfesselung und Loslassung der nicht nothwendigen? — Adeimantos. Ja, und zwar sehr anschaulich. — Sokrates. Was nun die Beschaffenheit des Lebens eines solchen Menschen anlangt, so lebt, denk' ich, hierauf ein Solcher dergestalt, daß er Geld, Mühe und Zeit eben so auf nothwendige wie auf nicht nothwendige Vergnügen verwendet; und wenn er noch glücklich ist und nicht über alle Schranken hinaus tollt, sondern wenn er etwas in die Jahre kömmt und der Taumel sich etwas verlaufen hat, die Verbannten zum Theil wieder aufnimmt und den jedes Mal neu Einrückenden*) sich nicht ganz hingibt, so bringt er unter seine Lüste eine gewisse Gleichheit und bringt sein Leben dahin, indem er der jedes Mal von Ungefähr eintretenden Lust, als ob das Loos sie dazu gezogen hätte, die Herrschaft über sich einhändigt, bis sie gestillt ist, und dann wiederum einer anderen, keine hintansetzt, sondern alle gleichmäßig hält. — Adeimantos. Ja ganz richtig. — Sokrates. Und

---

Leidenschaft wurde zu den männlichen Eigenschaften gezählt; Nachstellung galt als Sicherungsmittel, wobei man den ehrsamen Vorwand hatte, Unglück von sich abzuwenden. Wer den Zürnenden spielte, galt für zuverläßig; wer ihm widersprach für verdächtig. Wer Anderen nachstellte und seine Absicht erreichte, hieß klug; wer aber im Voraus solche Ränke durchschaute, galt noch mehr für einen tüchtigen Mann."

*) Hierunter sind wohl unstreitig die Grundsätze (λόγοι) zu verstehen, sowie auch unter den vorhin erwähnten Verbannten; die bisherigen Uebersetzer beziehen beide Wörter (τῶν ἐκπεσόντων und τοῖς ἐπεισελθοῦσι) auf Lüste oder Begierden, was wegen des genus dieser Participien doch unmöglich ist.

einer wissenschaftlichen Wahrheitspredigt gönnt er bei solchem Leben kein Ohr und keinen Eingang in seine Burg, wenn ihn Jemand in der Art belehren wollte: einige Lüste rührten von heilsamen und guten Begierden her, andere von schlechten; die einen müße man pflegen und hoch halten; die andren müsse man beschneiden und unterjochen. Bei allen solchen Belehrungen schüttelt er den Kopf und beharrt bei der Behauptung, alle seien einander gleich, einer wie der andren sei Sorgfalt zu widmen. — Adeimantos. Ja wohl thut das ein Mensch in dieser Lage. — Sokrates. Nicht wahr, und lebt also sein ganzes Leben lang jeden Tag der ersten besten sich einstellenden Lust zu Gefallen: bald berauscht er sich und läßt sich durch Flötenspiel ergötzen; bald trinkt er Wasser und hungert sich ab; bald wiederum quält er sich mit gymnastischen Uebungen; bald faullenzt er und vernachläßigt alle Geschäfte; bald thut er als beschäftige er sich mit tiefer Wissenschaft; oft spricht und thut er er in der Volksversammlung, was ihm nur während des Aufspringens in den Sinn kömmt; wird er einmal eifersüchtig auf den Ruhm von Kriegsmännern, so stürzt er sich auch darauf; wird's er auf den Gewinn der Gewerbsleute, so läßt er sich auch wiederum damit ein. Kurz: weder eine Ordnung noch eine Konsequenz ist in seinem Leben; sondern er nennt ein solches Leben frei und selig und treibt es bis zu seinem Ende *). — Adeimantos. Ja ganz

*) Ist hier Alkibiades gemeint, der auch dem Aristophanes in seinen Wolken zum Pheidippides saß? — Wenigstens gleichen diese Züge, welche Wachsmuth H. A. I, 2, S. 190 von ihm gibt: „Dieser vertritt im Frevelmuthe den politischen Charakter seiner Vaterstadt und sein Sinn drängte, entsprechend dem der Gesammtheit, zum Besitze der Gebieterschaft, nicht um das Staatsleben zu ordnen und dessen Leistungen und Genüsse zu steigern, sondern um dem Gesetze Hohn sprechen

genau hast du das Leben eines Gleichheits- und Freiheitsmannes *) geschildert. — Sokrates. Ich denke, der Hauptcharakter dieses Individuums drückt sich erstlich darin aus, daß er eine Buntscheckigkeit und Fülle von fast allen Charakteren darbietet; zweitens daß ein solcher Mensch, gerade wie die ihm entsprechende Verfassung, der schöne und buntige ist, welchen die Mehrheit der Männer- wie der Frauenwelt wegen seines herrlichen Lebens bewundert, weil o ein Exemplar Muster von Staats- und Herzensverfassungen in reichster Auswahl in sich enthält. — Adeimantos. Ja das ist der Hauptcharakter. — Sokrates. Und darf demnach gegenüber [p. 562] einer Demokratie folgerecht ein so beschaffenes Individuum als fertig hingestellt sein, mit der Behauptung, daß es treffend ein der demokratischen Verfassung entsprechendes genannt wird? — Adeimantos. Ja.

14. Sokrates. So wär' uns noch die allerliebste Verfassung und das allerliebste Individuum zu schildern übrig, die Tyrannei und der Tyrann. — Adeimantos. Ja freilich. — Sokrates. Wohlan denn, mein Freund, welches ist der Charakter

---

zu können. Perikles fürchtete Nichts außer der Schande, Alkibiades erröthete über gar Nichts; Jener suchte in seinem Walten die Weisheit und Kraft des Gesetzes zu vergegenwärtigen, dieser übte alle Art von Ungesetzlichkeit .... Im Liebesgenusse blieb er, überreicher Mannheit sich erfreuend, wie im Trunke und Ringen hinter keinem zurück. — Auch Aristophanes hatte den Alkibiades in seinen Daitaleis porträtirt."

*) Die ursprünglich so schönen Wörter Isonomie (Gleichheit vor dem Gesetze) und Isonomikos (Herodot nennt ihn den schönsten aller Namen), welche die Lichtseite der Demokratie ausdrückten (vergl. Wachsmuth's H. A. I, 2 S. 21 ff.), wurden in Athen gemißbraucht, wie in Paris égalité und liberté.

der Tyrannei? Denn was ihre Entstehung anlangt, so ist so viel als gewiß, daß sie aus der Demokratie durch Ausartung derselben vor sich geht. — Adeimantos. Ja gewiß. — Sokrates. Entsteht also nicht auf dieselbe Weise, wie Demokratie aus Oligarchie, so Tyrannei aus Demokratie? — Adeimantos. Wie denn? — Sokrates. Was die Oligarchie sich als das größte Gut vorsteckte und wodurch sie auch zu Stande kam, das war doch Reichthum, nicht wahr? — Adeimantos. Ja. — Sokrates. Der unersättliche Hunger nach Reichthum also und die Vernachläßigung aller andren Dinge des Gelderwerbs willen waren ihr Verderben? — Adeimantos. Wahr. — Sokrates. Nicht wahr, auch die Unersättlichkeit von demjenigen Gute, was sich die Demokratie bestimmt, richtet auch diese zu Grunde? — Adeimantos. Welches Gut bestimmt sie sich aber nach deiner Meinung? — Sokrates. Die Freiheit; denn davon wirst du in einem demokratisch regierten Staate immer hören, wie sie das allerliebste Gut sei, wie deßhalb in solchem Staate allein ein Freigeborener würdig leben könne. — Adeimantos. Ja freilich gar oft wird diese Sprache geführt. — Sokrates. Ist hiernach anzunehmen (das ist nun die Frage welche ich vorhin folgen lassen wollte), daß die Unersättlichkeit in diesem Gute der Freiheit auch diese Verfassung in die Lage einer Umwandlung und in die Lage versetzt, daß sie eines Tyrannen bedürftig wird? — Adeimantos. Wie soll das kommen? — Sokrates. Wann eine nach Freiheit durstige Demokratie, denk' ich, an ihre Spitze schlechte Mundschenke bekömmt und über Gebür mit dem stärksten Feuergeiste derselben sich berauscht, so pflegt sie bekanntlich seine Regierenden, wenn sie nicht ganz subtil sind und im Uebermaß die Freiheit verzapfen, als Verräther und Oligarchen zu beschuldigen und zu bestrafen. — Adeimantos. Ja so machen sie's. — Sokrates.

Und die den Obrigkeiten noch gehorsamen Bürger, diese tritt die Demokratie mit Füßen als Bedientenseelen und Nichtswürdige; dagegen die Beamten, welche sich wie Untergebene geberden, und Untergebene, welche sich das Ansehen von Beamten geben, die lobt und erhebt die Demokratie im Privat-, wie im Staatsleben: ist es da nicht eine absolute Nothwendigkeit, daß in einem solchen Staate über Alles der Freiheitsschwindel kömmt? — Adeimantos. Allerdings. — Sokrates. Ja, daß er, mein Freund, sogar in das Familienleben eindringt und es endlich dahin kömmt, daß auch dem Vieh jener Freisinn sich einpflanzt *)? — Adeimantos. Wie meinen wir das z. B.? — Sokrates. Wenn z. B. ein Vater sich gewöhnt einen Buben vorzustellen und sich vor seinen Söhnen fürchtet, wenn dagegen ein Sohn den Vater spielt und weder Scham noch Furcht vor seinen Eltern hat, damit er nämlich frei sei: wenn der bloße Beisaße **) [p. 563] sich dem Altbürger gleich

*) K. F. Hermann citirt hier zur Bestätigung der Zügellosigkeit der Sklaven und übrigen Hausgenossen in der Demokratie: Xenophon Ueber den Staat der Athener I, 10; Demosthenes Philipp. III, p. 111, B.; Plautus im Stichus III, 1, 27 und Aristot. Politic. VI, 2 zu Ende.

**) Die Auffassung des ursprünglichen Verhältnisses zwischen ἀστὸς, wie hier absichtlich der Bürger heißt, und zwischen μέτοικος, Beisaße, ist wichtig nicht nur zur richtigen Auffassung dieser Stelle, sondern auch zu der des weiter unten ausführlich besprochenen προστάτης τοῦ δήμου, des Volks-Vorstehers oder Volks-Patrones.

Ἄστυ heißt ursprünglich vorzugsweise die Burg, der Sitz des Erb- und Geschlechtsadels, der anfänglich allein das volle Bürgerrecht hatte im Gegensatz der Landschaft, δῆμος. Daher erklärlich, warum Athen vorzugsweise ἄστυ heißt. — Das hievon abgeleitete Wort ἀστὸς, ursprünglich wenigstens etymologisch ganz unser Bürger, erhält die Bedeutung

stellt und der Altbürger sich zum Beisaßen herabläßt, und eben so der Ausländer. — Adeimantos. Ja das geht so. — Sokrates.

---

von Alt- oder Vollbürger durch sein Verhältniß zu πολίτης. Πόλις heißt zwar auch Burg, aber meist doch mit einem Zusatze (Akropolis); im Unterschiede von ἄστυ bedeutet es so viel als Unterstadt, mit welcher später die Landschaft oder der Gau, δῆμος, zu einem Ganzen vereinigt wurde (συνοικισμός).

Zur Auffassung des Wortes μέτοικος (wörtlich: einer, welcher sein Haus wegen seines Geschäftes ꝛc. anderswohin verlegt, lateinisch incola, inquilinus) hat man festzuhalten, daß der naive Grieche ursprünglich den Staat nur als ein größeres Haus- oder Familienwesen und daher in dem Bürgerthume nur die Verneinung von Fremdenstand und Haussklaverei sah. In Folge dieser Ansicht, sowie der zahlreichen Räubereien in früherer Zeit, mußte er, wie jeder Naturmensch, eben so argwöhnisch wie verächtlich jeden Fremden ansehen (obwohl dieser natürliche Abscheu vor Fremden durch Religion und Sitte gemildert wurde). — Durch die aristokratische Abneigung indessen, welche alle athenischen Bürger zumal vor gemeinen Geschäften und Handthierungen hatten, wurde fremden Industriellen zwar als Beisaßen (Metöken) die Ansiedlung auf längere Zeit von der altbürgerlichen Gesetzgebung (der Gewerbs- und Handelsstaaten überhaupt) gewährt, zugleich aber wurden diese gleichsam in die Familie temporär eingelassenen Fremden (ξένοι) in Folge jenes alten natürlichen Argwohns in Zahl und Stellung beschränkt, ja mitunter gedrückt, wie etwa die Israeliten in den ehemaligen deutschen Reichsstädten. — Die gescheidten Metöken ließen sich für alles Dieß in der für den Verkehr günstig gelegenen Stadt entschädigen nicht nur durch den Gewinn, sondern auch durch die Gunst fernblickender Staatsmänner, wie Themistokles, welche besser als die gestrengen Altbürger den Vortheil solcher Industriellen für den Staat zu schätzen und ihnen den

Und bleibt nicht allein bei diesen Freiheits-Erscheinungen, sondern es ereignen sich auch noch andere Kleinigkeiten folgender Art: der Lehrer fürchtet und hätschelt seine Schüler, die Schüler fahren den Lehrern über die Nase und so auch so ihren Gouverneuren *). Und

---

Weg wenigstens zum halben Bürgerrechte (Isoteleis), ja oft zum völligen (wie z. B. dem braven Wechsler Pasion) zu öffnen wußten. — Daher die Empfindlichkeit der Altbürger einerseits, Selbstgefühl, mitunter auch Uebermuth der empor kommenden Metöken andererseits.

Zu den Hauptbeschränkungen der Metöken gehörte unter andern ein besonderer Jahrestribut (zwar nur 12 Drachmen groß, aber an die schmähliche Bedingung geknüpft, daß der Nichtzahlende als Sklave zu verkaufen sei), besondere Leiturgien oder Staatsdienstleistungen, demüthigende Leistungen bei den Leiturgien der Altbürger (z. B. Schirm- und Gefäßtragen bei feierlichen Zügen), für Männer wie für Frauen, ganz vornehmlich aber, daß der lastenvolle, aber rechtslose Metöke sich einen Voll- oder Altbürger zum Patronen oder Beschützer (Prostates genannt, wörtlich Vorsteher) wählen mußte, welcher gleichsam als Bürge zwischen ihm und dem Staate da stand, der ihn in allen öffentlichen Angelegenheiten, namentlich vor Gericht, vertreten mußte, und zwar nicht als Gastfreund, sondern als förmlicher Vorgesetzter, ein Verhältniß, welches, wie Platon uns weiter unten zeigt, in den Demokratien eine Anwendung in großem Umfange erfuhr, auf Volk und Volksführer übertragen wurde.

*) Uebersetzung vom griechischen Wort Pädagog; da dieser, bei den Griechen zumal, stets ein Sklave war, so läßt sein Name sich nur durch dieses Fremdwort verständlich machen. Wie wir aus Horaz wissen, so hielt selbst der wenig bemittelte Freie seinem Sohn einen Gouverneur oder Custos, vom guten Grundsatz ausgehend, daß bei der Erziehung vor Allem das Schlechte abzuhalten sei.

überhaupt spielen die jungen Leute die Rolle der alten und wetteifern mit ihnen in Wort und That, während Männer mit grauen Köpfen sich in die Gesellschaft der jungen Burschen herbeilassen, darin voll Possen und Späße sind, ähnlich den Jungen, damit sie natürlich nicht als ernste Murrköpfe, nicht als strenge Gebieter erscheinen. — Adeimantos. Ja allerdings. — Sokrates. Aber der höchste Grad von Volksfreiheit, welche in einem solchen Staate zum Vorschein kommen kann, tritt ein, wann bekanntlich die gekauften Sklaven und Sklavinnen eben so frei sind, wie die kaufenden Herrn und Herrinnen. Im Verhalten der Weiber zu Männern und der Männer zu Weibern, wie groß da die Gleichheit und Freiheit ist, hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen! — Adeimantos. Wir wollen, um mit Aeschylus *) zu sprechen, vortragen, wie es uns eben in den Mund kam. — Sokrates. Ja wohl, und ich wenigstens mache es so. Das Benehmen der bei den Menschen lebenden Thiere anlangend, so glaubt Niemand, der es nicht erfahren hat, um wie viel freier diese hier sind als sonst. Denn nicht nur die Hunde sind nach dem Sprüchworte ganz wie ihre Herrinnen, sondern auch Pferde und Esel sind da gewohnt, ganz wie freie Leute und gravitätisch einher zu schreiten, und fallen auf den Straßen jeden ihnen Begegnenden an, wenn er ihnen nicht auf die Seite geht, und so ist alles Uebrige voll von

*) Aus einer verlorenen Tragödie des Aeschylus. Der Ausdruck bezieht sich übrigens, wie Schneider bemerkt, nicht auf die Nachläßigkeit des Ausdruckes, sondern auf die nachläßige Ordnung bei Aufzählung der verschiedenen Freiheits-Erscheinungen. Die Nachläßigkeit ist aber eine gefällige, indem sie die hier zu schildernde Freiheits-Unordnung sehr anschaulich macht.

Freiheit *). — Adeimantos. Da sprichst du mir ganz aus der Seele, denn solche Erfahrung mach' ich oft, wenn ich auf das Land **) gehe. — Sokrates. Wenn du alle diese Erscheinungen zusammen nimmst, siehst du nun ein, was das Allerschlimmste hiebei ist? Daß sie die Seele der Bürger so empfindlich machen, daß sie, wenn ihnen Jemand auch nur den mindesten Zwang anthun will, sich alsbald verletzt fühlen ***) und es nicht ertragen; ja endlich, wie du wohl weißt, verachten sie gar alle Gesetze, die geschriebenen wie die ungeschriebenen †), um nur keinen Gebieter in irgend einer

---

*) An Polizeibeamten fehlte es in Athen nicht (s. Hermann's Staatsalterth. §. 150), sowie andererseits nicht an Gesetzen gegen Thierquälerei.

**) Der eigentliche Sitz des Demos, welches Wort sowohl Landschaft wie Landvolk bedeutet.

***) „Gegen die besten Bürger, die Freunde des Gesetzes und der Ordnung, wurde bei dem Volke Argwohn und Zorn erregt, Verschwörung und Umsturz der souveränen Macht der Menge verkündet. Bei dem Volke aber fanden auch die gröbsten und handgreiflichsten Lügen Eingang, es träumte immer Verschwörung und Einbuße seiner Gewalt, die Worte: Auflösung des Demos, brachten fieberhafte Angst hervor." Also Wachsmuth H. A. I, 2, S. 154 von Athen während des peloponnesischen Krieges.

†) Die ungeschriebenen Gesetze sind die, welche auf dem Herkommen beruhen (*νόμος*). Unter dem Königthum und der Aristokratie beruhten die meisten Satzungen auf Herkommen, woher die doppelte Bedeutung von *νόμος*. Die geschriebenen Gesetze wurden von der Demokratie für das Haupt-Palladium ihrer Existenz gehalten, und in Athen bestand ein eigenes Gesetz, daß die Beamten nicht nach willkürlichem Herkommen verfahren sollten (Hermann's Staatsalterth. §. 54, 3), aber Griechen wie Römer wurden gesetzlos durch das Fabriciren zu vieler Gesetze. Daher das bedeutsame

Beziehung über sich zu haben. — Adeimantos. Ja das weiß ich sehr wohl.

15. Sokrates. Diese so schöne und jugendliche Wirthschaft, mein Lieber, ist also denn der Anfang, woraus die tyrannische Staatsregierung erwächst, wie ich einmal glaube. — Adeimantos. Ja freilich eine jugendliche Wirthschaft; aber was folgt auf diesen Anfang? — Sokrates. Derselbe proletarische Krankheitsstoff, welcher in der Geld-Oligarchie sich erzeugte *) und sie zu Grunde richtete, dieser erzeugt sich in diesem Freistaate in einem noch höheren und stärkeren Grade aus der zügellosen Freiheit und bringt die Demokratie in die Knechtschaft; und in der That führt überhaupt das Allzuviel gern einen Umschlag in das Gegentheil mit sich, z. B. in den Jahreszeiten, im Wachsen der [p. 564] Pflanzen und Körper, und so auch nun ganz vorzüglich in den Verfassungen. — Adeimantos. Natürlich. — Sokrates. Denn die allzugroße Freiheit schlägt offenbar in nichts Anderes um als in allzu große Knechtschaft, sowohl beim Individuum wie beim Staate. — Adeimantos. Natürlich. — Sokrates. Natürlich also denn geht Tyrannei aus keiner anderen Staatsverfassung hervor als aus der Demokratie, aus der zur höchsten Spitze getriebenen Freiheit die größte und drückendste Knechtschaft. — Adeimantos. Es hat seine Richtigkeit. — Sokrates. Aber auf diese Folge des Allzuviel glaub' ich, gieng nicht deine vorhinige Frage **), sondern vielmehr darauf: Welcher eben so in der

---

Wort des Tacitus von den alten Deutschen: Plus valent ibi boni mores quam alibi bonae leges!

*) Durch den zügellosen Geldwucher der Oligarchen.

**) Am Anfange dieses Kap.: „Aber was folgt auf diesen Anfang?“

Oligarchie wie in der Demokratie sich erzeugende Krankheitsstoff bringt letztere unter das Joch der Knechtschaft? — Adeimantos. Ja, richtig bemerkt. — Sokrates. Unter jenem Krankheitsstoffe also verstand ich das Pack der Nichts schaffenden und verthuenden Menschen, wovon der mannhaftere Theil die Rolle der anführenden Rädelsführer spielt, der unmännliche dagegen den Schweif von ihnen bildet; diese Menschen verglichen wir vorhin *) mit Drohnen: die ersteren mit gestachelten, die letzteren mit ungestachelten. — Adeimantos. Und zwar ganz passend. — Sokrates. Diese beiden Sorten von Unrath nun zerrütten jeden Staat, in welchem sie sich ansammeln, gerade wie Verschleimung und Galle einen Körper; der gute Heiland und Gesetzgeber eines Staates muß nun vor diesen beiden Arten von Ungeziefer wie der weise Bienenvater von ferne schon Vorsichtsmaßregeln ergreifen: die allerbesten Maßregeln sind die, wodurch ihr Einnisten verhütet wird; die nächst besten, durch welche sie da, wo sie sich eingenistet haben, so schnell als möglich sammt den Rooßen ausgeschnitten werden **). — Adeimantos. Ja wahrlich auf alle Weise. — (16) Sokrates. Damit wir indessen die Wahrheit der Antwort auf die vorliegende Frage ***) noch leichter und verständlicher ansehen, wollen wir die Sache von dieser Seite auffassen. — Adeimantos. Von welcher? — Sokrates. Theilen wir in Gedanken die Bürgerschaft einer Demokratie in drei Klassen, in welche sie auch bekanntlich in der Wirklichkeit zerfällt †): die erste, die

*) Kap. 7 u. 8.

**) Durch Colonisation oder Transportation?

***) Wie nämlich die Tyrannen-Staatsform aus der Demokratie entstehe.

†) Vergl. K. F. Hermann's Staatsalterth. §. 158.

eben erwähnte Drohnen-Klasse, wächst in der Demokratie in Folge der übermäßigen Freiheit in nicht geringerer Zahl empor als in dem von Oligarchen regierten Staate. — Adeimantos. Ja so ist's. — Sokrates. Aber ihre Pfiffigkeit hat in erster einen weit, weit schärferen Schliff als in letzterem? — Adeimantos. Wie so? — Sokrates. Weil sie in der Oligarchie nicht im Besitze der Bürger-Geltung *) ist und von der Staatsregierung ausgeschlossen wird, kann sie dort ihre Geisteskraft nicht entwickeln und kömmt zu keiner durchdringenden Kraft; in der Demokratie dagegen ist diese Klasse diejenige, welche die ganze Bürgerschaft derselben, mit Ausnahme Weniger **), bevormundet: der pfiffigste Theil davon spielt die thätige Rolle der Politik in Wort und That ***), der übrige Schwarm umlagert passiv mit Gesumse die

---

*) Die antike Bürger-Ehre oder Bürger-Geltung (τιμή) war kein Dunst, sondern bedeutet den sehr reellen Rechtgenuß eines Vollbürgers; was wir Ehre nennen, war die selbstverständliche Folge jener alten Time. Das Gegentheil ist Atimia (ebenfalls nicht gleich unserer Infamie oder verlorenen Ehre), Beraubung des bürgerlichen Rechtsgenusses, und also auch der damit verbundenen Ehre. S. Wachsm. H. A. I, 1, S. 167 u. II, 1, S. 183.

**) Die in der Zurückgezogenheit lebenden Philosophen?

***) Es ist hier von den Demagogen im schlechten Sinne die Rede, die nicht mehr, wie z. B. Perikles, mit der Gabe der Beredtsamkeit auch die Kraft des Handelns namentlich im Kriege verbanden, sondern die blos als gewandte Maulfechter das Volk zu lenken wußten und als solche neben den verfassungsmäßig angeordneten Beamten sich zu einer Staatsgewalt machten, „die", wie Wachsmuth H. A. I, 2, S. 24 von ihnen bemerkt, „ohne Betrauung mit einem Amte auf der Unterlage der Bethörung und Leidenschaft des Volkes sich zu einer Höhe erhob, daß das Gesetz vor ihr

Rednerbühne und läßt Niemanden eine andre Meinung vortragen, so daß bei einer solchen Verfassung alle Geschäfte des Staatshaushaltes, mit Ausnahme weniger *), von der genannten Klasse abgemacht werden. — Adeimantos. Ja freilich. — Sokrates. Die zweite Klasse ist nun die, welche sich immer vom Volke vornehm absondert. — Adeimantos. Von welcher Beschaffenheit denn? — Sokrates. Wenn irgendwo alle Welt Gelderwerb treibt, so werden Diejenigen in der Regel am reichsten, welche, wenn auch nicht durch Geistesbildung, doch blos durch eine besondere Naturanlage am meisten Sinn für Ordnung und Anstand haben **). — Adeimantos. Natürlich. — Sokrates. Von dieser zweiten Klasse nun, denk' ich, läßt sich für jene Drohnen Honig schneiden, im reichlichsten Maße und ganz ohne alle Mühe. — Adeimantos. Wie könnte auch einer von Denen schneiden wollen, welche Wenig haben? — Sokrates. Diese zweite Klasse, die Reichen, führen bekanntlich den Namen Drohnen-Futter ***). — Adeimantos. Ja gewöhnlich.

---

unfest und das Walten der durch dasselbe bestellten Beamten mannigfacher Störung und Gefährde ausgestellt ward."

*) Die der Areopagiten?

**) Es sind diese Reichen natura boni, nicht durch Bildung und Wissenschaft, welche ja in der Oligarchie wie in der Demokratie vernachläßigt wird, dort aus übergroßem Durst nach Geld, hier nach Freiheit. — Die κοσμιώτατοι φύσει sind sehr zu unterscheiden von den Erb-Oligarchen, die, wie in Kreta, auch den selbstgefälligen Titel Kosmoi führten (patriotische Freunde der Ordnung). Ueber die anderen Ausdrücke, womit die Oligarchen zur Zeit der ausgebildeten Demokratie ihre vermeintlich erbliche Feingesittetheit der ungeglätteten Landschaft oder dem Demos gegenüber ausdrückten, s. Wachsm. H. A. I, 2, S. 439.

***) Hiemit ist wahrscheinlich die aristokratische Partei in Athen

16. Sokrates. Die dritte Klasse der Demokratie ist das niedere Volk, worunter alle gehören, welche von eigner Handarbeit leben, welche keine Freunde von Staatsgeschäften sind, welche keinen großen Landbesitz haben, und dieser Theil ist der zahlreichste und zugleich der entscheidendste, wenn er ganz versammelt ist. — Adeimantos. Ja das ist er freilich, aber er hat keine sonderliche Lust, eine solche vollständige Versammlung zu bilden, wenn er keine Aussicht hat, Theil am Honig zu bekommen *). — Sokrates. Nun er bekömmt immer, wiefern die rädelsführenden Volks-Patronen im Stande sind, die besitzende Klasse zu berauben und unter das Volk so zu vertheilen, daß er den größten Theil davon behalten kann **). — Adeimantos. Ja

---

gemeint, welche sich unter Leitung des Kimon seit den Perserkriegen im Bunde mit Sparta gestaltete und deren Streben darauf gieng, das Feuer des kampflustigen Volkes in der Fortsetzung jener Kriege abzukühlen und durch Schwächung der jungen Volkskraft den alten Zustand Griechenlands herzustellen.

*) Der begüterte Mittelstand in Athen beabsichtigte dasselbe zu einer Landmacht zu bilden, der einzige Weg, auf welchem diese ursprünglich sehr verständige Partei sich halten konnte, Ihre Repräsentanten waren die Feldherrn Myronidas und Tolmidas. „Als aber," bemerkt in dieser Beziehung K. F. Hermann, „Lakedämons Schnödigkeit vor Ithome Kimon's Ansehen gestürzt, die unglückliche Schlacht bei Koronea den Kern der athenischen Hopliten zernichtet hatte, und Athen sich nach dem Verluste aller seiner Eroberungen auf dem Kontinente auf seine Seemacht beschränkt sah: begann das Uebergewicht des großen Haufens und seiner Führer, deren Scharfsinn ihm bald die Vortheile entdeckte, die ihm die Verhältnisse auf Kosten der Begüterten aus seiner Stellung zu ziehen erlaubten."

**) Es ist hier von den sogenannten Poristen die Rede oder den

freilich, so bekömmt das Volk. — Sokrates. Die beraubten Reichen werden dann natürlich in die Nothwendigkeit versetzt, sich zur offenen Wehre zu setzen, indem sie in der Volksversammlung auftreten und Politik treiben wie sie können. *). — Adeimantos. Das müssen sie. — Sokrates. Dann werden sie von der Gegenpartei beschuldigt, daß sie die Volks-Souveränität stürzen wollten und der Oligarchie zusteuerten, wenn gleich sie gar keine Neuerung beabsichtigen. — Adeimantos. Ja so kömmt's. Sokrates. Wann sie nun sehen, daß das Volk, nicht aus vorsätzlicher Bosheit, sondern aus Unverstand und von ihren anschwärzenden Gegnern betrogen, sie zu plündern sucht, dann werden sie endlich, sie mögen wollen oder nicht, in der That oligarchisch gesinnt, nicht aus innerem Antriebe, sondern auch dieses Uebel impft jene Drohnen-Klasse ein durch ihre giftigen Stiche gegen die Begüterten. — Adeimantos. Ja offenbar. — Sokrates. Es erfolgen nun öffentliche Anklagen **) auf außerordentliche und

---

unwürdigen Demagogen, welche um die Gunst des Volkes durch Befriedigung der Habsucht desselben buhlten. Hermann erinnert bei dieser Stelle an den Wursthändler im Aristophanes, der den liberalen Gerber und Demagogen Kleon mit der Amme vergleicht, welche die besten Bissen selbst verschlingt. — Vergl. Wachsmuth's H. A. I, 2, S. 153 u. 277.

*) Sie sind natürlich keine Meister im politischen Reden und in den sonstigen politischen feinen Künsten, weil sie über dem Gelderwerb alle Geistesbildung vernachläßigten.

**) Ueber die hier gemeinte Strafklage, Eisangelie, vergl. Hermann's Staatsalterth. §. 133 und 144; Wachsmuth's H. A. II, 1, S. 297. Es war eine honette und für den Kläger nicht gefährliche Art von Denuntiation, und nur einem wirklichen Bürger gestattet.

gravirende Staatsverbrechen bei der Volksgemeinde oder beim Volksrathe, es erfolgen widerwärtige Gerichtsprozesse, öffentliche Parteikämpfe *). — Adeimantos. Ja wohl. — Sokrates. Nicht wahr, daher die bekannte Gewohnheit des niederen Volkes vorzugsweise irgend Eine Drohnen-Seele sich an seine Spitze als Oberanwalt **) zu stellen, sie dick und mächtig groß zu füttern? — Adeimantos. Ja freilich ist das seine bekannte Gewohnheit. — Sokrates. Dieß wäre also erstlich außer Zweifel, daß ein Tyrann, wenn er entsteht, nur aus einer Volksanwalts-Wurzel und nirgends anderswoher hervorkeimt? — Adeimantos. Ja ganz ohne Zweifel. — Sokrates. Wo ist nun der Anfang seiner Umwandlung aus einem Volksanwalt zu einem Tyrannen? Oder ist der Anfang offenbar da, wann der dem niederen Volke vorstehende Anwalt anfängt, dasselbe zu thun, was der Vorsteher in der

*) So ist wohl *ἀγῶνες* hier zu übersetzen im Gegensatze von *κρίσεις* und *εἰσαγγελίαι*. Ueber den Unterschied der drei hier sehr bedeutsamen Wörter schweigen alle Erklärer.

**) Das scheint im Hinblick auf die vorher erwähnten Prozesse und Kämpfe, wozu die Reichen sich genöthigt sehen, die erschöpfende Uebersetzung von dem schwer zu übertragenden Worte *προστάτης τοῦ δήμου* zu sein, was hier vorerst durch Umschreibung (*προΐστασθαι ἑαυτοῦ*) ausgedrückt ist. Diese Stelle ist eine Bestätigung der Ansicht, daß dieses Wort in der Bedeutung von Demagog eigentlich nur eine Erweiterung des von dem Vorstande eines Metöken oder Beisaßen gebrauchten Ausdruckes ist. S. unsere Anmerkung zu Kap. 14 oben S. 442. Wie der Patron des Metöken die Rechte und Interessen desselben wahrnahm, so hatte der Prostates des Volkes als eine Art Generalgeschäftsführer die Volksinteressen den oligarchischen Reichen gegenüber zu verfechten.

Fabel *) that, welche von dem Tempel des Zeus auf dem Wolfsberg in Arkadien erzählt wird. — Adeimantos. Welche denn? — Sokrates. Wer menschliches Eingeweide, wenn auch nur ein einziges unter andre von andren Opferthieren zerhackt war, gekostet habe, dieser werde nach einem unabwendbaren Verhängnisse in einen Wolf verwandelt. Oder hast du von dieser Sage noch nicht gehört? — Adeimantos. O ja. — Sokrates. Wer nun dem niedren Volke als Patron vorsteht, an ihm eine auf sein Commando fein merkende Masse unter die Hände bekömmt und sich nicht in Folge solcher Gewalt des Blutes seiner eigenen (reichen) Mitbürger enthalten kann; sondern, wie es gern die Art solcher Volksmänner ist, bald durch ungerechte Anklagen sie vor die Criminalgerichte bringt und sich mit Blutschuld befleckt durch Vernichtung von Menschenleben und durch das Kosten des verwandten Bürgerblutes mit gottloser Zunge und Lippe, bald Verbannungen und Todesurtheile ausspricht [p. 466], bald Schulden-Erlaß und Aecker-Vertheilung predigt: kömmt über einen Solchen hierauf nicht eben so die zwingende Nothwendigkeit und das unabwendbare Verhängniß, zwischen dem Tode von der Hand seiner Feinde und dem Tyrannenthrone zu wählen und also aus einem

*) Diese Fabel erzählt uns Pausanias VIII, 2 so: Lykaon opferte dem Zeus Lykäos, d. h. dem auf dem höchsten und berühmtesten Berge Lykäon oder Lykäos (Wolfsberg) in Arkadien verehrten Zeus, ein Kind, und als er mit dem Blute desselben den Altar besprengte, ward er in einen Wolf verwandelt. Das arkadische Wolfsfest (Lykäa) hatte einige Aehnlichkeit mit den römischen Lupercalia. Näheres hierüber geben Stallbaum und die von ihm citirten Quellen. — Platon scheint einer Variation der von Pausanias erzählten Fabel gefolgt zu sein oder sie selbst zu seinem Zwecke variirt zu haben.

Menschen ein Wolf zu werden?*) — Adeimantos. Ja die unabwendbarste Nothwendigkeit! — Sokrates. Und dieser und kein Anderer wird sodann das Haupt des Bürgerkrieges gegen die begüterte Klasse? — Adeimantos. Ja kein Anderer. — Sokrates. Er muß natürlich hiebei die Stadt räumen, und kehrt er dann trotz seiner Feinde wieder zurück: so ist dann der Tyrann ausgebrütet? — Adeimantos. Ja offenbar. — Sokrates. Wenn aber nun die Reichen zu unmächtig sind, ihn zu vertreiben, oder durch eine Criminalanklage vor der Volksgemeinde um das Leben zu bringen: so schmieden sie dann bekanntlich Plane, ihn durch gewaltsamen Tod heimlich aus dem Wege zu räumen. — Adeimantos. Ja so pflegt es wirklich zu gehen. — Sokrates. Darauf hin das bei Allen, welche bis zu dieser Stufe kommen, übliche Hervortreten der bekannten Tyrannen-Bitte: sie erbitten nämlich von der Plebs sich einige Leibwächter zum Schutze, damit ihnen doch der Beschützer des Volkes am Leben bleibe! — Adeimantos. Ganz richtig. — Sokrates. Die Leute geben sie ihm, versteht sich, weil sie einerseits wirklich für ihn Besorgniß tragen und andrerseits wegen ihrer Personen und Freiheiten keinen

*) Vieles erinnert hier und in dem Folgenden an Dionysius I. Wir wissen von ihm (Wachsm. H. A. I, 2, S. 319 ff.), daß er als Kriegsmann ausgezeichnet war und sich als Demagog besonders bemerklich machte durch Anschwärzung der Beamten. — Zum Verständnisse dieses lebhaften Bildes vom Treiben der Demagogen ist bemerkenswerth, was Wachsmuth a. a. O. S. 154 von denselben in der Zeit der sinkenden Demokratie im Allgemeinen sagt: „Die Demagogen aber mischten zum Eigenlobe und zur Gunstbuhlerei das verruchte Gift der Verleumdung Anderer, kraft der Macht des Neides in kleinen Seelen und als das wirksamste Getriebe in Freistaaten.“

Argwohn hegen. — Adeimantos. Richtig. — Sokrates. Wann nun diesen Moment ein Mann wahrnimmt, der mit Gütern und mit*) diesen Gütern natürlich auch mit dem Verbrechen behaftet ist, ein „Volksfeind" zu sein: dann wird ein solcher, mein Freund, nach dem dem Krösus gewordenen Orakel

„zum Strom des kiesigten Hermos
Fliehen, er bleibet nicht mehr, nicht schämt er sich feige zu heißen." **)

— Adeimantos. Natürlich, denn Der würde sich auch nicht zum zweiten Male zu schämen haben! — Sokrates. Ja, Solcher, wird er erwischt, da ist er, halt' ich, dem Tode verfallen. — Adeimantos. Ja unrettbar! — Sokrates. Jenen Herrn Volks-Patron dagegen anlangend, so versteht sich von selbst, daß er „groß großmächtig" nicht „sich hinlegt", sondern nach Niederstreckung vieler anderer Thron-Candidaten am Ruder des Staates steht ***), und nun ein Tyrann ist in seiner Vollendung! — Adeimantos. Ja das läßt er erwarten.

---

*) Schneider übersetzt diese Stelle: „Der Mann der im Wohlstande und zugleich im Verdachte ist ein Volksfeind zu sein"; Schleiermacher: „Der bei seinem Reichthume zugleich im Verdachte steht ꝛc." — Aber die Worte ἀνὴρ χρήματα ἔχων καὶ μετὰ τῶν χρημάτων αἰτίαν, namentlich das in doppeltem Sinne gebrauchte ἔχων, enthalten einen viel kräftigeren Sinn, den ich ziemlich erschöpft zu haben glaube. Einen Commentar zu diesem Satze liefert in der neueren Geschichte das letzte Wort des unglücklichen Lavoisier: Je connais mon crime, j'ai malheur d'être riche!

**) Vergl. Herodot I, 55, wo ausführlich das Orakel steht, welches den Krösus über die Dauer seiner Herrschaft bedeutete, ihn zur Flucht ermahnend, wann ein Maulthier (Kyros) König der Meder geworden. Hermos ist bekanntlich ein Fluß in Phrygien.

***) Platon bedient sich hier ironisch der Worte, welche Homer

17. Sokrates. Wollen wir nun verabredetem Plane gemäß die Glückseligkeit des Lebens sowohl von dem Individuum wie von dem Staate darstellen, in welchem es aufkommen konnte? — Adeimantos. Ja allerdings müssen wir nun das. — Sokrates. Nicht wahr, in den ersten Tagen und in den Flitterwochen wirft er aller Welt, wer ihm auch begegnen mag, lächelnde Mienen und Komplimente zu, versichert gar kein Tyrann zu sein, macht Einzelnen wie dem ganzen Gemeinwesen Aussichten auf große Verbesserungen, mildert die Schuldenlast, vertheilt Länderei unter das niedere Volk und unter seine erklärten Anhänger, und thut gegen Alle huldvoll und sanftmüthig? — Adeimantos. Ja nothgedrungen. — Sokrates. Hat er aber, was die emigrirten einheimischen Feinde *) anlangt, sich mit einem Theile ausgesöhnt, den andren vernichtet und Ruhe vor diesen einheimischen Feinden bekommen: so ist dann, denk' ich, sein Erstes einige Kriege mit dem Auslande immer zu veranlassen, damit erstlich das Volk eines Anführers benöthigt bleibt. — Adeimantos. Natürlich. [p. 567.] Sokrates. Nicht wahr, damit auch zweitens die Leute durch Entrichtung der dadurch veranlaßten außerordentlichen

---

Iliad. XIV, 776 vom gefallenen Kebriones, Hektor's Wagenlenker, gebraucht:

„Er lag im Gewirbel des Staubes
Groß auf großem Bezirk, der Wagenkunde vergessend."

*) Es war hier wieder ein (sehr bezeichnendes) Fremdwort nöthig, um diese Stelle dem deutschen Leser recht verständlich zu machen. Dem Recensenten der Ausgabe Stallbaums genügt die Erklärung des Letzteren nicht, und ich glaube mit Recht; die Uebersetzung folgt jedoch der Stallbaum'schen Erklärung, weil die von Hermann nachgewiesene Enallage sich im Deutschen nicht wiedergeben läßt.

Kriegssteuern arm werden *) und ihre Gedanken auf den Erwerb des täglichen Brodes zu richten gezwungen sind und also ihm weniger gefährlich sein können? — Adeimantos. Offenbar. — Sokrates. Damit er drittens, denk' ich, unter einem guten Scheingrunde Jene sich vom Halse schaffen und dem Schwert der auswärtigen Feinde überliefern kann, von welchen er etwa argwöhnt, daß sie mit ihren freien Gesinnungen ihn nicht am Ruder lassen sollten? Muß er nicht aller dieser Gründe wegen beständig einen Krieg anrichten? — Adeimantos. Ja nothgedrungen. — Sokrates. Bei diesem Treiben sonach unfehlbar in weiterem Kreise den Staatsbürgern **) verhaßt werden? — Adeimantos. Freilich. — Sokrates. Daher auch dann wohl sicherlich einige von Denen, welche ihn mit an das Ruder gebracht haben und Einfluß besitzen, frei mit der Sprache heraus rücken, sowohl ihm selbst ins Angesicht als auch unter sich, und gegen die Früchte, welche sie jetzt reifen sehen, laut losschlagen, da es Männer sind, welche noch einiger Maßen das Herz am rechten Flecke haben?

*) Nach Aristot. Politic. V, 9 hatten die Syrakusaner unter Dionysius I in fünf Jahren für außerordentliche Kriegssteuern ihr ganzes Vermögen geopfert.

**) Nicht ohne Absicht hat Platon hier das Wort τοῖς πολίταις gebraucht, nicht τῷ δήμῳ, auch nicht τοῖς ἀστοῖς. Πολίτης heißt, wie bereits oben angemerkt worden ist, nicht nur Stadtbürger, sondern auch Staatsbürger, während ἀστὸς nur Stadtbürger heißt. In Bezug auf diese Bedeutung ist wohl nun das μᾶλλον zu fassen, das weder „immer mehr" noch hier „vielmehr" heißen kann, wie Schleiermacher und Schneider übersetzen. Der Tyrann war bis jetzt nur in seiner nächsten Umgebung verhaßt; seine ewigen Kriege machen ihn auch den Staatsgenossen außer der Residenz verhaßt, und erst dieser allgemeine Haß öffnet seinen nächsten Getreuen Augen und Mund.

— Adeimantos. Ja natürlich, daß sie solche Sprache erheben. — Sokrates. Aus dem Wege räumen muß er also alle diese, der Tyrann, wenn er das Regiment behalten will, bis er in seiner Nähe keinen weder von Freunden noch Feinden übrig hat, an dem noch Etwas ist. — Adeimantos. Offenbar. — Sokrates. Sofort muß er sich eine feine Spürnase anschaffen, wo es sonst noch einen Mann von Muth oder Stolz oder Geist oder Geld gibt; und auf seinem Tyrannen-Throne ist er so glücklich, daß ihm sein Schicksal unbedingt gebietet, allen solchen Männern ohne Ausnahme, mag sein Herz wollen oder nicht, den Krieg zu erklären und Schlingen zu legen, bis er den Staat purgirt hat. — Adeimantos. Ja, eine schöne Art zu purgiren. — Sokrates. Ja freilich, ganz das Gegentheil von dem, wie vernünftige Aerzte die Patienten purgiren; denn diese schaffen das Schlechteste in ihnen fort und schonen das Beste; der Tyrann aber thut das Gegentheil. — Adeimantos. Es gebietet's ihm ja offenbar seine Situation, wenn er auf seinem Herrscher-Throne bleiben will.

18. Sokrates. In einer sehr glückseligen Situation steckt also für's Erste der Tyrann, die ihm die gebieterische Nothwendigkeit auflegt, entweder mit der Nichtsnützigkeit der Masse und sogar auch von dieser gehaßt zu hausen, oder nicht zu leben! — Adeimantos. Ja in solcher steckt er. — Sokrates. Ist nun nicht hievon die weitere Folge, daß er eine desto zahlreichere und treuere Leibwache bedarf, je verhaßter er seinen Staatsbürgern *) durch jene Handlungen wird? — Adeimantos. Allerdings. — Sokrates. Welches sind nun die Treuen und woher soll er sie sich nehmen? — Adeimantos. Von selbst kommen gar viele geflogen, wenn er nur den Köder des Soldes aushängt. —

*) Πολίταις!

Sokrates. Von einer neuen Sorte Drohnen, meiner Treue, scheinst du mir wiederum *) zu reden, von ausländischem Gesindel aus allerlei Herrn Ländern! — Adeimantos. Ja, das thue ich aus gutem Grunde! — Sokrates. Aber wie? Sollte er sie nicht lieber in dem Inlande wollen...? — Adeimantos. Wie? Was? **) — Sokrates. Die Sklaven den Staatsbürgern nehmen, sie mit der Freiheit beschenken und sie zu seinen Leibwächtern erheben. — Adeimantos. Ja ganz wohl, denn diese wären ihm noch am treuesten. — Sokrates. Fürwahr! Ein schönes Stück von Glückseligkeit zählst du weiter da von einem Tyrannen auf, wenn er die Freundschaft und [p. 568] Treue solcher Früchtchen zu genießen hat, nachdem er jene früheren Freunde ***) bei Seite geschafft. — Adeimantos. Aber er hat

*) Jede ausgeartete Staatsform hat ihre Drohnen, jede aber ihre eigne Sorte: in der ausgearteten Aristokratie waren es die arm und schlecht gemachten Bürger; in der ausgearteten Demokratie die durch eigne Schuld (mißbrauchte Freiheit) arm und schlecht gewordenen Bürger; in der ausgearteten Monarchie oder Tyrannei kömmt noch die hier erwähnte dritte Sorte.

**) Das einfache *Πῶς* ist hier, wie auch sonst schon öfter, sehr bedeutsam. Die unrichtige Auffassung desselben hat viele Varianten und Auslegungen veranlaßt, worüber Schneider ausführliche Auskunft gibt. Ich folge der von Handschr. bestätigten Lesart Stallbaum's (in der ersten Ausgabe) und Hermann's: *Τί δέ; αὐτόθεν* ꝛc., und übersetze *Πῶς;* etwas verstärkend: Wie? Was? — Bei Erwähnung des Inlandes fällt Adeimantos dem Sokrates ins Wort mit der Frage: Wie will er aus dem Inlande Leibwächter hernehmen, wo er allen Klassen der Freien verhaßt geworden ist?

***) D. h. jene, welche ihm mit zur Herrschaft in guter Meinung von seiner Fähigkeit geholfen hatten und ihm wahre und heilsame Vorstellungen zu machen noch den Muth hatten.

nun einmal nur solche Früchtchen und keine andere zu genießen! — Sokrates. Und dieser Genuß besteht natürlich in der Bewunderung von Seiten dieser Kameraden, sowie in dem Umgang mit den von ihm neu gebackenen Staatsbürgern, während die noch ordentlichen Bürger ihn hassen und wie die Pest fliehen? *) — Adeimantos. Warum sollten sie das nicht? — Sokrates. Nun, da wird gar nicht so übel die dramatische Poesie überhaupt, insbesondere der darin excellirende Euripides als ein Schatzkästlein von Weisheit ausgegeben! — Adeimantos. Weßhalb denn? — Sokrates. Weil er unter Anderem auch folgendes Wort, inhaltsschwer, ausgesprochen hat: hochweise seien Tyrannen durch den Umgang von großen Weisen **), und offenbar damit sagen

— In dem vorhergehenden Satze ist zu dessen richtiger Auffassung der Unterschied zwischen χρῆσθαί τινι φίλῳ und χρῆσθαί τινι ὡς φίλῳ, zu merken, in Folge dessen meine Uebersetzung von den früheren sehr abweicht.

*) Fliehen sagt im Deutschen nicht so viel als im Griechischen φεύγειν, daher auch hier eine Verstärkung. — Die Sache betreffend, so scheint Platon auch hier wieder die Wirklichkeit, namentlich Dionysius und sein Verfahren, im Auge zu haben. „Gleich im Anfange seiner Herrschaft ließ er Sklaven frei, die darauf Neopoliten (Neubürger) genannt wurden, vertheilte an seine Anhänger ausheimische und städtische Aecker, und gab dem Pöbel Wohnungen, an die Neopoliten aber Töchter von Altbürgern.“ Wachsmuth H. A. I, 2, S. 322. Damit vergl. Cic. Tusc. V, 20: Credebat (Dionysius) eorum (amicorum) nemini, sed iis, quos ex familiis locupletum servos delegerat, quibus nomen servitutis ipse detraxerat, et quibusdam convenis et feris barbaris corporis custodiam committebat.

**) Dieser Vers ist in den vorhandenen Tragödien des Euripides nicht zu finden. Er wird auch vom Verfasser des Theagenes dem Euripides zugeschrieben, und im zweiten sog. Plat.

wollte, daß die großen Weisen die Subjekte wären, mit welchen ein Tyrann Umgang pflege! — Adeimantos. Ja wie eine göttliche Majestät lobpreiset er die Tyrannei *), und noch mit andren vielen Phrasen, und das thut dieser nicht allein, sondern auch die übrigen Dichter! — Sokrates. Ja das ist eben auch der Grund, warum die Dichter mimisch-dramatischer Poesie als hochweise Leute uns und Allen überhaupt, welche die Politik nach unseren Grundsätzen treiben, gnädigst zu verzeihen haben, daß wir ihnen als Lobpreisern der Tyrannei die Aufnahme in unseren Gottesstaat versagen müssen. — Adeimantos. Ja ich einmal glaube, sie verzeihen uns gnädigst, wenigstens die feingesitteten von ihnen. — Sokrates. Sie können ja doch, denk' ich, in die übrigen Staaten ziehen **), da die Pöbelhaufen versammeln, schöne, mächtige und verführerische Schauspielerstimmen engagiren

---

Briefe p. 310 E wird eine sehr linkische Anwendung davon gemacht, so daß dieselbe, namentlich im Hinblicke auf unsere Stelle, als ein sicheres Zeichen der Unächtheit jenes Briefes erscheint. Vergl. unsere Symbolae criticae ad Epistolar. quae Platoni vulgo tribuuntur secundam im Wormser Gymnasial-Progr. 1854, auch separat im Buchhandel erschienen. Von Andren wird dieser Vers dem Sophokles zugeschrieben. S. Ast zu unserer Stelle und van Prinsterer's Prosopogr. Plat. p. 185.

*) Vergl. Troerinnen V. 1177. — Die ältere Tyrannis wenigstens war die Pflegerin aller Künste überhaupt und so auch der Poesie. Pindar, Aeschylus, Simonides, Anakreon, Bakchylides, Ibykus, Arion 2c. lebten mit Tyrannen. Solon sogar trug kein Bedenken, mit dem Tyrannen Philokypros zu verkehren und ihn durch Poesie zu ehren, weil er gerecht war. Vergl. Wachsmuth's H. A. I, 1, S. 282.

**) Diese Stelle findet ihre nähere Erklärung in Buch III, p. 398 ff.

und dadurch zu ihrem Vergnügen die vernünftigen Staatsverfassungen zu Tyranneien und Demokratien herabziehen! — Adeimantos. Ja wohl. — Sokrates. Nicht wahr und nebst dem können sie auch noch Sold und Ehren empfangen, im höchsten Grade, wie natürlich, von Tyranneien, im zweiten von der Demokratie *)? Je höher aber sie sich in der Stufenleiter der Staatsverfassungen versteigen, desto mehr nimmt ihr Ruhm ab, als wenn er vor Beklemmung nicht fortkommen könnte **). — Adeimantos. Ja freilich.

19. Sokrates. Doch genug hievon, wir sind ja von unserem Thema abgekommen! Laß uns wieder zurückkommen auf

---

*) Stallbaum denkt hier an Euripides, der in seinem hohen Alter nach Makedonien zum Könige Archelaus gieng und dort hochgeehrt und hochgeschätzt starb. Indessen da hier nicht von einem einzigen Falle die Rede ist und Euripides von Platon offenbar unter die „feingesitteten" Dramatiker gerechnet wird: so dürfte diese, für das griechische Bühnenwesen und seine moralischen Erfolge sehr beachtenswerthe Stelle, allgemeiner zu fassen sein. Wenn in Athen auch anfänglich die Hauptbühne Griechenlands war, so verpflanzte sich die attische dramatische Kunst allmählich über ganz Griechenland. Und in Athen waren immer dramatische Dichter genug, daß eine Anzahl davon auf Reisen gehen konnte. Wie in Athen, so mußte wahrscheinlich auch in der Fremde das Einstudiren der Schauspieler unter unmittelbarer Anweisung der Dichter geschehen. Und da die Dichter hier wohl die eigentlichen Entrepreneurs waren, so mußten sie sich wahrscheinlich die nöthigen Schauspieler miethen. Wandernde und für Geld spielende Schauspieler gab es aber frühe genug. Vergl. Wachsmuth's H. A. II, 2, S. 422 u. 423.

**) Wie z. B. in der reinen Verstandes-Region der spartanischen Aristokratie.

jene schöne, buntscheckige und einem immerwährenden Wechsel unterworfene Leibgarde des Tyrannen, und zunächst auf die Frage, woher er sie ernähren werde. — Adeimantos. Wenn Tempelgüter in dem Staate vorhanden sind, so verwendet er diese hiezu, bis wohin sie jedesmal reichen (nach *) der Mode der Leute, die ihre liegenden Güter zu Gelde machen, um keine Steuern zu bezahlen) und erpreßt daher noch geringe Kriegssteuern von dem Volke **). — Sokrates. Wie steht's aber, wenn diese geistlichen Güter ausgehen? — Adeimantos. Da werden sich offenbar von dem Vermögen seines Vaters er, seine Zechbrüder, seine Freunde und Freundinnen ernähren. — Sokrates. Ich verstehe, das niedere Volk, das ihn erzeugt hat, wird ihn und seine Getreuen dann zu ernähren haben. — Adeimantos. Mit der größten ihm unausbleiblichen Nothwendigkeit. — Sokrates. Aber was sagst du dazu? Wenn das niedere Volk sich sträubte und schriee: es sei nicht bei Gott erlaubt, daß ein zur vollen Reife gekommener Sohn sich von seinem Vater ernähren lasse, vielmehr müsse gerade umgekehrt der Vater vom Sohn ernährt werden; nicht habe es ihn deßhalb [p. 569] erzeugt und gehoben, damit es dann, wenn er groß geworden, sein und seiner Sklaven Sklave werde und ihn sowie seine Sklaven nebst anderem Gesindel ernähre:

---

*) Ich folge bei dieser seit Stephanus von allen Herausgebern noch nicht entwirrten Stelle der Conjectur K. F. Hermann's: τὶ τῶν ἀποδομένων, wornach diese Worte ein absoluter oder Schalt-Satz sind. Die Uebersetzung desselben gibt zugleich unter Beziehung auf desselben Herrn Professor Hermann Staatsalterth. §. 146 die nöthige Erklärung.

**) Auch hier wird nicht übertrieben, sondern treu die Wirklichkeit reflectirt. Daß Dionysius sogar die Statuen der Götter des daran befindlichen Goldes und Silbers beraubte, berichtet Aelian. V. H. I, 20.

es habe im Gegentheil beabsichtigt, er solle unter seinem Patronate es vom Drucke der Geldsäcke und der sogenannten Gutgesinnten *) befreien; und wenn es in Folge der jetzigen Erlebnisse wirklich ihn und seine Getreuen aus dem Staate sich entfernen heißt, gerade wie ein Vater seinen ungerathenen Sohn mit seinen lärmenden Zechbrüdern aus seinem Hause wirft.....? **) — Adeimantos. Dann erst werden bei Gott dem niederen Volk gründlich die Augen aufgehen, was es für ein Früchtchen erzeugt, geherzt und groß gezogen hat, und daß es nun als der schwächere Theil weit Stärkere auszutreiben beabsichtige. — Sokrates. Was sagst du hiemit? Wird denn das Kind sich erfrechen, gegen den Vater Gewalt zu brauchen, und wenn er ihm nicht gehorcht, der Tyrann ihn züchtigen? — Adeimantos. Ja freilich, und zwar nach Entwindung der Waffen! — Sokrates. Für einen Vatermörder, für einen Wütherich gegen hilfloses Alter erklärst du also den Tyrannen, und mit diesem Worte wäre endlich nun die charakteristische Eigenschaft einer entschiedenen Tyrannen-Staatsverfassung ausgedrückt! ***) Und den Zustand des niederen Volkes

*) Καλοὶ κἀγαθοὶ heißen zur Zeit der ausgebildeten Demokratie sich die Oligarchen dem schlechten (πονηρός) Pöbel gegenüber und bezeichnet nicht sowohl gute Herkunft als gute Gesinnung ꝛc. Daher im Munde des niederen Volkes der Beisatz „sogenannt". Vergl. Wachsmuth's H. A. I, 2, S. 46 u. S. 440.

**) Am Anfange dieses Satzes folge ich der Interpunktion von Schneider und K. F. Hermann. Der Indicativ κελεύει hat nach den vorhergegangenen Conjunctiven den Erklärern viel zu schaffen gemacht. Daß der Indicativ aber hier aus gutem Grunde und zur Belebung der Darstellung gesetzt ist, gibt die Uebersetzung zu erkennen.

***) Von den Griechen, selbst von den speculativsten Köpfen, wird der Staat stets nur als eine erweiterte Hausfamilie

anlangend, so wäre es, wie's im Sprüchworte heißt, aus Scheue vor dem Rauche einer Dienstbarkeit unter Freien *) in das Feuer einer Despotie unter Sklaven-Seelen gerathen, hätte statt jenes gehofften herrlichen und weiten Gewandes der Freiheit das gröbste und zwickendste Kleid der Knechtschaft der Sklaven angezogen. — Adeimantos. Ja sicher stellen sich diese Früchte ein. — Sokrates. Was nun noch weiter? Wird es eine Ungereimtheit sein, wenn wir behaupten vollkommen dargestellt zu haben erstlich die Entstehungsweise der Tyrannei aus der Demokratie, zweitens ihre charakteristische Eigenschaft nach ihrer Entstehung? — Adeimantos. Ja sie sind vollkommen dargestellt.

angesehen und daher, wie oben schon erwähnt ward, jedes Staatsverhältniß bezeichnet. — Mißhandlung der Eltern und des Alters war nicht nur in Sparta schwer verpönt, sondern auch in Athen. Daselbst gab es wegen Mißhandlung der Eltern eine eigene criminelle Strafanklage, und diese konnte nicht blos von den Betheiligten, sondern auch von jedem Bürger gestellt werden.

*) D. h. hier: unter den Oligarchen.

Nachbemerkung

zu Buch VIII, p. 545 extr. ed. Steph.

In Bezug auf die plat. Zahl habe ich hinsichtlich der einschlägigen Litteratur auf Schneider's Praefatio zum III. Bd. seiner Ausgabe der Politie verwiesen. Nebstdem ist nachträglich zu verweisen auf die schätzbaren Prolegomena ad Plat. Remp. (Bernae 1845) von Herrn Prof. G. F. Rettig, namentlich auf Exc. IV De numero Platonico, welcher das Neue enthält, daß dieser Zahl eine allegorische Deutung unterstellt wird.

Neuntes Buch.

1. [p. 571.] Sokrates. Es wäre also nur noch das tyrannische Individuum zu betrachten übrig; erstlich nämlich wie es sich aus dem demokratischen umgestaltet, zweitens welchen Charakter es nach der Umgestaltung hat und auf welche Weise es lebt, elend oder glückselig. — Adeimantos. Ja diese Betrachtung ist noch übrig. — Sokrates. Weißt du, was ich da nun vorher noch vermisse? — Adeimantos. Was denn? — Sokrates. Hinsichtlich der Begierden scheinen wir die Frage über ihre Qualität und Quantität noch nicht gründlich genug erörtert zu haben. Ist diese Erörterung nun mangelhaft: so wird die Untersuchung der noch vorliegenden Hauptfrage *) etwas unsicher sein. — Adeimantos. Nicht wahr, es ist doch noch Zeit? — Sokrates. Allerdings; betrachte daher die Seite, welche ich an ihnen zuvor ins Auge fassen will; sie ist aber folgende. Unter die vorhin genannten **) nicht nothwendigen Lüsten und Begierden scheinen mir einige zu gehören, welche unbändig jedem sittlichen Gesetze zu widerstreben scheinen. Jeder Mensch zwar ist nun der

---

*) Ob die Tugend unter allen Umständen glücklich sei.

**) Buch VIII, Kap. 12.

Gefahr ausgesetzt, solche Begierden in sich zu haben; aber von den Gesetzen sowohl wie von den besseren Begierden mittels Vernunft unter der Scheere gehalten, verschwinden sie bei einigen Menschen entweder gänzlich oder bleiben nur in geringer Zahl und geschwächt, bei andren dagegen erscheinen sie in größerer Kraft und Zahl. — Adeimantos. Aber unter den hier beschriebenen Lüsten, welche meinst du denn auch? — Sokrates. Die, welche während des Schlafes zu erwachen pflegen, wann nämlich einerseits der eine Bestandtheil der Seele, welcher Vernunft, Humanität und Beherrschung jenes begierlichen Theiles begreift, im Schlafe liegt, und wann andrerseits der thierische und wilde Theil derselben *), von Speise oder Trank angefüllt, sich bäumt und nach Abschüttelung des Schlafes durchzugehen und seine Triebe zu befriedigen sucht. Du weißt, daß letzterer dann in solchem Zustande sich alle möglichen Dinge erlaubt, weil er nun aller Schaam und Vernunft los und ledig ist. Denn er trägt kein Bedenken, sowohl seiner Mutter, wie er wähnt, beizuwohnen, als auch jedem andren Gegenstand seiner Lust, sei es Gott, Mensch oder Thier; trägt kein Bedenken, sich mit jeder Blutschuld zu beladen, jede Befriedigung seines Gaumens sich zu erlauben, mit einem Worte: weder vor einem Unverstande noch vor einer Unverschämtheit zurückzubleiben. — Adeimantos. Ganz wahr ist deine Beschreibung. — Sokrates. Wann dagegen Jemand, denk' ich, sich schon in Bezug auf sein Inneres in gesundem und besonnenem Zustande befindet und sich zu Bette begibt, nachdem er erstens den vernünftigen Theil seiner Seele geweckt, denselben mit schönen Gedanken und

*) Die Seele wird hier nur in zwei Hauptbestandtheile getheilt: 1) in den vernünftigen, 2) in den unvernünftigen, der im Vorhergehenden unseres Werkes in Zornmuth und Begierlichkeit zerfällt.

Betrachtungen genährt hat und zu stiller Selbstprüfung gekommen ist; nachdem er zweitens den begierlichen Theil seiner Seele weder dem Mangel noch der Völlerei überlassen hat, damit er sich ruhig verhält und damit er dem edelsten Seelenbestandtheile keine Unruhe [p. 572] verursacht durch ausgelassene Freude oder Kummer, daß er im Gegentheil denselben ganz für sich allein und von allem Körperlichen gesondert betrachten, erstreben und wahrnehmen läßt was er noch nicht weiß, beziehe es sich nun entweder auf die Vergangenheit, oder auf die Gegenwart, oder auf die Zukunft; nachdem er drittens eben so den zornmüthigen Seelentheil gedämpft und nicht etwa vorher mit irgend welchen Personen in Zornausbrüche gerathen, mit aufgeregtem Gemüthe einschläft, sondern nach Einwiegung der zwei niederen Seelenbestandtheile und nach Weckung des edlen dritten, bei welchem sich das Denken befindet, zu Ruhe geht: so weißt du, daß der Mensch in diesem Zustande nicht nur am besten die Wahrheit erfaßt, sondern daß auch dann am wenigsten sittlich unbändig die Traumgesichter erscheinen. — Adeimantos. Ganz vollkommen bin ich allerdings dieser Meinung. — Sokrates. Diese letzteren Sätze haben wir indessen als eine Abschweifung vorzutragen uns verleiten lassen; was ich aber tiefer einsehen wollte, ist das: eine heftige, wilde und unbändige Gattung von Begierden gibt es bei jedem von uns Menschen, wenn auch manche gar ordentliche Leute zu sein scheinen, und hievon haben wir dem Gesagten zufolge den offenbaren Beweis in den Träumen. Ob ich hiemit eine Wahrheit sage und ob du meiner Behauptung beitreten kannst, überlege. — Adeimantos. Ja ich trete bei.

2. Sokrates. Stelle dir nun noch einmal das nach der Demokratie geartete Individuum vor, wie wir es charakterisirten. Es entstand aber demnach dadurch, daß es von Jugend an von einem sparsüchtigen Vater erzogen wurde, welcher die auf den

Erwerb gerichteten Begierden allein schätzte, dagegen die nicht nothwendigen und nur auf Vergnügen und äußere Pracht gehenden für Nichts achtete, nicht wahr? — Adeimantos. Ja. — Sokrates. Nachdem aber unser nach der Demokratie geartetes Individuum mit vornehmeren und von den eben beschriebenen Begierden erfüllten Herren zusammen gekommen war und aus Haß gegen die Knickerei seines Vaters sich allem Frevelmuth und der Lebensweise jener Herren überlassen, aber im Besitze einer besseren Anlage als seine Verführer nach beiden Seiten gezogen wurde: so stand es in der Mitte beider Lebensarten, und Alles, wornach es jedes Mal Lust hatte, in Maß versteht sich, wie es damals meinte, genießend, führt er weder ein schmutzig geiziges noch ein alle Gesetze der Ordnung überschreitendes Leben, und ist so aus einem der Oligarchie verwandten Charakter ein der Demokratie ähnlicher geworden. — Adeimantos. Ja das war und ist unsere Ansicht über einen solchen Charakter. — Sokrates. Stelle dir nun von einem solchen Individuum, wenn es bereits schon älter geworden ist, wiederum einen Sohn vor, der eben so in den Sitten desselben erzogen ist. — Adeimantos Ich thue es. — Sokrates. Nun so denke also auch, daß dieselben vorhin erwähnten Verführungen um ihn sich begeben, welche auch um seinen Vater sich begaben; daß er zu jeder gesetzwidrigen Zügellosigkeit sich hinreißen lasse, was aber von seinen Anführern lauter Freiheit geheißen wird; daß jenen die Mitte haltenden Begierden der Vater und die übrigen Verwandten noch einigen Beistand leisten, daß andrerseits jene Gesellen dagegen operiren; daß endlich jene gewaltigen Schwarzkünstler und Tyrannenfabrikanten, falls sie auf andre Art den jungen Menschen nicht mehr in ihren Fesseln zu halten hoffen können, ihm durch Intrigue eine Liebschaft beibrächten, die dann die Vorsteherin der Nichts verdienenden und das Vermögen nur verwirthschaftenden

[p. 573] Begierden ist, eine recht geflügelte und große Drohne; oder glaubst du, daß der Amor solcher Leute *) etwas Anderes sei? — Adeimantos. Meines Bedünkens nichts Anderes als dieß. — Sokrates. Nicht wahr, wann nun die übrigen Begierden mit wohlriechenden Düften, Salben, Kränzen, Weinräuschen und den in solchen Gesellschaften ausgelassenen Vergnügungen um jene Liebe herum sumsen; und wann sie dieselbe nicht nur bis auf's Höchste steigern und erziehen, sondern dieser Drohne noch den Stachel der Lust nach Befriedigung des Geschlechtstriebes einsetzen: dann hat dieser Demagog der Seele schon eine Leibwache an der Unvernunft und tyrannisirt. Und wann er etwa noch einige früher auf guten Glauben adoptirte gute und noch Scham empfindende Empfindungen und Gefühle in seinem Inneren ertappen sollte, so erwürgt er sie theils, theils verbannt er sie aus seinem Inneren, bis er sich von der die Begierden im Zaume haltenden Besonnenheit rein gekehrt, dafür aber mit selbstverschuldeter toller Unvernunft sich angefüllt hat. — Adeimantos. Ganz vollkommen beschreibst du die Entstehung des tyrannischen Individuums. — Sokrates. Nicht wahr, daher heißt auch schon von Alters her wegen dieser Eigenschaft Amor ein Tyrann? — Adeimantos. Ja mag sein. — Sokrates. Nicht wahr, mein Lieber, auch der Trunkenbold hat einen der Tyrannenherrschaft verwandten Geist?

---

*) Ich lese hier mit Ast, Schleiermacher, Schneider und K. F. Hermann τῶν τοιούτων, so sehr auch Stallbaum diese Lesart bestreitet. Bei einem solchen Menschen wird die Liebe die schrecklichste aller Leidenschaften, der Demagog der Seele, um den sich die hernach erwähnten Begierden als passive Trabanten herumschaaren; bei anderen besseren Menschen dagegen ist die Liebe der Grund alles höheren und geistigen Strebens, eines der zwei Haupt-Requisite der Philosophie.

— Adeimantos. Freilich. — Sokrates. Ferner, der zornige Narr erst sucht und hofft nicht nur Menschen, sondern auch Götter tyrannisiren zu können? — Adeimantos. Ja sicher. — Sokrates. Ein der tyrannischen Staatsverfassung ähnliches Individuum, mein Schönster, wird aber erst vollständig fertig, wenn es entweder durch angeborene Anlage oder durch Lebensweise oder durch Beides, durch Trunk, Liebe und Galle, ein Narr geworden ist. — Adeimantos. Ja ganz richtig.

3. Sokrates. Was also erstens die Entstehung eines tyrannischen Menschencharakters anlangt, so geschieht sie offenbar auf die besagte Weise; die zweite Frage ist bekanntlich nun: wie lebt er? — Adeimantos. Das wird wohl (ich muß dir eine spaßhafte Antwort geben) Niemand mir sagen, als du. — Sokrates. Nun denn, meine Gedanken sind hierüber diese: ich glaube nämlich hierauf werden bei ihnen*) Feste, lustige Aufzüge, Schmausereien, Freudenmädchen und alles Dergleichen gehalten, wobei Amor als Tyrann im Innern wohnend alle Seelenbestandtheile beherrscht. — Adeimantos. Nothwendig. — Sokrates. Werden nun nicht Tag und Nacht noch viele und heftige Begierden daneben aufsprossen, welche gar Viel nöthig haben? — Adeimantos. Viele freilich. — Sokrates. Wenn einige Einkünfte da sind, so werden sie also bald erschöpft sein? — Adeimantos. Allerdings. — Sokrates. Und hernach gibt's offenbar Schulden und Vermögensveräußerungen? — Adeimantos. Was denn sonst? — Sokrates. Wann aber nun Alles ausgeht, müssen da nicht die vielen und heftigen eingenisteten Begierden ein Gebrüll anfangen, und müssen diese Menschen dann nicht sowohl von den übrigen Begierden, als auch ganz besonders vom Herrn Amor, der

*) Bei der jungen Tyrannenseele und von ihren Verführern.

alle übrigen wie seine Söldner anführt, wie von Stacheln getrieben wüthend umherschwärmen und auskundschaften, wer Etwas habe, dem man es mit List oder Gewalt abnehmen könne? — Adeimantos. Ja ganz gewiß. — Sokrates. Nothwendiger Weise müssen sie also überall her eintragen, [p. 574] oder sie werden von schrecklichen Schmerzen und Wehen gezwickt. — Adeimantos. Ja nothwendig. — Sokrates. Wie nun bei jenem tyrannischen Menschencharakter die neu hinzu gekommenen Lüste vor den alten den Vorzug haben und ihnen das Ihrige entreißen wollten: wird nicht eben so auch er selbst kein Bedenken tragen vor Vater und Mutter, obwohl er jünger ist, den Vorzug haben und sie berauben zu wollen, nachdem er sein Erbtheil, welches er sich hatte geben lassen, durchgebracht hat? *) — Adeimantos. Ja ohne Zweifel. Sokrates. Wenn die Eltern es ihm aber nun nicht gestatten sollten, nicht wahr, so würde er erstlich den Versuch machen, seine Eltern zu bestehlen und zu betrügen? — Adeimantos. Auf alle Weise. — Sokrates. Wann er es aber nicht vermöchte, so würde er hierauf sie plündern und mit Gewalt berauben? — Adeimantos. Ja ich glaub' es. — Sokrates. Wann aber nun der alte Mann und die alte Frau sich ihm entgegen stellten und zur Wehre setzten: würde er da wohl, mein Bester, Scheu und Mäßigung haben, um keine der ärgsten Tyrannenhandlungen zu verüben? — Adeimantos. Ich meinerseits prophezeie den Eltern eines solchen Subjektes gar nichts Gutes. — Sokrates. Nun bei Gott, Adeimantos, hältst du gar einen Solchen für fähig, daß er wegen einer neulich befreundeten Concubine, an die er gar nicht durch enge Bande gebunden ist, seine längst befreundete und durch die Natur

---

*) Also übersetze ich diese Stelle nach der Erklärung K. F. Hermann's.

mit ihm verbundene Mutter, oder wegen eines erst neulich befreundeten und gar nicht mit ihm durch ein enges Band verbundenen jugendlichen Lieblings seinen abgelebten und durch die Natur verbundenen alten Vater, den ältesten seiner Freunde, mit Schlägen mißhandelt und sie jenen dienstbar macht, wenn er sie in demselben Hause zusammen gebracht haben sollte? — Adeimantos. Ja bei Gott, ich halte ihn dessen fähig. — Sokrates. Eine ungeheuer große Glückseligkeit ist es also, wenn man einen tyrannischen Sohn erzeugt hat! — Adeimantos. Ja eine gewaltige! — Sokrates. Und wie weiter? Wenn nun das Vater und Mutter gehörige Vermögen einem solchen Menschen ausgeht, dabei aber der Schwarm der Lüste in ihm sich ungeheuer groß angesammelt hat: wird er da nicht zuerst an einem Hause die Wand einbrechen oder einem zur Nachtzeit späten Spaziergänger nach dem Mantel greifen und nach diesen Anfängen später einen Tempel aussäubern? Und während aller dieser Verbrechen werden nun natürlich von seinen erst neulich aus der Zucht entkommenen und die Leibwache des Amor bildenden Begierden mit dessen Hülfe jene von Kindheit über Sittlichkeit und Unsittlichkeit auf guten Glauben sich angeeigneten Lehren, an denen er bisher noch hielt, überwunden, von ihnen, welche früher sich nur im Traume während des Schlafes frei machten, als ihr Inhaber noch unter sittlichen Gesetzen und unter seinem Vater mit einer noch demokratischen Verfassung seines Inneren lebte. Aber nachdem von Amor seine Seele eine tyrannische Verfassung erhalten hat, wird er nun wirklich wachend immerfort so ruchlos, wie er früher selten im Traume war, wird er sich vor keiner greulichen Mordthat, Gaumenbefriedigung und Handlung enthalten; [p. 575] es lebt ja in seinem Inneren tyrannisch der Amor in aller Zügel- und Gesetzlosigkeit, und da er allein zur absoluten Herrschaft gelangt ist, so wird er das von ihm

besessene Individuum *), wie der Tyrann einen Staat **), zu jedwedem Wagniß führen, um daher sich selbst sowohl wie seinen Trabantenschwarm unterhalten zu können, sowohl den in Folge schlechten Umgangs von Außen eingedrungenen als auch den in seinem Inneren ursprünglich vorhandenen, welche aber erst von eben solchen schlechten Sitten und von ihm selbst losgelassen und entfesselt wurden. Oder ist dieß nicht das Leben solcher Menschen? — Adeimantos. Das ist's ja freilich. — Sokrates. Wenn nun nur Wenige von solchem Schlage in einem Staate sich befinden, und die übrige Bevölkerung ein vernünftig sittliches Leben führt: so werden sie auswandern und bei einem anderen Tyrannen Leibwächter werden oder als Hülfstruppen sich verdingen, falls Krieg wäre; wenn sie aber in Friedens- und ruhiger Zeit leben, so richten sie natürlich daheim in ihrem Staate mancherlei kleine Uebel an. — Adeimantos. Was für meinst du denn? — Sokrates. Z. B. Diebstähle, Einbrüche, Beutelschneidereien, gewaltsame Kleiderraubereien in Bädern oder von Leichen, Tempelräubereien, Seelenverkäufereien; bisweilen auch werden sie, wenn sie Fertigkeit der Rede haben, sich zu hinterlistigen und bösartigen Anklagen, zu falschen Zeugnissen, zu Bestechungen hergeben ***).

---

*) Vergl. Aehrenlese rc. a. a. O. S. 579.

**) S. Buch VIII, Kap. 17 = p. 567 A u. B.

***) Auf den meisten der hier genannten Verbrechen stand der Tod. Vergl. Wachsmuth's H. A. II, 1, 274; über den Raub heiliger Güter S. 263; über das falsche Zeugniß und die hinterlistige Anklage (Sykophantie), welche darin bestand, wenn Jemand aus böser Absicht, namentlich in der Absicht Geld zu erpressen, einen Prozeß gegen einen Andren anfieng, vergl. S. 276; über die Strafen für Bestechungen der Amtsbewerber, Richter und Anwälte, der Landesverräther S. 260.

— Adeimantos. Nur klein kannst du die Uebel nennen, wenn dergleichen Leute nur Wenige sein sollten! — Sokrates. Ja allerdings sind die von mir klein genannten Uebel im Vergleich zu großen klein *), und alle die hier aufgezählten Uebel reichen bekanntlich, wenn sie neben das einem Staate von einem wirklichen Tyrannen zugefügte Verderbniß und Elend gestellt werden, letzterem, wie man zu sagen pflegt, kaum das Wasser. Denn wann Viele von solchem Charakter in einem Staate von Geburt da sind und viele Andre auch sich ihnen zugesellen; wann diese dann sich als die Mehrzahl fühlen: so sind diese dann es sicherlich, welche mit Hülfe des Unverstandes des gemeinen Volkes den Tyrannen erzeugen, und zwar den, welcher ganz besonders von ihnen als Individuum den größten und stärksten Tyrannen von Leidenschaft in seiner Seele trägt. — Adeimantos. Natürlich wohl; denn er ist zum wirklichen Tyrannen am besten gemacht. — Sokrates. Nicht wahr, falls sich die Leute nämlich gutwillig unterwerfen; wenn es aber seine Mitbürgerschaft nicht zugeben sollte, so wird er, wie er vormals Mutter und Vater Gewalt anthat, so auch hier wiederum sein Vaterland, falls er es vermag, sich mit Gewalt unterwürfig machen, indem er sich noch neue Helfershelfer zu den vorigen dazu erwirbt, und wird nun das längst befreundete Mutter- und Vaterland, wie die Kreter sich ausdrücken, im Zustande der Sklaverei haben und halten. Und das wäre denn das endliche Ziel von der Begierlichkeit eines solchen Individuums. — Adeimantos. Ja das ist's allerdings. — Sokrates. Nicht wahr, im Bürgerstande und ehe sie zum Herrscherthrone gelangen zeigen die eben beschriebenen tyrannischen Individuen folgenden Charakter? Erstlich was ihren Umgang betrifft, so gehen sie entweder nur mit

*) Vergl. Aehrenlese 2c. a. a. O. S. 580.

Schmeichlern und Leuten um, welche immer bereit sind, auf ihre Winke zu warten; oder sie selbst, wenn sie Etwas bedürfen, [p. 576] machen schmeichelnde Bücklinge und nehmen alle möglichen Freundschaftsmienen an, aber nach Durchsetzung ihres Planes stellen sie sich wieder fremd! — Adeimantos. Ja gar sehr zeigen sie diesen Charakter. — Sokrates. In ihrem ganzen Leben also leben sie mit Niemanden je in wahrer Freundschaft, sondern sie bringen ihr ganzes Leben hin, indem sie über einen den Despoten spielen oder einem andren sklavisch kriechen. Und von wahrer Freiheit und Freundschaft hat eine tyrannische Natur in ihrem Leben keinen Vorgeschmack. — Adeimantos. Ja allerdings. — Sokrates. Daher werden wir erstlich Solchen ganz richtig das Prädikat perfid *) beilegen dürfen? — Adeimantos. Ja wohl! — Sokrates. Ferner Ungerechtigkeit im allerhöchsten Grade, dafern unsere früheren Bestimmungen über das Wesen der Gerechtigkeit in Ordnung waren? — Adeimantos. Und das waren sie doch! — Sokrates. Laß uns also die Charakteristik des moralisch schlechtesten Menschen noch einmal recapituliren: sein Wesen besteht darin, daß er wachend so ist, wie der vorhin Beschriebene **) im Traume war. — Adeimantos. Ja freilich. — Sokrates. Und nicht wahr, dahin kömmt es in Wirklichkeit bei Jenem, welcher von Geburt aus die größten Anlagen zu einer Tyrannenseele hat und auch auf den Thron einer unumschränkten Alleinherrschaft gelangt, und je längere Zeit er auf einem Tyrannenthrone sitzt, um so mehr wird er so werden? — Nothwendig, antwortete hier Glaukon, der hier wieder das Wort nahm.

*) Göthe dankte Gott, daß wir im Deutschen keinen entsprechenden Ausdruck für perfid hätten. Dasselbe gilt vom griechischen Worte ἄπιστος.

**) Vergl. oben Kap. 1.

4. Sokrates. Wer sich als den moralisch Schlechtesten gezeigt hat, wird sich an diesem nun auch zeigen, daß er der Unglückseligste ist? Ferner daß der, welcher am längsten auf einem Tyrannenthrone gesessen hat, auch am längsten der Unglückseligste war, wenn man die Sache im Lichte der philosophischen Wahrheit besieht? Denn die gemeine Menge hat hierüber auch gemeine Ansichten *). — Glaukon. Ja, jene Fragen müssen nothwendig bejaht werden. — Sokrates. Nicht wahr, das ist erstlich eine ausgemachte Wahrheit, daß das tyrannische Individuum dem tyrannisch beherrschten Staate ähnlich, das demokratische dem demokratisch verwalteten u. s. w.? — Glaukon. Ohne Zweifel. — Sokrates. Und nicht wahr, daraus folgt der Satz: in welchem Verhältnisse ein Staat zu einem andren hinsichtlich Tugend und Glückseligkeit steht, in demselben steht auch ein Individuum zu einem andren? — Glaukon. Allerdings. — Sokrates. In welchem Verhältnisse steht nun in Absicht auf Tugend **) ein tyrannisch beherrschter Staat zum philosophisch-königlich regierten, wie wir ihn in der ersten Beschreibung hingestellt haben? — Glaukon. Gerade in dem entgegengesetzten: der eine ist der beste, der andre ist der schlechteste. — Sokrates. Ich will nicht fragen, welchen von beiden du so und so nennest, denn es versteht sich von selbst; sondern ich frage jetzt nach ihrem Verhältnisse in Bezug auf Glückseligkeit und Unglückseligkeit: lautet hier dein Urtheil eben so oder anders? Und lassen wir uns hier nicht bestechen durch den Anblick der einen Person des Tyrannen und der wenigen ihn um-

*) S. Aehrenlese 2c. S. 581.

**) Ich habe hier der von Schneider aufgenommenen Lesart *τί οὖν ἀρετῇ* vor der bisherigen Vulgata *τί οὖν ἄρα* den Vorzug gegeben. S. Aehrenlese 2c. S. 582.

lagernden Schranzen; sondern bedenke, daß wir erst in dem gesammten Staat einen Augenschein nehmen, ja in jeden Winkel desselben hinabsteigen müssen, und erst nach solchem Augenscheine unsere Meinung aussprechen dürfen! — Glaukon. Ja diese deine feierliche Aufforderung *) ist ganz an rechtem Orte; und aller Welt muß es klar sein, daß ein tyrannisch beherrschter Staat der allerunglücklichste, dagegen ein philosophisch-königlicher **) der aller-

*) Die Ausdrücke προκαλέω und πρόκλησις sind von dem attischen Gerichtsstil entlehnt. Proklesis hieß nämlich die Aufforderung einer Partei durch die andre, Beweismittel, die nicht von selbst durch den Augenschein zur Hand waren (Gesetze, Urkunden, Aussagen freier Zeugen, Aussagen von Sklaven, Eide) herbeizuschaffen. Sie war nach Hudtwalker's Definition eine feierliche Aufforderung entweder zu einer Leistung, auf welche der Provocant ein Recht zu haben glaubte, oder zu einer Handlung, durch welche ein streitiger Punkt entledigt werden sollte. — Hieraus wird unsere Stelle ihr gehöriges Licht bekommen. Vergl. Wachsmuth's H. A. II, 1, S. 330. — Ueber die ganze Stelle hier p. 577 A u. B s. Aehrenlese ꝛc. a. a. O. S. 582 u. 583.

**) Das heroische Königthum hatte sich in Griechenland in gutem Andenken bei dem Volke erhalten, weil es eine Stütze war gegen anmaßenden Kriegs- und Erbadel. Das Wort König (Basileus) blieb im Munde des Volkes als die Bezeichnung von etwas Gutem und Liebenswerthem. Vergl. Wachsmuth's H. A. I, 1, S. 146 u. 283. Daher ist zu erklären, warum der auch in seiner höchsten moralischen Spekulation sich noch volksthümlich ausdrückende Platon seinen ideal-moralischen Staat im Gegensatze des timokratischen, oligarchischen, demokratischen und tyrannischen einen königlich beherrschten (βασιλευομένη) und das ihm entsprechende Individuum ein königliches (βασιλικὸν) nennt, obgleich jener ideale Staat nichts weniger als ein Königthum ist; er ist vielmehr eine Aristokratie im edelsten Sinne des

glückseligste ist. — Sokrates. Nicht wahr, es ist folglich auch am rechten Orte, wenn ich auch in Bezug auf die jenen beiden Staaten entsprechenden Individuen dieselbe feierliche Aufforderung thue [p. 577] und verlange, daß Jener nur ein Urtheil über sie fällen könne, welcher im Stande ist, mit dem Blick seines Verstandes in das Gemüth eines Menschen einzudringen und da eine genaue Besichtigung anzustellen, und welcher nicht wie ein Bub beim äußeren Anblick von der hohen Rolle der tyranischen Individuen sich bestechen läßt, welche sie gegen die Außenwelt annehmen: sondern welcher den durchdringenden Blick eines reifen Verstandes hat? Wenn ich also meinte, wir alle müßten hierin auf Den hören, welcher erstlich hier ein competentes Urtheil hat, und welcher zweitens mit einer Tyrannenseele unter demselben Dache gewohnt hat und ihm zur Seite stand sowohl in seinen häuslichen Handlungen im Verhalten zu seinen Hausgenossen (wobei er am meisten von seinem theatralischen Flitterstaat entblößt gesehen werden kann), als auch gleicher Weise in den Momenten wichtiger Staatsunternehmungen, und wenn wir also einen Augenzeugen von allen diesen Thatsachen den Urtheilsspruch verkünden ließen, in welchem Verhältnisse das tyrannische Individuum in Absicht auf Glückseligkeit und Unglückseligkeit stände: würde........ — Glaukon. Ja auch diese feierliche Aufforderung würde an ihrem Orte sein.

Wortes, wie sie Platon oben Buch VIII, am Anfang des 3. Kapitels selbst nennt. Die Aristoi herrschen nicht alle auf einmal, sondern das oberste Regiment geht nach der Reihe herum. Ob jedes Mal Einer oder Mehrere das Ruder führen, läßt Platon (Buch VII, 17) unentschieden. — Man findet sonach erklärlich, warum die deutsche Uebersetzung zu königlich hier wie oben noch philosophisch gesetzt hat.

— Sokrates. Wäre es dir nun genehm, wir stellten uns an, als gehörten wir zu den Richtern, die erstlich hierin ein competentes Urtheil haben und welche zweitens auch mit solchen Individuen bereits Erfahrungen machten, damit wir eine antwortende Person auf unsere Fragen haben? — Glaukon. Ja wohl.

5. Sokrates. So komme denn her und hilf mir die dem Urtheilsspruche vorauszuschickende genauere Untersuchung auf folgende Weise anstellen: mit Erinnerung an die Aehnlichkeit des Staates und des Individuums schaue bei ihnen jedes Mal herüber und hinüber und berichte uns die Zustände jedes von beiden. — Glaukon. Welche Zustände denn? — Sokrates. Wirst du erstlich, um mit dem Staate zu beginnen, dem tyrannisch beherrschten Staate Freiheit oder Knechtschaft beilegen? — Glaukon. Im höchsten Grade Knechtschaft. — Sokrates. Und doch kannst du in ihm Herrn und Freie wahrnehmen. — Glaukon. Nur eine ganz kleine Wenigkeit sehe ich davon; die Gesammtheit dagegen, darf man sagen, und der beste Seelenadel schmachtet in schmählicher und unseliger Knechtschaft. — Sokrates. Wenn nun ein individueller Mensch diesem Staate ähnlich ist, muß in jenem nicht nach einer nothwendigen Folge dasselbe Verhältniß Statt haben? Muß nicht von Sklavensinn und Niederträchtigkeit seine Seele gebeugt sein, und müssen nicht jene Seelenbestandtheile, welche ursprünglich die edelsten waren, in Sklaverei sich befinden, während dagegen der geringste, schlechteste und tollste Theil über jene den Herrscherstab schwingt? — Glaukon. Ja nothwendig. — Sokrates. Wie steht es also aus? Wirst du die Eigenschaft der niederträchtigen Sklaverei oder der edlen Freiheit *) einer solchen Seele beilegen? — Glaukon. Ich

*) Der Sklaverei wie der Freiheit klebten im Alterthume Nebenbegriffe an: jener der von moralischer Verworfenheit,

meinerseits lege ihr die der niederträchtigen Sklaverei bei. — Sokrates. Der in Sklaverei und in Tyrannei sich befindende Staat kann für's Zweite am allerwenigsten thun, was er vernünftig will, nicht wahr? — Glaukon. Kein Zweifel. — Sokrates. Sonach wird auch die tyrannisch beherrschte Seele, wenn von der ganzen *) die Rede ist, am allerwenigsten thun können, was sie vernünftig wollen sollte; immer von einem Stachel fortgetrieben, muß sie immer voll Schrecken und Reue sein. — Glaukon. Ja das muß sie. — Sokrates. Für's Dritte: reich oder arm ist nach nothwendiger Folge der tyrannisch beherrschte Staat? — Glaukon. Arm. — Sokrates. So muß demnach auch die tyrannisch beherrschte Seele [p. 578] immer arm und heißhungrig sein. — Glaukon. Ja. — Sokrates. Viertens, muß nicht ferner der hier gemeinte Staate und das ihm entsprechende Individuum auch nothwendig von Furcht erfüllt sein? — Glaukon. Ja in hohem Grade. — Sokrates. Fünftens: Klagen, Seufzer, Thränen und Herzenskummer, wird man die wohl in einem andren Staate häufiger antreffen? — Glaukon. Keineswegs. — Sokrates. Was nun wieder das Individuum anlangt, sind nach deiner Ansicht dergleichen Unheilszustände in einem andren häufiger vorhanden, als bei dem, welches vor Begierden und Liebschaften den Verstand verloren hat, d. h. bei dem tyrannischen? — Glaukon. Unmöglich. — Sokrates. In Rücksicht auf diese

---

dieser der der moralischen Vollkommenheit. Bei uns ist dieß nicht der Fall. Daher mußte die deutsche Uebersetzung zur Erschöpfung des Sinnes sich einen Zusatz erlauben, da hier jene Nebenbegriffe sehr hervorstechend sind.

*) In dem tyrannischen Individuum haben nämlich die zwei niederen Seelenbestandtheile (der begehrliche und der zornmüthige) die Oberhand über den vernünftigen Theil.

und dergleichen Wahrnehmungen hast du also, glaub' ich, den hier in Rede stehenden Staat unter den Staaten für den unseligsten erklärt? — Glaukon. Und nicht mit Recht? — Sokrates. Ja sicher; aber was hast du für ein Urtheil andrerseits über das tyrannische Individuum im Hinblick auf eben dieselben Wahrnehmungen? — Glaukon. Daß es unter allen übrigen bei Weitem das unglückseligste ist. — Sokrates. Dieser Ausdruck ist hier noch nicht am rechten Platze. — Glaukon. Warum? — Sokrates. Jener ist noch nicht der unglückseligste im höchsten Grade! — Glaukon. Aber wer denn sonst? — Sokrates. Folgender scheint dir vielleicht noch unglücklicher zu sein als jener. — Glaukon. Welcher? — Sokrates. Wer von Geburt mit einer Tyrannenseele begabt kein bürgerliches Leben verlebt, sondern das Unglück hat und von irgend einem schlimmen Zufall die Gelegenheit bekömmt, zu einem Tyrannenthrone zu gelangen. — Glaukon. Ja ich vermuthe aus den vorhergehenden Andeutungen, daß du Recht hast. — Sokrates. Gut, aber in dergleichen Dingen darf man sich nicht mit Muthmaßungen begnügen, sondern sie noch recht gründlich einer entsprechenden Untersuchung unterwerfen; denn sie betrifft den allerwichtigsten Gegenstand in der Welt: Himmel oder Hölle des Lebens. — Glaukon. Ja ganz recht. — Sokrates. So gib denn Acht, ob ich gründlich verfahre. Mich däucht nämlich, wir müßten in Absicht auf jenen wirklichen Tyrannen seinen Zustand gründlich einsehen, wenn wir bei unserer Untersuchung von dem Standpunkte folgender Leute ausgehen. — Glaukon. Vom Standpunkte welcher Leute denn? — Sokrates. Von dem jedes einzelnen der Menschen im Privatleben, welche als reiche Leute in Städten eine Menge von Sklaven besitzen; denn diese haben darin wenigstens mit den Tyrannen eine Aehnlichkeit, daß sie über Viele herrschen, nur die Zahl ist bei

Jenen größer. — Glaukon. Ja das ist der Unterschied. — Sokrates. Diese Leute nun anlangend, so ist dir bekannt, daß sie ganz getrost leben und vor ihren Hausgenossen gar keine Furcht haben. — Glaukon. Was sollten sie auch fürchten? — Sokrates. Gar Nichts; und du siehst auch die Ursache hievon ein? — Glaukon. Freilich, weil ja die ganze Stadt jedem Einzelnen der Privaten Beistand leisten kann. — Sokrates. Richtig bemerkt; aber wie wird die Sache in folgendem Falle stehen? Wenn irgend einer der Götter einen einzigen Mann, der fünfzig oder mehrere Sklaven hätte, sammt Frau und Kindern aus der Stadt nähme und ihn mit seiner übrigen Habe und Sklavenzahl in eine Wüste versetzte, wo ihm gar Niemand von den freien Menschen im Falle der Noth zu Hülfe kommen könnte: in welcher und in wie großer Todesfurcht über sich, über Kinder und Frau vor seinen Sklaven wird dann dieser sich deines Erachtens befinden? — Glaukon. In der allerärgsten meines Bedünkens. — Sokrates. Nicht wahr, [p. 579] er würde in die Nothwendigkeit versetzt werden, nunmehr einigen selbst *) aus der Zahl der Sklaven zu schmeicheln, mancherlei Versprechungen zu machen, die Freiheit zu schenken, und zwar ohne allen Grund, und müßte nicht er, der Herr, sich als einen Schmeichler seiner Sklaven bloß stellen? — Glaukon. Ja das müßte er unbedingt thun, oder zu Grunde gehen. — Sokrates. Wie würde es aber endlich aussehen, wenn jener Gott noch viele Andre als Nachbarn rings um ihn ansiedelte, welche es nicht ertragen könnten, daß ein Mensch über seinen Mitmenschen den willkürlichen Herrn zu spielen sich

*) Diese Stelle, namentlich das *αὐτῶν*, hat Schneider richtiger gefaßt als seine Vorgänger: Quum ingenui desint, a quibus auxilium petat, nonnullis ex servorum ipsorum, quos timet, numero adulari cogitur.

anmaße *), sondern, wenn sie irgend so einen erwischten, mit den äußersten Strafen dafür an ihm Rache nähmen? — Glaukon. Er würde wohl noch tiefer in dem ärgsten Elende sich befinden, wenn er ringsum von lauter Feinden bewacht würde. — Sokrates. Liegt nun nicht in einem ähnlichen Gefängnisse der mit einem angeborenen Charakter der oben beschriebenen Art behaftete, von vielen und allerlei Aengsten und heißen Gelüsten erfüllte Tyrann, während er, von Natur voll von Vorwitz, allein von allen Bürgern der Stadt nirgend wohin verreisen, noch sein Auge mit dem Anblicke von Festlichkeiten ergötzen kann, nach welchen bekanntlich die übrigen Freien doch so große Lust haben, sondern, in seinem Hause vergraben die größte Zeit seines Lebens wie ein Weib hinbringen muß, mit dem neidvollen Herzen über die übrigen Bürger, wenn einer außer Land sich begibt und etwas Herrliches sieht **)? — Glaukon. Ja allerdings ist er ein solcher Gefangener.

6. Sokrates. Nicht wahr, um solche Maße von Uebeln ***) leidet ein Individuum noch mehr, welches bei einer moralisch schlechten, d. h. dem tyrannischen Staate entsprechenden, Verfassung seines Inneren (welche du vorhin schon für das größte Unglück

*) Eine bemerkenswerthe Stelle über Platon's Ansicht über die Sklaverei.

**) K. F. Hermann bemerkt hier, daß Platon an dieser Stelle die Unbill vorgeschwebt habe, welche dem Tyrannen Dionysius, wenigstens in der Person seiner Repräsentanten, bei den olympischen Spielen widerfuhr, und verweist auf Dionys. Halicarn. Jud. de Lys. c. 29 u. Diodor. Sic. XIV, 109.

***) Also übersetze ich die Stelle nach der Erklärung von K. F. Hermann u. Schneider.

erklärtest) nicht im bürgerlichen Stande sein Leben verbringt, sondern von irgend einem Geschicke veranlaßt wird, einen wirklichen Tyrannenthron zu besteigen, und, unvermögend sich selbst zu beherrschen, über Andere zu herrschen sich unterfangen sollte: was gerade so wäre, wie wenn Jemand mit einem krankenden und seiner selbst unmächtigen Körper nicht im stillen Bürgerleben bliebe, sondern sich veranlassen ließe, sein Leben in körperlichen Wettkämpfen und auf dem Schlachtfelde hinzubringen. — Glaukon. Ja, Sokrates, ganz treffend und wahr ist dein Bild hier. — Sokrates. Nicht wahr, Freund Glaukon, das ist nun erst der unglückseligste Zustand im höchsten Grade: im Vergleich zu dem von dir für den unglücklichst Lebenden erklärten Menschen lebt noch weit unglücklicher die auch auf einem Tyrannenthrone sitzende Tyrannenseele? — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Es ist also in der Wirklichkeit, selbst wenn er vor manchem Auge einen anderen Schein verbreitete, der auf einem wirklichen Tyrannenthrone sitzende Tyrannenmensch ein wirklicher Sklave im Dienste der größten Augendienerei und Sklaverei und ein Schmeichler gegen die Verworfensten; sodann kann er seine Begierden durchaus nicht befriedigen: im Gegentheil, wenn man seine gesammte Seele zu durchschauen versteht, so ist einem klar, daß er an den meisten Dingen den größten Mangel leidet, daß er in Wahrheit arm ist, daß er sein ganzes Leben lang gedrückt, daß er von dem Stachel seiner Begierden beständig gefoltert und gepeinigt wird, dafern er ein Bild von der Verfassung des von ihm beherrschten Staates ist, welcher er doch ganz gleicht, nicht wahr? — Glaukon. Ja sicher. — [p. 580] Sokrates. Nicht wahr, und zu diesen inneren Seelenqualen müssen wir nun dem Manne auch die noch addiren, welchen wir vor seiner Thronbesteigung erwähnten*), daß er nämlich ursprünglich

*) S. oben Kap. 3 zu Ende = p. 576 A u. B.

neidisch, perfid, ungerecht, freundlos, gottlos, jeder Schlechtigkeit Hehler und Pfleger sein und es in Folge seiner Tyrannenschaft immer mehr als früher werden müsse, lauter moralische Uebel, wodurch er selbst nicht nur der allerunglücklichste ist, sondern auch nachher seine Umgebung dazu macht? — Glaukon. Keiner der Verständigen wird dir widersprechen. — Sokrates. So komm' denn nunmehr her und gib nun einmal, wie z. B. der General-Richter bei den gymnischen Spielen *) thut, endlich mir die Entscheidung, wer nach deiner Ansicht in der Glückseligkeit den ersten Rang hat, wer den zweiten, und weise sofort den übrigen nach einander, zusammen fünf an der Zahl, nach deiner Entscheidung den verdienten Platz an: dem philosophisch königlichen, dem timokratischen, dem oligarchischen, dem demokratischen und dem tyrannischen Individuum. — Glaukon. Aber diese Enscheidung ist nicht schwer; denn gerade wie sie aufgetreten sind, so gebe ich einmal ihnen auch wie Chören ihren Platz: in welchem Range einer in

---

*) Der General-Richter bei den gymnischen Spielen. Also übersetze ich nach dem Winke K. F. Hermann's die Worte ὁ διὰ πάντων κριτής. Der gymnischen Spiele für die Jugend waren viererlei: eines für das erste oder geringste Alter (πρώτη), eines für das schon reifere (δευτέρα), das dritte für die schon dem männlichen Alter nahen Jünglinge (ἀγένειοι), und endlich das vierte, ὁ διὰ πάντων ἀγὼν, worin alle Alter zusammen den Wettlauf machten. Wer in diesem letzten Spiele Sieger blieb, hieß: Sieger von Allen (ἐκ πάντων). Vergl. Böckh's Corp. Inscr. p. 355 und p. 768. Demnach scheint der κριτὴς διὰ πάντων der Richter gewesen zu sein, welcher bei dem Wettlaufe aller Alter aussprach, wer den ersten, zweiten rc. Siegespreis davon getragen hatte. Wie passend dieser Vergleich hier ist, bedarf nach dieser Andeutung keiner weiteren Ausführung mehr. — S. Aehrenlese rc. a. a. Orte, S. 584.

Absicht auf moralische Tüchtigkeit und Schlechtigkeit steht, in demselben steht er auch in Absicht auf Glückseligkeit und Unglückseligkeit. — Sokrates. Wollen wir nun einen Herold miethen oder soll ich selbst diese endliche Entscheidung ausrufen: Der Sohn des Ariston erklärte den moralisch besten und gerechtesten Menschen auch alle Mal für den glückseligsten. Unter jenem versteht er aber den, welcher das treueste Bild vom philosophisch königlichen Staate und König über seine eigne Begierlichkeit ist; dagegen ist der moralisch schlechteste und ungerechteste auch alle Mal der unseligste; dieser aber ist andererseits der, welcher die meisten Anlagen zu einem Tyrannen hat und sowohl sein Inneres wie auch den Staat tyrannisch beherrscht. — Glaukon. Ja dein Ausruf soll gelten. — Sokrates. Oder muß ich in Folge des Resultates unserer Untersuchung dem Ausrufe deines Urtheiles noch beifügen: Mögen solche Menschen allen Göttern und Menschen verborgen bleiben oder nicht? — Glaukon. Ja das mußt du.

7. Sokrates. Gut also denn! Da haben wir einmal den ersten Beweis unseres Satzes *); ein zweiter soll, wenn es dir gefallen sollte, folgender sein. — Glaukon. Welcher ist dieser? — Sokrates. Da, wie bekannt, auch die Seele jedes einzelnen Menschen so drei Bestandtheile hat, gerade wie ein Staat in drei Stände sich zerleget: so läßt dieser psychologische Gesichtspunkt auch noch eine andre, von der ersten verschiedene, Beweisführung zu **). — Glaukon. Welche meinst du denn hiemit? — Sokrates.

---

*) Daß die Tugend in jedem Falle, auch in Bezug auf Glück und Wohlergehen, dem Laster vorzuziehen sei.

**) Das Wort λογιστικὸν, welches Schneider aus dem Cod. Par. A aufnahm, habe ich als eine offenbare Glosse unübersetzt gelassen. Die Veranlassung dieser Glosse ist nachge-

Folgende. Da es drei Seelenbestandtheile gibt, so ergeben sich hieraus auch bei mir dreifache Vergnügungen, für jeden einzelnen Bestandtheil eine eigene besondere; dann eben so viele Bestrebungen und vorherrschende Richtungen der drei Seelenbestandtheile. — Glaukon. Wie meinst du das? — Sokrates. Der eine Seelenbestandtheil, lehren wir, ist der, womit ein Mensch nach Wissenschaft strebt; der zweite, das Zornmüthige, wodurch er das Feuer seines heftigen Gemüths namentlich im Zorn äußert; den dritten konnten wir wegen seiner Vielgestaltigkeit mit einem ihm eigenthümlichen Namen nicht benennen, sondern wir gaben ihm den Namen von dem größten und stärksten Triebe, welchen er in sich enthielt; der begehrliche heißt er nämlich bei uns wegen seiner Heftigkeit in den auf Speise, Trank, Liebesgenuß und sonst auf Dergleichen bezüglichen sinnlichen Begierden; ferner heißt er bekanntlich auch der geldgierige, weil sich durch Geld am meisten befriedigen lassen [p. 581] dergleichen Begierden. — Glaukon. Und ganz mit Recht heißt dieser dritte Seelenbestandtheil so. — Sokrates. Nicht wahr, wenn wir in Absicht auf dessen Lust und Liebe sagten, daß sie besonders auf den Gewinn gehe: so würden wir demnach uns auch auf eine hervorstechende Haupteigenschaft bei diesem Ausdrucke stützen, um für uns selbst eine Bezeichnung zu haben, so oft wir diesen Seelenbestandtheil ausdrücken wollen, und wenn wir ihn daher den geld- und gewinngierigen nennen, so hat diese Benennung ihre Richtigkeit? — Glaukon. Ja ich wenigstens glaube es. — Sokrates. Wie sieht es ferner mit dem feurigen und zornmüthigen Seelenbestandtheil aus? Von ihm dürfen wir sagen, daß die Lust seiner Bestrebung im Allgemeinen immer auf Macht-

---

wiesen in unserer Aehrenlese der Kr. und Erkl. des Plat. Staates a. a. O. S. 585.

haben, Siegen und Berühmtsein gerichtet sei? — Glaukon. Ja sicher. — Sokrates. Wenn wir ihn demnach den sieg- und ehrgierigen nennten, würde dieser Name wohl treffend sein? — Glaukon. Ja ganz treffend. — Sokrates. Drittens endlich in Betreff des Seelentheiles, womit wir lernen, ist doch aller Welt offenbar, daß sein Vergnügen auf das Wissen der eigentlichen und ewigen Wahrheit ganz und gar immer hinzielt, und daß diesem unter jenen Seelentheilen am wenigsten an Geld und Ruhm gelegen ist? — Glaukon. Bei Weitem am wenigsten. — Sokrates. Wenn wir denselben nun den lern- und wißbegierigen *) hießen, so würden wir ihm seine charakteristische Benennung geben? — Glaukon. Allerdings. — Sokrates. Nicht wahr, und die vorherrschende Richtung hat in den Seelen bei einigen bald dieser, bei einigen ein anderer jener Seelenbestandtheile, bei welchem es sich eben trifft? — Glaukon. So ist's. — Sokrates. Aus diesen Gründen dürfen wir offenbar nun auch behaupten, daß es vornehmlich drei Arten von Menschen gebe: eine wiß-, eine sieg-, eine gewinngierige? — Glaukon. Ja gewiß. — Sokrates. Und also auch drei Arten von Seelenvergnügungen, d. h. jeder jener drei Menschenarten steht eine Art von Vergnügen zu Gebote? — Glaukon. Ja gewiß. — Sokrates. Wenn du nun

*) Wenn Cicero wenigstens zwei Wörter nöthig hat, um die eben so wahre als schöne Bedeutung von Philosophie auszudrücken, amor cognoscendi oder sapientiae studium; so ist im Deutschen eines, welches das griechische Wort im Sinne der sokratischen Schule ganz genau wiedergibt: Wißbegierde (wohl zu unterscheiden von Neugierde). Leider ist das Wort in diesem Sinne bei uns nicht so üblich, was uns keine Ehre macht. Wysgeer und Wysbegeerte ist heut' zu Tage noch bei den sprachlich uns verwandten Holländern gebräuchlich für Philosoph und Philosophie.

drei solche Menschen, der Reihe nach einen jeden einzeln, fragen wolltest, welche von jenen Lebensarten die vergnügteste sei: so weißt du, daß ein jeder die seinige besonders herausstreichen würde? Der Geldgierige wird behaupten, daß im Vergleiche mit dem Vergnügen bei dem Gewinnen das des Geehrtseins und des Studirens gar Nichts werth sei, ausgenommen wenn eins davon Geld eintrage. — Glaukon. Ja wahr! — Sokrates. Und was wird der Ehrbegierige sagen? Wird er nicht das Vergnügen vom Gelde für ein niederträchtiges, und so auch das aus dem Studiren entspringende, falls nicht eine Wissenschaft auch Ehre mit sich brächte, für Rauch und Tand erklären? — Glaukon. Ja so geht's. — Sokrates. Und endlich der Wißbegierige, wofür müssen wir glauben *), daß der alle übrigen Vergnügen hält im Vergleich mit dem Vergnügen, das Wesen der Wahrheit zu erkennen und in einem solchen Gegenstande immer mit dem Forschen darnach beschäftigt zu sein? Wird er nicht die übrigen Vergnügen von dem eigentlichen Vergnügen himmelweit entfernt halten? Und wird er die Vergnügen der Andren nicht in der That nur nothdürftige nennen, weil er die übrigen gar nicht bedürfte, wenn keine Nothdurft dazu zwänge? — Glaukon. Da brauchen wir nicht zu glauben, das müssen wir (als Philosophen) wohl wissen.

8. Wann nun bei solchem Bewandtniß die Vergnügungen und das Leben selbst von jeder Menschenart mit einander in Streit gerathen, ich will nicht sagen in Absicht auf die Frage, wer moralischer und unmoralischer, wer schlechter und besser lebe; sondern rein hinsichtlich des größeren subjektiven Vergnügens und geringe-

*) Die Uebersetzung der ganzen Stelle findet man gerechtfertigt in der darauf bezüglichen kritischen Note unserer Aehrenlese 2c. a. a. O. S. 585.

ren Schmerzes [p. 582]: wie könnten wir da wissen wer von ihnen am meisten Recht hat? — Glaukon. Darauf weiß ich einmal keine rechte Antwort zu geben. — Sokrates. Nun so sieh' einmal die Sache von dieser Seite. Mit was muß man die Dinge beurtheilen, die richtig beurtheilt werden sollen? Nicht etwa mit Erfahrung, sowie mit der Thätigkeit des Geistes und mit Verfahren durch Begriffe? Oder könnte Jemand noch ein besseres Beurtheilungsmittel besitzen, als diese hier genannten? — Glaukon. Unmöglich. — Sokrates. So gieb nun Acht: wenn von den erwähnten drei Klassen drei Menschen vorhanden wären: welcher wird da in den sämmtlichen Vergnügungen, von welchen wir sprachen, erfahrener sein? Scheint dir etwa der Gewinngierige durch das Studium der reinen Wahrheit erfahrener zu sein in dem aus dem Wissen entspringenden Vergnügen, als der Wißbegierige in dem aus dem Gewinnen? — Glaukon. Da ist ein großer Unterschied: denn bei dem Wißbegierigen war von Jugend auf ein unwillkürlicher Naturzwang vorhanden, sich von den Vergnügungen seines Gegners einen Geschmack zu verschaffen*); bei dem Gewinngierigen dagegen ist kein Naturzwang vorhanden, das wahre Wesen der Dinge zu studiren**) und von dem daraus entstehenden Vergnügen sich einen Geschmack oder eine Erfahrung zu verschaffen, wie süß es ist: im Gegentheil, auch bei allem Fleiß und Eifer würde es ihm doch hart halten. — Sokrates. Bei Weitem übertrifft

---

*) Durch die ihm von Natur obliegende Nothwendigkeit, sich seinen Unterhalt zu verschaffen oder sein Vermögen zu verwalten, hat er auch, ohne es za wollen, einen Begriff vom Vergnügen des Erwerbs.

**) Diese Umschreibung des Wortes Philosophie wird verständlich durch das Virgilische: Felix qui potuit rerum cognoscere causas.

also der Wißbegierige den Gewinngierigen an Erfahrung in den beiderseitigen Vergnügungen. — Glaukon. Ja freilich bei Weitem. — Sokrates. Und ferner wie verhält er sich in dieser Beziehung zum Ehrgierigen? Wird er, der Wißbegierige, unerfahrener sein in dem aus dem Geehrtwerden entspringenden Vergnügen, als Jener es in dem vom Weisesein entstehenden ist? — Glaukon. Nein, denn Ehre anlangend, so folgt sie Allen von selbst, wenn ein Jeder sich in der Thätigkeit auszeichnet, welcher er sich hingegeben hat: denn so wird z. B. der Reiche von Vielen geehrt, so der physisch Starke, so der Lebens- und Staatskluge *), woraus also folgt, daß das Geehrtwerden anlangend alle Welt wohl von dem daraus entspringenden Vergnügen erfährt, was er für ein Ding ist; aber von dem aus dem Schauen des wahren Seins der Dinge hervorgehenden Vergnügen zu kosten, ist keinem Anderen möglich, als dem Wißbegierigen. — Sokrates. Was also erstlich Erfahrung betrifft, so urtheilt dieser unter jenen drei Menschen am richtigsten. — Glaukon. Bei Weitem. — Sokrates. Zweitens, wird er nur seine überlegene Erfahrung haben können in Verbindung mit der Thätigkeit seines Geistes. — Glaukon. Wie sonst? — Sokrates. Und drittens endlich das Mittel, womit man urtheilen muß, dieß befindet sich nicht bei dem Gewinngierigen, nicht bei dem Ehrgierigen; sondern es befindet sich nur bei dem Wißbegierigen. — Glaukon. Was ist das für ein Mittel? — Sokrates. Mittelst Begriffen, sagten wir doch, müsse geurtheilt werden, nicht wahr? — Glaukon. Ja. —

*) Der σοφός ist hier sehr unterschieden vom Philosophen oder dem Wißbegierigen nach dem wahren Wesen der Dinge. Cousin beschwert sich nicht umsonst, daß dieses Kapitel eines der schwierigsten zum Uebersetzen sei: Toute cette nomenclature est ici pénible et embarassée.

Sokrates. Begriffe sind aber vorzüglich das Zeug bei dem Wißbegierigen, womit er seinen Beruf erfüllt. — Glaukon. Allerdings. — Sokrates. Nicht wahr, wenn erstlich durch Reichthum und Gewinn die Dinge sich am besten beurtheilen ließen; so würde nothwendig das am wahrsten sein, was der Gewinngierige lobt und tadelt? — Glaukon. Ja dann ganz nothwendig. — Sokrates. Ferner wenn durch Ehre sowohl wie durch Sieg und durch physische Mannesstärke; nicht wahr in diesem Falle würde dann das am wahrsten sein, was der Ehr- und Siegbegierige lobt und tadelt? — Glaukon. Offenbar. — Sokrates. Nicht wahr, dieweil aber nun es durch Erfahrung, durch Thätigkeit des Geistes und durch das Vermögen des Verstandes mit Begriffen zu verfahren, so muß .....? — Glaukon. Nothwendig das das Wahrste sein, was der Freund des Wissens und der Verstandesthätigkeit in seinem Lobe erhebt. — Sokrates. Unter den drei möglichen [p. 583] Vergnügen also wäre das jenes Selenbestandtheiles, wodurch wir nach Wissen streben, das allervergnügteste, und das Leben dessen, in welchem von uns Menschen jener wißbegierige Seelenbestandtheil das Regiment führt, auch das allervergnügteste. — Glaukon. Warum sollte es das nicht sein? als competenter Schätzer schätzt ja seine eigene Lebensweise der denkende Freund des Wissens! — Sokrates. Welcher Lebensweise aber und welchem Vergnügen weiset der Richter den zweiten Rang zu? — Glaukon. Offenbar dem des Kriegshelden und Ehrgierigen; denn es steht dem jenes Wißbegierigen näher als das des Geldgierigen. — Sokrates. Den allerletzten Rang also demzufolge dem Vergnügen des Gewinngierigen. — Glaukon. Wie anders?

9. Sokrates. Dieß wären also zwei Beweise hinter einander und zwei Mal hätte der Gerechte über den Ungerechten den

Sieg davon getragen; im dritten zu guter Letzt, auf olympische Weise *) dem rettenden sowie olympischen Zeus die schuldige Dankspende weihend, sieh' nun, daß das Vergnügen der übrigen Menschenarten, das des vernünftigen Freundes des Wissens ausgenommen, gar kein ächtes, kein reines, sondern nur ein Schatten von Vergnügen ist, wie ich von einem der Weisen **) gehört zu haben glaube. Und dieß würde dann doch die größte und entscheidendste der Niederlagen sein. — Glaukon. Ja freilich, aber welchen Beweis meinst du hiemit? — Sokrates. Ich werde ihn auf folgende Weise finden, indem du durch Antworten zugleich suchen hilfst. — Glaukon. So frage denn. — Sokrates. Nun so antwort' mir: Geben wir zu, daß Schmerz das Gegentheil von Vergnügen sei? — Glaukon. Ja sicher. — Sokrates. Nicht wahr, auch weder Freude noch Schmerz zu haben, ist Etwas? — Glaukon. Ja freilich. — Sokrates. Als Mittelding zwischen Beiden (Freude und Schmerz) eine gewisse Pause hinsichtlich dieser

*) Daß der Ausdruck τὸ τρίτον τῷ σωτῆρι von den griechischen Trinkgebräuchen hergenommen ist, das ist bekannt. Das Wort ὀλυμπικῶς hatten aber alle Herausgeber unerklärt gelassen. Mein Lehrer und Freund, Herr Prof. Osann wollte daher („Beiträge zur gr. u. röm. Litteraturgesch. I. Bd, S. 102) dafür συμποσιακῶς gelesen haben. — Im Wormser Prüfungs-Progr. 1846 habe ich dagegen die Vulgata ausführlich gerechtfertigt und, um das Resultat hier kurz zu referiren, dahin erklärt, daß ὀλυμπιακῶς allerdings hier im Gegensatz zu dem gewöhnlichen συμποσιακῶς in tiefer Bedeutung gesetzt ist, und daß „auf olympische" Weise hier so viel ist als: nach glücklich errungenem Siege, sowie daß „dem rettenden und olympischen Zeus" so viel bedeutet wie: dem allmächtigen, dem allheiligen, dem den Braven stets den Sieg verleihenden Zeus.

**) Stallb. verweist hier auf Philebus p. 27 D.

Zustände der Seele? Oder nennst du es nicht so? — Glaukon. Ja so. — Sokrates. Erinnerst du dich da nicht der Reden der Patienten, welche sie im Munde führen, wann sie krank darnieder liegen? — Glaukon. Welcher Reden denn? — Sokrates. Wie doch gar kein Vergnügen über die Gesundheit gehe, ja vor ihrer Krankheit hätten sie gar nicht gewußt, worin das süßeste Vergnügen bestehe. — Glaukon. Ja ich erinnere mich. — Sokrates. Nicht wahr, auch die, welche von einem heftigen Wehe behaftet sind, hörst du sagen, daß sie bei der Pause vom Wehe wie im Himmel wären? — Glaukon. Ja. — Sokrates. Auch viele andre ähnliche Lagen der Menschen nimmst du wahr, bei welchen sie im Momente des Schmerzes den schmerzenlosen Zustand und die Pause hievon als das größte Vergnügen preisen, nicht den freudigen Zustand. — Glaukon. Ja freilich ist dieser Zustand, die Pause, in jenem Momente wohl ein Vergnügen und der Gegenstand des sehnlichsten Verlangens. — Sokrates. Ferner, wann einer von einem freudigen Zustande aufhört, so wird ihm bekanntlich die Pause vom Vergnügen auch schmerzlich sein. — Glaukon. Allerdings *). — Sokrates. Was nach unserer vorhinigen Erklärung in der Mitte von Beiden lag, die Pause, das wird demnach zuweilen Beides sein, Schmerz und Vergnügen. — Glaukon. Ja demzufolge. — Sokrates. Ist es aber nur möglich, daß das, was keines von Beiden ist, Beides werde? — Glaukon. Ich meine nicht. — Sokrates. Noch ein weiterer Grund! Das Vergnügende wie das Schmerzliche sind doch bei

*) Schleiermacher wie Schneider übersetzen hier ἴσως mit so scheint es; daß aber dieses ursprünglich dubitatives Adverb nach attischer Urbanität auch ein bald gelinder bald stärker affirmatives ist, davon liefert viele Beispiele Astii Lexicon Platonicum.

ihrer Entstehung in der Seele eine Art von Bewegung, oder nicht? — Glaukon. Ja. [p. 584] — Sokrates. Der weder schmerzliche noch vergnügte Zustand, zeigte der sich nicht doch eben als Ruhe und in der Mitte von Beiden befindlich? — Glaukon. Ja freilich. — Sokrates. Wie kann es nun richtig sein, vernünftiger Weise Schmerzlosigkeit für ein Vergnügen zu halten und Freudlosigkeit für etwas Widerwärtiges? — Glaukon. Keineswegs. — Sokrates. Dieser Mittelzustand, die Pause, ist also nicht wirklich, sondern scheint nur ein Vergnügen im Vergleich mit dem Schmerzlichen, und scheint etwas Schmerzliches im Vergleich mit dem Vergnügenden, und bei allen diesen Erscheinungen gibt es in Absicht auf wirkliches Vergnügen gar nichts Reelles, sondern ist nur ein eiteles Gaukelspiel. — Glaukon. Ja wie wenigstens unsere Schlußweise hier darthut. — Sokrates. Damit du nicht noch etwa im Augenblick an der Meinung hängen bleibst, Vergnügen und Schmerz hätten von Natur ihr Wesen darin, daß jenes in Pause von Schmerz und dieser in Pause von Vergnügen bestehe: so schaue denn nun noch auf Vergnügungen, welche nicht aus Schmerzen entspringen. — Glaukon. Wohin denn soll ich schauen, und was für welche meinst du? — Sokrates. Es gibt deren viele andere, besonders aber kannst du es sehen, wenn du die Vergnügungen bei den Gerüchen in Betracht ziehen willst. Denn diese kommen einem ohne vorhergegangenen Schmerz plötzlich in außerordentlicher Größe und hinterlassen, wenn sie aufhören, keinen Schmerz. — Glaukon. Ganz richtig. — Sokrates. Demnach also dürfen wir uns nicht weis machen, reines ächtes Vergnügen bestehe in Entledigung von Schmerz, auch nicht, Schmerz bestehe in Entledigung von Vergnügen. — Glaukon. Nein, das dürfen wir nicht. — Sokrates. Aber die durch den Körper zur Seele gelangenden sogenannten Vergnügungen an-

langend, so sind freilich davon die meisten und größten von der eben erwähnten Art, nämlich nichts Anderes als gewisse Befreiungen von Schmerzen. — Glaukon. Ja freilich sind sie das. — Sokrates. Und nicht wahr, die vor dem Eintreten dieser aus Erwartung entstehenden Vorfreuden und Vorschmerzen verhalten sich eben so? — Glaukon. Eben so.

10. Sokrates. Weißt du nun, wie die sämmtlichen körperlichen Vergnügen mich gemahnen und mit was sie die größte Aehnlichkeit haben? — Glaukon. Mit was? — Sokrates. Du bist doch der herkömmlichen Meinung, daß es in der Welt ein Oben, ein Unten und eine Mitte gibt? — Glaukon. O ja. — Sokrates. Glaubst du nun, es werde Jemand, wenn er von dem Unten zur Mitte emporgebracht würde, etwas Anderes meinen als daß er nach dem Oben gebracht würde? Und wenn er in der Mitte stände und hinab schaute, woher er herauf gefahren, wird er anderswo sich zu befinden dafür halten als an dem Oben, wenn er das wahre Oben noch nicht gesehen hat? — Glaukon. Nein wahrhaftig, ich einmal glaube nicht, daß ein Solcher eine andere Meinung hat. — Sokrates. Und wenn er wieder nach Unten gebracht würde, so würde er auch glauben nach Unten gebracht zu werden, und dieß Mal auch richtig glauben? — Glaukon. Ohne Zweifel. — Sokrates. Nicht wahr, jene leidigen Erfahrungen müßte er machen, weil er keine Kunde vom wahrhaft Oben, Mitten und Unten hat? — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Kann es dir demnach noch auffallen, wenn auch mit dem wahren Wesen der Dinge Unkundige überhaupt in vielen anderen Stücken keine gesunde Vorstellungen haben, insbesondere in Bezug auf Vergnügen, Schmerz und das Mittelding zwischen ihnen sich in einer solchen Lage befinden, daß sie nur dann, wann sie in das Schmerzliche versetzt werden, eine Wahrheit [p. 585] glauben und in der

That Schmerz empfinden; daß sie aber, wenn sie von Schmerz in den Mittelzustand versetzt werden, den festesten Glauben haben, sie seien bei der Stillung ihrer Lust und Vergnügung angelangt; daß sie also aus Unerfahrenheit in dem wahren Vergnügen bei der Vergleichung der Schmerzlosigkeit mit dem Schmerze sich eben so täuschen, wie es Leuten aus Unbekanntschaft mit der weißen Farbe geht, wenn sie graue gegen schwarze betrachten? — Glaukon. Nein wahrhaftig, ich kann es nicht mehr auffallend finden, ich würde es vielmehr auffallend finden, wenn es nicht so wäre. — Sokrates. Bedenke die Sache nun noch aus folgendem Gesichtspunkte: sind nicht Hunger und Durst gewisse Leerheiten des körperlichen Zustandes? — Glaukon. Was denn sonst? — Sokrates. Und sind nicht Unwissenheit und Unverstand gleichfalls auch eine Leerheit in Bezug auf den Seelenzustand? — Glaukon. Ja sicher. — Sokrates. Angefüllt würde also sowohl wer Speise nimmt, als auch wer Verstand bekömmt? — Glaukon. Ohne Zweifel. — Sokrates. In welchem Falle hat aber nun Anfüllung in einem wirklicheren Grade Statt: wenn sie mit Etwas von höherem Sein oder mit Etwas von minder reellem Sein geschieht? — Glaukon. Offenbar, wenn sie mit Etwas von höherem Sein geschieht. — Sokrates. Welche von beiden Hauptlebensbedingungen scheinen nun nach deinem Gutachten des höheren reinen Seins theilhaftiger zu sein: etwa die wie Brod, Trank, Fleisch, überhaupt sämmtliche leibliche Nahrung; oder das was in sich begreift wahre Vorstellung, Wissenschaft, Vernunfteinsicht, und überhaupt wiederum jede geistige Stärkung? Bilde aber dein Urtheil hier auf folgende Weise: Das an das immer Gleichbleibende, Unsterbliche und an die ewige Wahrheit sich Haltende, das selbst so Beschaffene und in einem Solchen Entstehende, ist das ein wesenhafteres Sein als das mit

dem niemals sich Gleichbleibenden, Vergänglichen Verwandte, selbst so Beschaffene und auch in einem solchen Entstehende? — Glaukon. Ein weit wesenhafteres Sein hat das mit dem ewig Gleichbleibenden Verwandte. — Sokrates. Ist nun das Sein des nicht *) Gleichbleibenden theilhaftiger des ewig wesenhaften Seins als die Wissenschaft? — Glaukon. Keineswegs. — Sokrates. Ferner theilhaftiger als ewige Wahrheit? **) — Glaukon. Auch das nicht. — Sokrates. Wenn aber weniger theilhaftig an Wahrheit, nicht auch weniger theilhaftig an ewig wesenhaftem Sein? — Glaukon. Nothwendig. — Sokrates. Nicht wahr, man kann demnach überhaupt den Satz aufstellen: Die auf die Nährung des Körpers gehenden Bedingungen sind weniger der Wahrheit und des wesenhaften Seins theilhaftig, als die Bedingungen, welche sich andererseits auf die Nährung der Seele beziehen? — Glaukon. Ja bei Weitem. — Sokrates. Und ferner der menschliche Körper selbst im Vergleich mit der Seele, glaubst du nicht hier dasselbe Verhältniß? — Glaukon. Ja ich für meine Person. — Sokrates. Nicht wahr daraus folgt, daß Das, was sich nur von Dingen höheren Seins anfüllen läßt und selbst ein höheres wesenhafteres Sein ist, auch wesenhafter

*) K. F. Hermann schreibt mit Recht hier ex coniectura *ἀνομοίου* statt der bisherigen Vulgata: *ἀεὶ ὁμοίου*; denn diese Conjectur wird nicht nur von der ganzen Schlußkette bestätigt, sondern auch von Spuren zweier von Schneider angeführten Handschriften. — Aber hiemit ist die Stelle noch nicht heil: man muß auch noch mit dem gleichfalls von Schneider angeführten Cod. Vind. B das *ἢ* vor *ἐπιστήμης* hinauswerfen.

**) In objectivem Sinne, das ewig Währende, Wesenhafte, welches die wahre Wissenschaft (*ἐπιστήμη*) erfaßt.

und in höherem Grade angefüllt wird im Vergleich mit Dem, was sich mit Dingen geringeren Seins anfüllt und selbst auch ein geringeres Sein ist? — Glaukon. Ohne Zweifel. — Sokrates. Wenn das Angefülltwerden mit dem seiner Natur Zuträglichem Vergnügen heißt: so muß demnach auch das wesenhaft und von Dingen höheren Seins Ausgefüllte durch wahres Vergnügen eine wesenhaftere und wahrere Freude gewähren; dagegen kann das an minder ächtem Sein Theilnehmende auch minder wahr und solid angefüllt werden und daher auch nur an einem minder haltbaren und minder wahren Vergnügen Theil haben. — Glaukon. Ja ganz nothwendig. — Sokrates. Welche also im Reich des Gedankens und der geistigen Stärkung Fremdlinge, bei Schmausereien [p. 586] aber und dergleichen Freuden des Fleisches immer zu Hause sind: Diese bewegen sich also nach unserer Sprache nur nach Unten, von da wiederum nach der Mitte und fahren in dieser Region ihr ganzes Leben lang herum; über diese hinaus zu dem wahrhaft Oben haben sie weder je aufgesehen noch darauf einmal losgesteuert, haben niemals sich mit dem höheren wesenhaften Sein wirklich angefüllt, nie ein unvergängliches und reines Vergnügen gekostet: sondern nach Art der Rinder immer mit dem Blicke nach Unten gerichtet, zur Erde und zur Krippe gebückt, liegen sie nur auf den Waidplätzen, indem sie sonst Nichts thun als sich den Magen anfüllen, sich bespringen, wegen des gegenseitigen Wegschnappens dieser Genüsse mit eisernen Hörnern und Hufen sich stoßen, treten und in Folge der Unersättlichkeit ihrer Begierden sich den Tod anthun, eben weil sie sich nicht mit den Dingen besseren Seins, nicht das bessere Sein ihres Selbstes, nicht den das wahrhafte Sein festhaltenden Theil ihrer Seele *) angefüllt haben.

*) Die nähere Erklärung dieser Stelle mit Berücksichtigung

— Glaukon. Ganz wie durch Eingebung schilderst du, Sokrates, das Leben des großen Sünderhaufens. — Sokrates. Ist hievon nicht nothwendige Folge, daß sie nur Vergnügen nachlaufen, welche', mit Schmerzen gemischt, vom wahren Vergnügen nur Trug- und Schattenbilder sind und nur durch Nebeneinanderstellung von Freuden und Schmerzen eine reizende Farbe bekommen, so daß beide unwiderstehlich scheinen, den Unverständigen wüthende Gelüste zu sich einflößen und ein Gegenstand des Streites werden, so wie etwa das Trugbild von der Helena nach dem Berichte des Stesichoros auch aus Unbekanntschaft mit dem wahren Originale der Gegenstand des Kampfes wurde *). — Glaukon. Ja ganz nothwendig muß es so gehen.

11. Sokrates. Ferner, wie wird's mit dem zornmüthigen Seelenbestandtheil und seinem Vergnügen stehen? Müssen nicht nothwendig zwar andere, aber ähnliche Folgen sich einstellen, wenn er eben diesem Seelentheile allein fröhnt und entweder neidisch aus Ehrgeiz, oder gewaltthätig aus Siegeslust, oder rachsüchtig aus Reizbarkeit, der Stillung seines Durstes nach Ehre und Sieg, nach Rache u. s. w. nachrennt, ohne Zuziehung des vernünftig überlegenden Theiles? — Glaukon. Ja dergleichen Folgen müssen nothwendig auch in Bezug auf diesen Seelenbestandtheil sich einstellen. — Sokrates. Nach Darlegung der Nichtigkeit der

---

der verschiedenen Meinung anderer Erklärer und Uebersetzer s. Aehrenlese der Kr. u. Erkl. des Pl. Staats a. a. O. S. 586. — Hieraus nur so viel hier, daß ich unter τὸ ὄν die menschliche Seele und unter τὸ στέγον die Vernunft der Seele verstehe und übersetze.

*) Nach der Sage raubte der Meergott Proteus dem Paris die Helena wieder und gab ihm dafür ein wolkigtes Bild, welches Paris nach Troja brachte.

Vergnügen der zwei niederen Seelenbestandtheile, wie steht es nun mit dem wahren Vergnügen? Dürfen wir zuversichtlich die Schlußfolge ziehen: sämmtliche sowohl auf den gewinn- wie sieggierigen Seelenbestandtheil sich beziehenden Begierden, welche unter Leitung des sittlichen Wesens und der Vernunft und mit Hülfe dieser nur diejenigen Vergnügen verfolgen und wählen, welche der vernünftige Theil ihnen zeigt, werden nicht nur die wahrsten Vergnügen erlangen, soweit es ihnen möglich ist an der Hand der Wahrheit wahre zu erlangen; sondern auch die ihrer Eigenthümlichkeit entsprechendsten, somit besten, dafern überhaupt das der Eigenthümlichkeit eines Jeden Entsprechendste auch das Beste ist? — Glaukon. Ja unstreitig besteht darin sein Eigenthümlichstes. — Sokrates. Wenn von dem wißbegierigen Seelenbestandtheile die Seele sich sammt und sonders leiten läßt und nicht dagegen revolutionirt: so kann jeder einzelne Theil derselben überhaupt seine von der Natur angewiesene Bestimmung erfüllen, d. h. gerecht sein: sodann kann ein jeder auch noch dazu die ihm eigenthümlichen Vergnügen genießen, d. h. die möglichst [p. 587] besten und wahrsten. — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Wann aber dagegen einer von den übrigen zwei Seelenbestandtheilen die Oberhand gewinnt: so ist die Folge davon, daß er nicht nur nicht das ihm eigenthümliche Vergnügen findet, sondern daß er auch noch dazu die übrigen zwingt, ein ihrer Natur fremdes und unwahres Vergnügen zu verfolgen. — Glaukon. So ist's. — Sokrates. Und nicht wahr, je weiter Etwas von moralischem Weisheitsstreben und Vernunft entfernt ist, um so mehr hat es auch die besagte Wirkung in sich? — Glaukon. Ja wohl. — Sokrates. Ist aber nun nicht am weitesten von Vernunft entfernt was es auch ist von Gesetz und moralischer Ordnung? — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Waren aber nach unserer obigen

Demonstration die im Gefolge des Amor und der Tyrannenseele befindlichen Begierden nicht am weitesten davon entfernt? — Glaukon. Bei Weitem. — Sokrates. Am wenigsten aber die des vernünftig königlichen und sich selbst beherrschenden Individuums? — Glaukon. Ja. — Sokrates. Am meisten wird demnach auch, denk' ich, der Tyrann sowohl von dem an sich wahren als auch von dem ihm eigenthümlichen besten Vergnügen entfernt stehen, am wenigsten aber der ihm gegenüber stehende Andere? — Glaukon. Nothwendig. — Sokrates. Daraus folgt nun: am unvergnügtesten lebt die Tyrannenseele, am vergnügtesten aber die vernünftig königliche. — Glaukon. Ja mit der größten Nothwendigkeit. — Sokrates. Weißt du nach diesem Beweise nun auch den bestimmten Grad, um wie viel das Leben einer Tyrannenseele unvergnügter ist, als das der vernünftig königlichen? Glaukon. Wann du mir's erst sagst. — Sokrates. Es gibt drei Hauptarten von Vergnügen nach dem Ergebniß unserer Untersuchung: eine von ächten und zwei von unächten; die Tyrannenseele nun ist dadurch, daß sie Gesetz und Vernunft absichtlich aus dem Wege geht, noch weit über die Grenze der unächten hinaus gegangen und hauset dort gewisser Maßen mit Vergnügen eines Sklaven und gemeinen Söldner's. Und wie weit er nun vom wahren Vergnügen entfernt ist, kann nun gar nicht leicht ausgedrückt werden, als vielleicht so. — Glaukon. Wie denn? — Sokrates. Der Abstand der Tyrannenseele von dem oligarchischen Individuum betrug drei, denn in der Mitte von ihnen stand das der Demokratie ähnliche Individuum. — Glaukon. Ja freilich. — Sokrates. Also wird sie auch, wenn das Frühere wahr ist, mit einem Schattenbild von Vergnügen leben, welches an Wahrheit um das Dreifache hinter dem oligarchischen Menschen steht? — Glaukon. So ist's. — Sokrates. Aber das der Oligarchie entsprechende

Individuum anlangend, so betrug der Abstand desselben von dem vernünftig königlichen Charakter gleichfalls drei, wenn wir das aristokratische Individuum (im edelsten Sinne des Wortes) und das philosophisch-königliche als eines *) setzen. — Glaukon. Ja der betrug auch drei. — Sokrates. Also steht der Tyrann in Summa um das dreimal Dreifache von dem wahren Vergnügen entfernt? — Glaukon. Es scheint. — Sokrates. Als Fläche wird also das Schattenbild vom Vergnügen eines Tyrannen einen dieser Längezahl entsprechenden Inhalt haben? — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Und wenn man sie potenzirt bis zur dritten Vermehrung, so kömmt ganz augenfällig heraus wie groß der Abstand ist. — Glaukon. Ja augenfällig einem Rechenmeister. — Sokrates. Nicht wahr, wenn einer umgekehrt in Bezug auf den Abstand des vernünftig königlichen Individuums von dem Tyrannen bestimmt ausdrücken wollte, um wie viel er in Absicht auf Wahrheit des Vergnügens betrage: so würde er nach angestellter Multiplication finden, daß Ersterer sieben hundert und neun und zwanzig Mal vergnügter **), der Tyrann aber um eben

*) Siehe oben unsere Anmerk. zu Kap. 4.

**) Auch über diese Stelle, welche den Gelehrten nicht weniger ein Kreuz gewesen ist als die obige Buch VIII, Kap. 3, ist Schneider's Vorrede seines dritten Bandes der Politie von p. LXXXXII besonders zu vergleichen, indem er nicht nur eine eigene Erklärung (p. LXXXXIV) gibt, sondern auch die Resultate der hauptsächlichsten Versuche darüber (bis p. CXV) anführt. Uebersetzt hatte ich dieselbe Stelle bereits in meiner Aehrenlese rc. S. 587. — Platon hat, um seine bisher logisch geführte Demonstration auch etwas zu versinnlichen, sich auch hier wieder erlaubt von der pythagoräischen Zahlenlehre einigen Gebrauch zu machen. — Nach dieser mathematischen Demonstration hat man sich, wie es

diesen Abstand elender lebe. — Glaukon. Eine ungeheure Zahl von Differenz zwischen beiden Individuen, dem Gerechten und [p. 588] dem Ungerechten, in Absicht auf Vergnügen und Schmerz hast du da angehäuft! — Sokrates. Und doch eine sowohl richtige wie dem Leben Beider zukommende Zahl, wenn ihm Tage, Nächte, Monate und Jahre zukommen *). — Glaukon. Und die

---

mir scheint, die Vergnügen des höchst Tugendhaften wie des höchst Lasterhaften als zwei kubische Körper vorzustellen, wovon wir den ersteren a, den anderen b nennen wollen; die Basis von a wie von b ist gleich der Entfernung beider Individuen, das heißt $= 3 \times 3 = 9$; der kubisch körperliche Inhalt ist also $= 9^3 = 729$. Wenn aber nun a ein solider wirklicher Körper ist, so ist b nur das leere Schattenbild davon.

*) Die Beziehung der Tage, Nächte rc. auf die Zahl 729 ist unklar, und nach unserem Gefühle wünscht man nach der vorhergehenden meisterhaften und unvergleichlichen Beweisführung diese pythagorasirend-mathematische Demonstration, welcher Platon bei vorschreitendem Alter sich immer mehr hingegeben zu haben scheint, ganz weg, so sehr man die gute Absicht des göttlichen Denkers nicht verkennt, daß er augenscheinlich machen will, was wohl nicht augenscheinlich gemacht werden kann, nach dem Bibelspruch: Kein Auge hat gesehen, kein Ohr gehört, was Gott denen bereitet, die ihn lieben. — Wir müssen daher Schneidern beistimmen, der gegen Schleiermacher und Stallbaum behauptet, daß die Stelle keine bedeutungslose Spielerei sei. Ob aber Schneider's Erklärung die richtige ist, lassen wir hingestellt. Ich meinerseits vermuthe, daß hier an das große Jahr oder den Jahres-Cyclus des Pythagoräers Philolaos oder des Oenopides zu denken ist. Jener Cyclus bestand mit den 21 Schaltmonaten aus 729 Monaten, eine Zahl, welche als das Quadrat der sog. heiligen Zahl 27 den Anhängern der pythag. Weisheit von großer Bedeutung war. Vergl.

kommen ihm doch gewiß zu! — Sokrates. Wenn nun der gute und gerechte Mensch den schlechten und ungerechten in solchem Grade an Vergnügen übertrifft: um wie viel unendlich mehr muß er ihn erst an innerer und äußerer Bildung, an moralischem Adel, an geistiger Stärke übertreffen! — Glaukon. Freilich unendlich, bei Gott.

12. Sokrates. Gut denn! Da wir nun an diesem Punkte unserer Aufgabe angelangt sind, wollen wir auf diejenige Behauptung zurück kommen, welche am Anfang von einem Herrn aufgestellt wurde *) und auf deren Veranlassung wir nach langer Untersuchung hierher zu diesem Resultate gekommen sind. Es lautete aber jene Behauptung: Unrechtthun sei vortheilhaft dem meisterhaft Ungerechten, wenn er dabei den Schein des Gerechten habe. — Glaukon. So lautete sie ja. — Sokrates. Nun denn wollen wir mit jenem Herrn noch ein Wort reden, nachdem wir durch unsere Untersuchung sowohl hinsichtlich des Unrechtthuns als des Rechtthuns darüber einig sind, welche eigene Wirkung Jedes von Beiden an und für sich hat. — Glaukon. Welches Wort denn? — Sokrates. Indem wir in Gedanken ein Bild

---

Böckh's Philolaos S. 133 ff. Ideler's Handb. der math. u. techn. Chronologie Bd. I, S. 302. — Wollte man mit Schleiermacher an die Verdoppelung der Jahrestage denken (wovon man jedoch keinen Grund einsieht), so müßte man nicht an das ägyptische Jahr, sondern gleichfalls an das Jahr des Philolaos denken, welches 564½ Tag hatte. Vergl. meine Aehrenlese rc. a. a. O. S. 587.

*) Buch I, Kap. 16. — Die Uebersetzung mußte hier, wie auch anderwärts, zur Verdeutlichung des Zusammenhangs sich einige Freiheit erlauben, da eine wörtliche Uebertragung denselben im Deutschen nicht so anschaulich gemacht hätte, wie er im griechischen Original viel kürzer gegeben ist.

von der Seele aufstellen, damit der, welcher jene Behauptung äußerte, recht augenfällig sieht, was er damit für Dinge behauptet. — Glaukon. Was für ein Bild denn? — Sokrates. Eines von solchen Wesen, wie es solche der Fabel nach vor Alters gab, wie z. B. das Bild von der Chimära, von der Skylla, vom Kerberos, und wie noch von vielen andren gefabelt wird, daß bei ihnen viele Thiergestalten in eine verwachsen gewesen. — Glaukon. Ja freilich wird so gefabelt. — Sokrates. So schaffe dir denn einmal erstlich eine Gestalt von einem mannigfach zusammengesetzten und vielköpfigen Ungeheuer, das rundum Köpfe von theils zahmen theils wilden Thieren hat, dabei im Stande ist, sich in alle diese Thiere zu verwandeln und auch alle diese Thiere aus sich zu erzeugen. — Glaukon. Dazu erfordert's einen erstaunlich geschickten Schöpfer; indeß aber da ein Gedanke sich leichter als Wachs behandeln läßt, so soll jenes Bild in Gedanken geschaffen sein. — Sokrates. So schaffe dir denn zweitens eine Gestalt von einem Löwen, drittens in Menschengestalt einen Engel; denke dir dabei die erste Gestalt bei Weitem als die größte, die zweite auch der Größe nach als die zweite. — Glaukon. Die zwei letzteren *) Gestalten sind schon leichter; sie sind geschaffen. — Sokrates. Diese drei Geschöpfe an der Zahl verbinde nun zu

---

*) Nämlich der Löwe und der menschlich gestaltete Engel. Letzteren Ausdruck für das griechische ἄνθρωπος werden Alle erklärlich finden, welche bedenken, daß jenes Wort hier die höhere vernünftige Natur des Menschen bildlich bedeutet, während der Löwe den zornmüthigen Seelenbestandtheil, das vielköpfige Ungeheuer aber die Begierlichkeit vorstellt; ferner bedenken, daß durch diesen Ausdruck die Uebersetzung an Deutlichkeit im Deutschen gewinnt: denn das Wort ἄνθρωπος kömmt hier in zweierlei Bedeutung vor.

Einem, so daß sie irgendwie mit einander verwachsen sind. — Glaukon. Es ist geschehen. — Sokrates. Nun umhülle sie mit der Gestalt eines Einzelwesens, nämlich mit der eines Menschen, so daß es Dem, der nicht in das Innere zu schauen im Stande ist, sondern bloß auf die äußere Umhüllung sieht, nur als Ein lebendes Wesen erscheint, nämlich ein Mensch. — Glaukon. Die Umhüllung ist in Gedanken geschehen. — Sokrates. So lasse uns denn dem Herrn mit der Behauptung, diesem Menschen sei Unrechthun vortheilhaft und Rechtthun unzuträglich, bedeuten, daß er hiemit nichts Anderes sage, als es nütze demselben, wenn er durch Schwelgerei das vielgestaltige Ungeheuer, den Löwen und was zum Löwen gehört stark machte, wenn er dagegen den Engel durch Hunger abzehrte [p. 589] und entkräftete, so daß dieser sich müßte hinschleppen lassen, wohin jedes von jenen beiden Ungethümen wollte, und wenn er nicht eines mit dem andren zusammen gewöhnte, sondern sich einander zerbeißen, bekämpfen und auffressen ließe. — Glaukon. Ja das würde ganz dieselbe Behauptung sein, wie die dessen, welcher das Unrechtthun anpreißt. — Sokrates. Und nicht wahr, wer andererseits behauptet, daß gerechte Handlungen seien vortheilhaft, der würde damit sagen, man müsse in That und Wort sich betragen, daß dadurch in jenem Menschen der Engel seiner Brust immer kräftiger werden und auf die Zähmung jenes vielköpfigen Ungeheuers seine Sorgfalt verwenden könne, indem er dem Ackerbauer gleich die guten Triebe nährt und pflegt, die wilden am Emporwuchern hindert, an dem Muth des Löwen sich einen Gehülfen erzieht, für die Bildung aller Seelen-Bestandtheile zusammen Sorge trägt, sie unter einander sowohl wie sich selbst befreundet und in diesem Zustand erhält. — Glaukon. Ja dieß würde andererseits der Sinn dessen sein, welcher die Gerechtigkeit preißt. — Sokrates. In jeder Beziehung

also würde der Lobpreiser der gerechten Handlungen haltbare Wahrheiten behaupten, der der ungerechten unhaltbare Unwahrheiten. Denn man mag auf Vergnügen, auf guten Ruf, auf Vortheil sehen: so behauptet der Lobredner der Gerechtigkeit Wahrheit, der Tadler derselben aber gar nichts Haltbares und tadelt ohne zu kennen, was er tadelt. — Glaukon. Nein, das kennt er wohl durchaus nicht. — Sokrates. Wir wollen also jenem Herrn mit guten Worten eine andere Ansicht beibringen, denn er ist auf dem Irrwege, ohne zu wissen was er thut, und wollen an ihn die Frage richten: O Bester, sollten nicht auch die moralischen und unmoralischen Handlungen aus solchen Gründen ihre herkömmliche Geltung bekommen haben? *) Haben die moralischen Handlungen einerseits ihre Geltung nicht darum, weil sie die thierischen Bestandtheile unserer Natur unter den Engel oder vielmehr unter das Göttliche bringen, andererseits die unmoralischen, tragen sie ihren Namen nicht darum, weil sie den edlen Theil der Seele in die Sklaverei des wilden bringen? Wird jener Herr ja dazu sagen oder nein? — Glaukon. Ja, wenn er mir folgen wollte. — Sokrates. Kann es also nach dieser Untersuchung noch Jemanden geben, bei dem es als Vortheil gelten könnte, mit Ungerechtigkeit Geld zu erhaschen, wenn dabei der Fall der ist, daß er mit dem Gewinne des Geldes zugleich das Edelste seines Selbstes in die Dienstbarkeit des Schlechtesten versetzt? Oder in anderen Worten: wenn Jemand für Geld einen Sohn oder eine Tochter in die Sklaverei, und zwar in das Haus wilder und schlechter Menschen, verkaufte, so wäre dieß für ihn kein

*) Denn die Herkömmlichkeit ist als solche noch keine ächte Sittlichkeit; ächte Sittlichkeit hat aber immer herkömmliche, wohlbegründete Geltung.

Vortheil, und wenn er noch so Viel bekäme; wenn er aber erst das Göttlichste seines eigenen Selbstes unter die Knechtschaft des Ungöttlichsten und Abscheulichsten bringt, ohne daß er es sich im Geringsten dauern läßt: ist er da kein Elender und [p. 590] bringt er da für Geld nicht ein bei Weitem noch grausameres Opfer als Eriphyle *), welche für ihres Mannes Leben jene bekannte goldene Kette annahm? — Glaukon. Ja ein bei Weitem noch grausameres; denn ich will statt jenes Mannes Antwort geben.

13. Sokrates. Nicht wahr, die einzelnen moralischen Gebrechen anlangend, so gibst du demnach auch zu, daß erstlich sinnliche Ausschweifung der Begierlichkeit von Alters her aus solchen Gründen als tadelnswerth gilt, weil in solchem Wandel jenes böse, große und vielgestaltige Ungeheuer allzu freies Spiel bekömmt? — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Ferner, roher Uebermuth sowohl wie empfindelnder Mißmuth wird getadelt, wenn der löwenartige und bissige Seelenbestandtheil übertrieben wird und mit der Vernunft nicht harmonisch gestimmt wird, nicht? — Glaukon. Ja gewiß. — Sokrates. Weiter Ueppigkeit und Weichlichkeit, werden sie nicht in Rücksicht der übermäßigen Herabstimmung und Abspannung eben dieses Seelentheiles **) getadelt, wenn sie Feigheit in ihm hervorbringt? —

*) Amphiaraos, der Gemahl der Eriphyle, wußte als Wahrsager, daß ihm der Krieg gegen Theben den Tod bringen würde, und verbarg sich daher bei dem Abzuge dahin vor den übrigen Helden; Eriphyle aber verrieth ihn für einen goldenen Arm- oder Halsschmuck; denn ὅρμος kann Beides heißen. — Uebrigens hat sich die Uebersetzung hier wie auch anderwärts der Deutlichkeit wegen eine Zerlegung des einen großen Periodenbaues in zwei erlaubt.

**) Des Zornmuthes.

Glaukon. Warum sonst? — Sokrates. Ferner, die Laster des Schmeichlers und der niederträchtigen Bedientenseele, werden die es nicht, weil dann Jemand wieder eben jenen Seelenbestandtheil, den stolzen Zornmuth, unter das gemeine Ungethüm bringt, wegen des Geldes und der Freßgierde jenes Ungethüms denselben treten läßt, und von Jugend an gewöhnt statt eines Löwen ein Aeffchen zu werden? — Glaukon. Ja sicher. — Sokrates. Stubenhockerei und Handwerksweise, weßhalb, meinst du, bringen sie Schimpf und Schande mit sich? Wohl wegen etwas Anderem, als wann Jemand den edelsten Seelenbestandtheil von Geburt schon so schwach hat, daß er damit die wilden Thiere in sich nicht beherrschen kann, sondern damit ihnen dienen muß und nur die Künste für ihren Kitzel und ihre Behaglichkeit zu lernen vermag? — Glaukon. Ja offenbar. — Sokrates. Nicht wahr, damit auch der unvernünftige gemeine Mensch unter gleicher Herrschaft stehe, wie der vernünftig edelste: dürfen wir wohl behaupten, er müsse Unterthan sein jenes vernünftig Edelsten, der den Herrscher an das Göttliche in seiner Brust besitzt? Mit dieser Behauptung wollen wir jedoch nicht gemeint haben, der Unterthan müsse zu seinem, des Unterthanen, Nachtheil beherrscht werden, wie Thrasymachos von den Beherrschten wähnte: sondern, nicht wahr, wir lassen uns hiebei von dem Grundsatze leiten, daß es überhaupt für jeden Menschen das Beste ist, sich vom Göttlichen und Vernünftigen beherrschen zu lassen, am allerbesten zwar so, wenn er es als Eigenthum in seinem Inneren hat, im anderen Falle aber, daß es als Regent von Außen ihm vorgesetzt ist, auf daß wir Alle insgesammt, so viel als möglich, in Gleichheit und Brüderlichkeit leben, indem wir uns durch ein und dasselbe göttliche Prinzip lenken und leiten lassen *). — Glaukon. Ja und dieser Grundsatz ist richtig.

*) Hiernach will Platon weder eine Volks-Souveränität (Volk

— Sokrates. Ja auch das positive Gesetz spricht deutlich aus, daß es so Etwas beabsichtigt, indem es Allen ohne Ausnahme *) mit seinem Schutze beisteht; es beabsichtigt Dieß auch die Kinderzucht, wenn wir den Kindern nicht freien Willen lassen, bis wir in ihnen, wie in einem Staate, eine feste Verfassung eingesetzt, bis wir durch Entwicklung des Edelsten in ihnen [p. 591] mittelst des Edelsten in uns statt unserer Aufsicht einen ähnlichen Aufseher und Gebieter in ihrer Brust aufgestellt haben, und dann erst ihnen ihre Freiheit lassen. — Glaukon. Ja dieselbe Absicht liegt auch hier zu Tage. — Sokrates. Auf welche Weise denn und aus welchem Grunde könnten wir, o Glaukon, nun noch behaupten, Unrechtthun, Unzucht oder sonst etwas Unsittliches bringe einen Vortheil, Handlungen, durch welche, wenn man an seiner Seele den größten Schaden leidet, dabei aber in einen größeren Besitz von Geld und sonstigem Ansehen gelangt? **) — Glaukon. Auf keine Weise können wir es. — Sokrates. Ferner wie behaupten,

---

bedeutet im Deutschen etymologisch die Gesammtheit der Regierten!), noch eine Monarchie mit dem Wahlspruch: l'état c'est moi. — Platon's Staat ist ein Gottesstaat, wie er es hier unstreitig ausspricht. Und wohl gemerkt: Gleichheit und Brüderlichkeit sollen Folgen einer vernünftigen Erziehung und Verfassung sein, sie werden aber nicht als Staatsgesetze aufgestellt, was sehr unvernünftig ist, wie die Geschichte der alten wie der neuen Welt es auch sattsam gezeigt hat.

*) Auch den Sklaven? Ja. Vergl. Wachsm. H. A. II, 1, S. 303 und sonst noch.

**) Es ist nicht nöthig, hier wie anderswo auf das Christliche der Plat. Grundsätze hinzuweisen, zumal da wir hierüber besondere ausführliche Schriften besitzen. Ich verweise besonders auf die oben schon angeführte von Dr. C. Ackermann: das Christliche in Pl. und in der Plat. Phil. Hamb. 1835.

es sei ein Glück, wenn Einer beim Unrechtthun verborgen bliebe und keine Strafe dafür zu leiden brauche? Oder leidet der verborgen Bleibende nicht noch immer mehr Schaden an seiner Seele, während bei dem, der nicht verborgen bleibt und gestraft wird, das Thierische gestillt und gezähmt, das Himmlische entfesselt und überhaupt die ganze Seele in die von Gott verordnete beste Verfassung gesetzt wird? Und durch den hiemit verbundenen Gewinn an besonnener Selbstbeherrschung, Gerechtigkeitssinn und Vernunft erlangt er wohl einen viel werthvolleren Vorzug, als ein Körper, der Kraft, Schönheit und Gesundheit bekömmt, nämlich einen in eben dem Grade werthvolleren Vorzug, als eine Seele einen Körper an Werth übertrifft? — Glaukon. Ja allerdings. — Sokrates. Nicht wahr, wer Verstand hat, wird demnach mit Anstrengung aller seiner Kräfte das Leben so einrichten, daß er erstlich in Absicht auf die in den Wissenschaften liegende geistige Nahrung nur diejenigen hoch ehrt, welche seine Seele zu einer solchen Verfassung heranbilden, das übrige Wissen aber gering anschlägt? — Glaukon. Versteht sich. — Sokrates. Daß er zweitens in Absicht auf Unterhalt und Pflege des Körpers dieselben nicht dem thierischen und unvernünftigen Gefühle der Lust und Unlust anheim stellt und darnach nur seine Lebensrichtung nimmt; ja er sieht dabei nicht einmal die Gesundheit als das Hauptziel an: er wird größere Körperstärke, Gesundheit, Schönheit nicht hochanschlagen, wenn er nicht zugleich auch an besonnener Selbstbeherrschung bei ihnen gewinnen sollte: sein Bestreben wird vielmehr dahin gehen, immer bei der Regulirung des Körpers von der Vernunft der Seele sich den Ton angeben zu lassen. — Glaukon. Ja allerdings, wenn er ein ächter Musiker sein will. — Sokrates. Nicht wahr, auch drittens wird er von der Vernunft der Seele sich den Ton angeben lassen hinsichtlich der Liebe für Thaler-

Composition *) und Thaler-Klang, und wird nicht, von der Stimme des Pöbels verführt, die Masse seines Reichthums ins Unendliche vermehren und dadurch mit unendlichen Uebeln sich behaften? — Glaukon. Nein, ich glaube nicht, daß er Letzteres thut. — Sokrates. Sondern er wird in Bezug auf Erwerb jene vernünftige Verfassung in seinem Inneren **) zur Richtschnur nehmen und wohl wachen, damit er in seinem Innern keines der dortigen drei Vermögen in der ihm bestimmten Stellung verrücke, sei es in Folge von Uebermaß an Vermögen oder in Folge von Mangel, und wird also bei solcher Richtschnur hinsichtlich des Vermögens erwerben und aufwenden, so weit es nach jener Richtschnur möglich ist. — Glaukon. Ja gewiß. — Sokrates. Was viertens Ehren anlangt, so wird er im Hinblick auf dieselbe Richtschnur [p. 592] manche annehmen und ohne Widerwillen genießen, von welchen er nämlich mit Grund annehmen darf, daß sie die Verfassung seines Innern vervollkommnen helfen; von welchen er dagegen Grund hat zu fürchten, daß sie den Bestand jener Verfassung

---

*) Alle musikalischen Ausdrücke werden hier offenbar in feinem attischen Witze zugleich in anderer Bedeutung gebraucht, was im Deutschen wiederzugeben schwer ist. Meine Uebersetzung drückt dieß wenigstens mehr aus, als die meiner Vorgänger. — Die finanzielle Bedeutung des Wortes σύνταξις anlangend, so verdient wohl hier bemerkt zu werder, daß συντάξεις seit 377 v. Chr. der schöner klingende Name war, in welchen die Athener ihren Bundesgenossen den verhaßteren Namen Tribut (φόροι) verwandelten. S. Wachsmuth's H. A. II, 1, S. 143.

**) Bezüglich der drei Seelen-Bestandtheile. Die Plat. Moral verurtheilt wie das Christenthum übermäßigen Reichthum, aber auch den Mangel, auch hierin mit einem Bibelspruch übereinstimmend: Armuth lehrt viel Böses!

zerrütten können, denen wird er ausweichen im Privat= wie im Staatsleben. — Glaukon. Demnach wird er keine besondere Lust und Liebe daran haben, sich mit den Angelegenheiten des Staates zu befassen, falls er Rücksicht auf diese Richtschnur nehmen sollte. — Sokrates. Ja wohl, ja wohl hat er Lust und Liebe dazu in dem für ihn geeigneten Staate, nicht jedoch in dem, in welchem er geboren ist, wenn nicht ein besonderes Gottesgeschick ihn hiezu bestimmen sollte. — Glaukon. Ja ich begreife; in dem Staate nämlich meinst du würde er Lust und Liebe daran haben, mit dessen Gründung wir uns eben beschäftigten, in dem im Reich der Ideen liegenden Staate, denn auf Erden einmal existirt er, glaub' ich, nirgends. — Sokrates. Nun denn ist er wohl doch im Himmel als ein heiliges Mustervorbild für Jeden aufgestellt, der ihn anschauen und durch Anschauung desselben darnach den Haushalt seines Inneren einrichten will; es liegt aber gar Nichts daran, ob er irgendwo existirt oder noch existiren wird: denn nur mit den Angelegenheiten dieses Staates allein befaßt er sich, aber mit keinem anderen. — Glaukon. Ja mit gebürender Consequenz.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Cicero philosoph. u. rhetor. Schriften v. F. H. Kern, C. A. Mebold, W. M. Pahl, G. H. Moser, K. A. F. Seeger, J. F. K. Dilthey, G. Uebelen, G. Ch. Kern, Chr. Walz. In 26 Bdchn.

Cicero Reden v. C. N. Osiander. In 27 Bdchn.

Cornelius Nepos v. J. Dehlinger. In 2 Bdchn.

Curtius v. A. H. Christian. In 4 Bdchn.

Eutropius von F. Hoffmann. In 1 Bdchn.

Florus v. W. M. Pahl. In 3 Bdchn.

Justinus v. Chr. Schwarz. In 6 Bdchn.

Livius v. C. F. Klaiber. In 27 Bdchn.

Messala Corvinus, Luc. **Ampelius** u. Sext. **Rufus** v. Fr. Hoffmann. In 1 Bdchn.

Plinius d. Jüng. v. C. F. A. Schott. In 5 Bdchn.

Rufus, siehe Messala.

Sallustius v. A. Göritz. In 2 Bdchn.

Seneca d. Philos. v. J. M. Moser, A Pauly, A. Haakh. In 17 Bdchn.

Suetonius v. K. Andree u. H. Reichardt. In 5 Bdchn.

Tacitus v. H. Gutmann. In 10 Bdchn.

Valerius Maximus v. Fr. Hoffmann. In 5 Bdchn.

Vellejus Paterculus v. W. Götte. In 2 Bdchn.

Victor, Aurelius, v. A. Closs. In 3 Bdchn.

II. In der Fortsetzung begriffen sind und werden in Kurzem vollendet werden folgende Schriftsteller:

Anthologie, Griechische, v. W. E. Weber u. G. Thudichum. 1 u. 2. Bdchn.

Aristoteles v. K. L. Roth, K. Zell, L. Spengel, Chr. Walz, F. A. Kreuz, F. Baur, Külb, J. Rieckher, Schnitzer. 1—14. Bdchn.

Bukoliker, griechische (Theokrit, Bion und Moschos), von F. Zimmermann, 2. Bdchn.

Pindar v. G. Ludwig. 1. Bdchn.

Platon v. L. Georgii, J. Deuschle, Fr. Susemihl, W. Wiegand u. A. I, 1—5; III, 1 u. IV, 1—4. Bdchn.

Plutarch Lebensbeschreibungen v. J. G. Klaiber u. E. Fuchs. 1—14. Bdchn.

Plutarch moral. Schriften v. J. Ch. F. Bähr, H. Reichardt u. C. F. Schnitzer. 1—14. Bdchn.

Cicero Briefe v. G. H. Moser, Ch. H. Dörner u. J. L. Aebi. 1—18. Bdchn.

Ovid v. H. C. Pfitz, E. F. Metzger, W. Hertzberg u. H. Wölffel. 1—14. Bdchn.

Plinius Naturgeschichte v. Ph. H. Külb. 1—29. Bdchn.

Silius Italicus von F. H. Bothe. 1. Bdchn.

III. Außerdem werden, entsprechend dem Zwecke dieses Werkes, sämmtliche bedeutenderen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums zu umfassen, noch Aufnahme finden:

1) **Dichter:** Die kleineren homerischen Gedichte (E. Wiedasch), Anakreon (G. Ludwig), Quintus Smyrnäus (Platz); Catull (Hertzberg), Juvenal (W. Teuffel).

2) **Prosaiker:** Theophrast (Charaktere), Diogenes Laertius (J. Rieckher); Quintilian (Bossler), die Kaisergeschichtschreiber (Closs).

